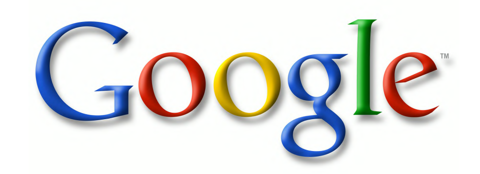




LIBRARY OF THE
Leland Stanford Junior University
NOT TO BE TAKEN OUT OF THE LIBRARY


LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

R. Hildebrand.
1879.

# Hamann's
# Schriften.

## Dritter Theil.

Verleger:
G. Reimer in Berlin.

Commissionär
für die am 30. November 1820 geschlossene Subscription:
Riegel und Wießner in Nürnberg.

# Inhalt.

# Hamann's Schriften.

Herausgegeben

von

Friedrich Roth.



Dritter Theil.

Berlin,
bey G. Reimer 1822.

# Vorbericht.

Ich übergebe dem Publicum den dritten Theil der Hamannischen Schriften, sehr zufrieden mit der Aufnahme, welche die zwey ersten Theile gefunden haben. Oeffentlich ist zwar bis jetzt darüber nicht viel gesprochen worden; vielleicht, weil unter denen, welche dazu befugt sind, die meisten lieber damit warten, bis die Herausgabe vollendet oder doch weit vorgerückt seyn wird. Indessen sind nicht nur die öffentlichen Urtheile, die mir bekannt geworden, aufmunternd; sondern alle Kunde, die mir von dem Eindrucke dieser Erscheinung zugekommen ist, bestätigt die Ueberzeugung, in welcher ich das Unternehmen begonnen habe, daß die Nachwelt jetzt schon da sey, auf deren Würdigung und Dank Hamann vertraute.

Es ist natürlich, daß in diesen Schriften dasjenige am meisten Aufmerksamkeit und Antheil erwecke, was die christliche, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, altglaubige Gesinnung Hamann's beurkundet. Er war mit dieser Gesinnung, worin er nie gewankt

# Inhalt.

# Hamann's Schriften.

Herausgegeben

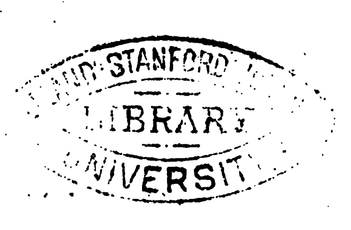
von

Friedrich Roth.



Dritter Theil.

Berlin,
bey G. Reimer 1822.


STANFORD
LIBRARY
UNIVERSITY

# Vorbericht.

Ich übergebe dem Publicum den dritten Theil der Hamannischen Schriften, sehr zufrieden mit der Aufnahme, welche die zwey ersten Theile gefunden haben. Oeffentlich ist zwar bis jetzt darüber nicht viel gesprochen worden; vielleicht, weil unter denen, welche dazu befugt sind, die meisten lieber damit warten, bis die Herausgabe vollendet oder doch weit vorgerückt seyn wird. Indessen sind nicht nur die öffentlichen Urtheile, die mir bekannt geworden, aufmunternd; sondern alle Kunde, die mir von dem Eindrucke dieser Erscheinung zugekommen ist, bestätigt die Ueberzeugung, in welcher ich das Unternehmen begonnen habe, daß die Nachwelt jetzt schon da sey, auf deren Würdigung und Dank Hamann vertraute.

Es ist natürlich, daß in diesen Schriften dasjenige am meisten Aufmerksamkeit und Antheil erwecke, was die christliche, oder, wie man jetzt zu sagen pflegt, altglaubige Gesinnung Hamann's beurkundet. Er war mit dieser Gesinnung, worin er nie gewankt

hat, nicht nur seinen Gegnern ein Aergerniß, sondern auch manchem seiner Freunde ein Wunder. *) Heutzutage muß ihn den vielen, die sich nach dem alten Glauben aufrichtig sehnen, vorzüglich diese Eigenthümlichkeit befreunden. Indessen scheint mir wenigstens eine andere wo nicht höher zu ste-

---

*) In einem wenig bekannt gewordenen Buche: Neue Ansichten mehrerer metaphysischen, moralischen und religiösen Systeme und Lehren — von Gottlob Immanuel Lindner, (Königsberg, in Commission bey Nicolovius 1817), findet sich folgende merkwürdige Stelle über Hamann. Es ist von Mystikern und Schwärmern die Rede, und der Verfasser hat von einem Manne von hohem Adel erzählt, der sich einer wunderthätigen Kraft gerühmt. Dann fährt er fort:

Ein noch auffallenderes, durch vorzüglich genialische Größe des Geistes sich auszeichnendes Beyspiel gewährte mir ein Freund, mit dem ich von Jugend auf viele Jahre zusammen lebte. Es sind selbst einige öffentliche Denkmäler seiner Talente da, die alles zeigen, was man nur von ästhetischem Geschmack, Feinheit und Richtigkeit der Kritik, Scharfsinn und einer Swiftischen Satyrlaune erwarten kann, selbst das Daseyn einer horazisch dichterischen Ader. Feuer, Energie, und ein unglaublich rascher Ueberblick bey seiner Lectüre belebte seinen Sinn und Geist in einem so hohen Grade, daß er schon in der ersten Periode der Genesung von einer erschöpfenden, fast tödtlichen Krankheit, eine sehr beträchtliche Menge von dicken

hen, doch allgemeiner ansprechend zu seyn. Was Hamann sein Leben lang bestritt, war Aberglaube an Formeln und an Regeln; war Mißbrauch der Worte; war Manier und Mode. Damit ist es nun in der Folge noch viel weiter gekommen, bis zur Ermüdung endlich, bis zum Eckel. Denen, bey welchen es

---

Bånden aller Formate mit einer solchen Schnelligkeit durchlief und excerpirte, daß ich glaubte, er könne unmöglich wissen, was er låse, und desto mehr erstaunte, als ich fand, daß ihm kein Jota von allem entwischt war, was zur vollständigsten Rubrik des Inhalts und zur Beurtheilung seines Guten und Schlechten gehörte. Dabey ein unerschöpflicher, pikanter und wirklich attischer Witz, von einem Gedächtniß genährt, das diesem pfeilschnellen Witze von allen Ecken und Enden einer fast universellen Polyhistorie her Stoff lieferte, Aehnlichkeit, Allegorie und verborgenen Sinn in Worten und Sachen zu finden, die dem gewöhnlichen Leser von schlichtem Menschenverstande, buchståblich genommen, nichts als alltågliche oder wohl gar verächtliche Waare waren. Daher verstand er sich in einigen seiner Schriften hinterher selbst nicht mehr.x) Ich habe dieses als Geständniß aus seinem eigenen Munde. Mit einer mißmuthigen Mine sagte er mir in einem Hause, in welchem wir in einem Kreise von Freunden, die ihn über alles schätzten, und durch hohen Rang,

x) vgl. Petri 1, 13. 20.

noch Zeit ist, kann Hamann ein Licht werden; seine Kritik oder Aesthetik zeigt die Wahrheit und Schönheit der Natur: daß Opinionum commenta delet dies, naturae veritas manet.

Die Reihe der Briefe an Hamann's Bruder und an J. G. Lindner endigt in diesem

---

Welt- und Menschenkenntniß, und alles, was von Güte des Herzens und Größe des Geistes zeugt, verehrungswürdig waren, Jahr und Tag mit einander verlebten: „ich bin recht gequält, immer soll ich sagen, was ich damit gemeynt, was ich darunter verstanden habe, und ich weiß es jetzt selbst nicht mehr. Es war das Resultat einer Lectüre, in dessen Ideenzusammenhang ich mich jetzt unmöglich wieder versetzen kann; daher verstehe ich es jetzt selbst nicht." Als ich ihm einmal bey seinen Auslegungen ganz gleichgültiger Stellen der Bibel sagte: „Geben Sie mir Ihr originelles Talent, durch den Zauber eines solchen Proteuswitzes, wie der Ihrige, Erde in Gold, und Strohhütten in Feenpaläste zu verwandeln, so will ich aus dem Schmutz Crebillonischer Romane und Aretinischer Bibliotheken alles das sublimiren, was Sie aus jeder Zeile der Bücher der Chroniken, Ruth, Esther u. s. f. glossiren und interpretiren — konnte er mir freylich (denn Gründe waren seine Sache nicht, wohl aber überraschende, durch ihre sinnreiche Erfindungs-

Theile. Von den ersteren sind viele verloren und viele der aufbehaltenen sind verstümmelt; ein desto größerer Verlust, da sie gerade in die Zeit fallen, wo Hamann die griechischen Dichter las. Die Briefe an J. G. Lindner, durch einen glücklichen Zufall in die Hände seines Neffen, des Hrn. D. Lindner

---

glorie, die immer von dem Schimmer einer Wahrheitsähnlichkeit begleitet war, imponirende Orakelsprüche) nichts weiter antworten, als: „darauf sind wir angewiesen.“ Die Geistesgaben dieses excentrischen Mannes ganz kennen zu lernen und zu würdigen, mußte man einen langen, vertrauten Umgang mit ihm gehabt und ihn selbst in dem geringfügigsten Detail des täglichen Lebens beobachtet haben; denn auch da trug fast alles den Stempel der Originalität ohne alle Affectation. Und doch waren diese bewundernswürdigen — nicht bloß Eigenheiten, sondern in der That talentvollen Geisteskräfte des Mannes die Ursache, daß er in seiner moralischen und religiösen Denkart schwärmte. Er war der strenge Vertheidiger der crassesten Orthodoxie. Die freylich viele Blößen gebende Neologie (weil sie statt radical, nur palliativ curirt) das verbesserte Gesangbuch u. s. f. waren ihm ein Gräuel, und auch darin hatte er eine ganz eigene Kunst, die alten, in mancher Rücksicht anstößigen, Lieder mit einer Begeisterung, einem Spiel der Declama-

in Stuttgart gekommen, und von diesem in die meinigen gegeben, sind dagegen überraschend vollständig. Das Verfahren mit diesen Briefen, das ich in dem Vorberichte des ersten Theiles angegeben, ist auch in dem gegenwärtigen beobachtet worden. Was daraus nicht mittheilbar war, bezieht sich auf die Gewissens-Ehe, welche Hamann im Jahre 1763. einging, und worauf er nicht selten in seinen Schriften, z. B. Th. 2. S.

---

tion und Mimik zu singen, daß man mit ihm fast gleich empfand."

So weit G. J. Lindner als Greis, beynahe 30 Jahre nach Hamann's Tode, der einst an ihn als Jüngling ein so treffendes Wort über Schwärmerey gerichtet hatte. (Th. 1. S. 340. 41.) Das bemerkenswertheste in dieser Stelle ist der Ausspruch: darauf sind wir angewiesen. Man vergleiche damit, wie Hamann in den Briefen an Jacobi S. 349. das „im Glauben geboren werden" hervorhebt. Uebrigens ist die Behauptung hart, daß Hamann die crasseste Orthodoxie vertheidigt habe, und daß Gründe nicht seine Sache gewesen seyen. Der wahre Glaube, sagt Jacobi (Werke Th. 3. S. 505.) war ihm Hypostasis. Dieses dient der Behauptung Lindner's zur Erklärung sowohl als Widerlegung. Daß ihm das angeblich verbesserte Gesangbuch ein Gräuel gewesen, wird man in seinen Briefen an den Kriegsrath Scheffner bestätigt finden. Er hatte diesen Widerwillen mit einem andern großen Manne gemein, dem Orthodoxie wohl nicht beyzumessen ist; mit Winkelmann, der in einem Briefe an Heyne klagt, daß das Hannöverische Gesangbuch durch Aenderung verdorben worden. Leerheit scheint beiden Männern das anstößigste unter allem gewesen zu seyn.

417., anspielt. Diese Verbindung Hamann's ist in Königsberg zu seinen Lebzeiten stadtkundig, und, weil sie reiner und glücklicher, als viele bürgerliche Ehen war, nicht anstößig gewesen; auch dem grösseren Publicum ist sie nicht unbekannt geblieben. Man findet sie z. B. erwähnt in einem Aufsatze des sel. Reichardt in der Urania von 1812, wo aber Hamann's Abneigung gegen die Verwandlung derselben in eine bürgerliche Ehe ganz unrichtig erklärt ist. Rücksichten, denen ich mich nicht entziehen konnte, haben mir untersagt, Hamann's denkwürdige Mittheilungen über das Entstehen dieser Verbindung in die gegenwärtige Sammlung aufzunehmen; es wird aber dafür gesorgt werden, daß sie nicht untergehen.

Wo die Briefe an J. G. Lindner aufhören, beginnt der noch reichhaltigere Briefwechsel mit Herder. Von Herder scheinen viele Briefe verloren, Hamann's dagegen alle oder fast alle vorhanden zu seyn. Die Fortsetzung dieses Briefwechsels wird den grösseren Theil des fünften Bandes und einen nicht geringen der zwey folgenden einnehmen. Man wird sehen, wie viel Herder von Hamann empfangen, und wie unabhängig er sich gleichwohl von ihm erhalten hat. Der etwas rauhe Ton, welchen man zuweilen hier, wie in den Briefen an J. G. Lindner findet, darf nicht befremden. Interdum etiam ob-

jurgationes in amicitiis vigent maxime, sagt Cicero (de Offic. I. 18.) aus eigener Erfahrung, wie z. B. die Briefe des Brutus an ihn zeigen.

Die kleinen Aufsätze aus der Königsberger Zeitung herauszufinden, bin ich durch Winke in Hamann's Briefen an Lindner in den Stand gesetzt worden. Ich denke nicht, daß einer, der ihm angehörte, übergangen sey. Einige Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen, denen er nichts eigenes beygefügt hat, sind absichtlich hier nicht aufgenommen worden.

München den 22. März 1822.

Fr. Roth.

# Briefe.

Von 1760 bis 1764.

65. An seinen Bruder, nach Riga.

Königsberg, den 2. Jän. 1760.

Dein Vater schickt dir den Chrysostomus zum Weihnachtsgeschenk. Ich habe denselben mit viel Vergnügen zum Theil gelesen, ich freute mich aber auch, daß ich damit zu Ende kam. Die Anmerkungen der Uebersetzer sind öfters so schlecht, als die seichten Stellen ihres Originals. Wer keine Leidenschaften hat, wird kein Redner werden; und diese verführen die Vernunft so gut als die Einbildungskraft.

Endlich erhältst du ein Exemplar von meiner Arbeit, das ich durchschießen lassen, weil ich mir vorgenommen hatte, dasselbe voll zu schreiben. Die Lust dazu ist mir aber vergangen. Ich erhielt sie ganz unerwartet am heil. Weihnachtsabend, und habe sie auch so abgefertigt, daß mein Freund sie zu gleicher Zeit erhalten möchte. Jetzt wird sie nichts neues mehr für dich seyn. Es wimmelt darin von Druck- und Schreibfehlern. Was für eine Last ist es, ein Autor zu werden, und wie ist es möglich, daß wir einigen Ehrgeiz, Eitelkeit oder Lust darin finden können?

Ich weiß nicht, ob ich zu gut oder zu schlecht von dieser Arbeit denke, wenn ich mir vielen Widerspruch vorstelle. Sollte ich ein gedrückt, gerüttelt und geschüttelt Maß erhalten, so weiß ich, daß ich es verdient habe. Milch gab sie, da er Wasser forderte; Butter brachte sie dar in einer herrlichen Schaale. Sie griff mit ihrer Hand den Nagel und mit ihrer Rechten den Schmiedehammer. Tritt meine Seele auf die Starken! heißt es in dem Liede Deborá.

Es hat mit dem Druck so lange gewährt, weil keine Censur in Halle möglich gewesen zu erhalten, die daher in Berlin hat besorgt werden müssen.

### 66. An seinen Bruder, nach Riga.

Königsberg, den 9. Jänner 1760.

Ich schicke dir einen Brief über D. Luther, den ich unvermuthet vorige Woche hier gefunden, von einem Möser, der eine Tragödie Arminius geschrieben hat, und advocatus patriae des Hochstifts Osnabrück ist. Sein Styl im Französischen muß besser als im Deutschen seyn. Von seinem Trauerspiele kann ich wenig Gutes sagen; man findet darin einen sehr gedrehten Witz und viele neue deutsche Wörter. Sein Brief aber über Luther ist vorzüglich, und ich habe ihn mit ungemeinem Ver-

gnügen gelesen, weil ich einen Haufen meiner eigenen Gedanken darin gefunden. Er beruft sich unter anderem auf eine Stelle des Voltaire in seinem Versuche über den Menschen, die mit einer Stelle Luthers in der vortrefflichen Vorrede seines Psalters, an der ich mich nicht müde lesen kann, sehr übereinstimmt. Ich will die letztere abschreiben, damit du sie mit der ersteren vergleichen kannst. „Ein mensch„lich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden „Meere, welches die Sturmwinde von den vier „Oertern der Welt treiben. Hier stößt her „Furcht und Sorge für künftigen Unfall; dort „fährt Grämen her und Traurigkeit von ge„genwärtigem Uebel. Hier webt Hoffnung „und Vermessenheit von zukünftigem Glücke; „dort bläst her Sicherheit und Freude in ge„genwärtigen Gütern." Voltaire's Ausdruck ist Prosa gegen dieses Gemälde.

Schütze's Vergleichung der römischen und griechischen Dichter mit den nordischen Barden wird dem Herrn Rector nicht unangenehm seyn. Winkelmann's Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst machen dem deutschen Genie in den schönen Künsten Ehre. Ich habe diese drey Schriften für mich selbst ausgenommen, nebst einigen andern, von denen künftig mehr.

Ich laufe jetzt ein Buch durch, dessen Ti-

tel und Recension mich sehr betrogen hat; „Grundsätze und Anweisung, die Redner zu lesen.“ Ich dachte hier eine Anweisung zu finden, besonders die alten Redner zu lesen; es fehlt uns noch an so einem Werke. Bey Durchlesung des Chrysostomus und bey der Critik seiner Uebersetzer sind mir öfters Betrachtungen von der Art eingefallen, die ich in diesem Buche auseinandergesetzt und entwickelt zu finden hoffte. Es ist aber nichts als eine Redekunst, die aus den Alten zusammen gesetzt oder vielmehr geflickt ist.

Alle Anmerkungen des Winkelmann über die Malerey und Bildhauerkunst treffen auf das Haar ein, wenn sie auf Poesie und andere Künste angewandt werden. Die Odyssee hat mir ein ganz neues Licht über die epische Poesie gegeben. Bodmer und Klopstock haben beide den Homer gewiß studirt; sie haben ihn aber nicht anders als im Kleinen, im Detail verstanden nachzuahmen.

Der Vorwurf, den man ehemals den Griechen machte, daß sie die Künste verrathen, gemein gemacht und entweiht hätten, trifft jetzt Frankreich. Ihm haben wir es zu danken, daß es keine Kunst mehr ist, Gespräche, Lust- und Trauerspiele, und alles, was man will, zu schreiben. An so einem Trauerspiele, als dem Tode des Ajas, läßt sich acht Tage

lesen, und die Mühe reut einen nicht, so ein Stück zu zergliedern, um den Mechanismus desselben so viel möglich zu ergründen. Was ist Ulysses für ein Charakter!

67. An seinen Bruder, nach Riga. 1760.

Weil du glaubst, daß ich Zeit genug zum Schreiben übrig habe, so soll es meine Pflicht seyn, mich deiner guten Meynung von meiner Muße so viel ich kann zu bequemen. Wir haben uns herzlich über deine letzten Nachrichten von deiner Gesundheit gefreut. Gott erhalte dich und lasse es dir an keinem Guten fehlen! Er lehre dich die Welt brauchen, daß du derselben nicht mißbrauchest, weil das, was in unseren Augen als das Wesen derselben aussieht, das Alter einer Mode (Fashion sagt der Engländer) aushält. Unsere Vernunft kann sich gleichwohl daran, wie unsere Augen an einen gewißen Zuschnitt der Kleider, gewöhnen.

Es ist mir lieb, daß ich dir etwas nützliches an der historischen Tabelle geschickt habe; ich wünschte, daß du sie mit Hänschen vornehmen könntest. Mir gefällt nicht, daß du sie mit Conjugiren quälst, sie und dich selbst. Denn die Arbeit, die ein Lehrer dem Schüler macht, fällt immer wieder auf den ersteren zurück. Warte mit dem Conjugiren, bis sie schreiben kann; dann wird sie mit mehr Gründlichkeit, Leichtigkeit und Lust lernen, indem du

ihr die Etymologie der temporum sinnlichen machen kannst und die Charakteristik der Endungsarten, der Personen u. s. f. Du willst aber nichts von dem anwenden, was man dir an die Hand gibt, sondern bleibst auf dem Gleise, den Andere gehen, und der dir schon bekannt ist; und bist sowohl zu furchtsam als zu schläfrig, nähere Wege zu versuchen. Deine Schüler werden dich immer nachahmen, und nichts recht lernen wollen, weil du sie nicht recht lehren willst. Du bist so geheim mit deinen Schulsachen gegen mich, als wenn es Staatsgeschäfte wären, oder als wenn du deinen Kindern durch dein Beyspiel hierin vorgehen wolltest, nicht aus der Schule zu schwatzen. Wenn du von der Wichtigkeit deines Amtes recht eingenommen wärest, würde diese Lust und die Idee davon nicht in hundert Kleinigkeiten hervorbrechen, in Fragen, Anmerkungen, Beobachtungen? Eine Leidenschaft zu einem Gegenstande verräth sich bald; sie sucht sich, wie Galathea, zu zeigen, ehe sie Aepfel wirft, sie verräth sich selbst durch ihr Verstecken, und spottet über ihr eigen Winkel- und Buschspiel. Du wirst doch wohl deine Schule mit andern Augen ansehen können, als ich die Londoner Börse, auf der ich mehr die Menschen und Bildsäulen bewunderte, als mich um die Kaufleute bekümmerte, und mich, wie De-

mosthenes beym Geräusch der Wellen, übte, englisch mit mir selbst zu reden.

Wenn es dir ängstlich fällt, als ein Lehrer deine Stunden anzuwenden, so gehe als ein Schüler in die Classe und sieh deine Unmündigen als lauter Collaboratores an, die dich unterrichten wollen; gehe mit einem Vorrath von Fragen unter ihren Haufen; so wirst du die Ungeduld der Wißbegierde beym Anfange der Lection in dir fühlen, und das Nachdenken eines solchen Schülers mit dir nach Hause bringen, der eine ganze Gesellschaft von Lehrern auf einmal vergleichen und übersehen kann. Werden dich deine Kinder als einen solchen Schüler selbst erkennen, so werden sie sich bald nach deinem Muster bilden, und dieser Betrug wird sie bald geneigt machen, sich in einen Wettstreit mit dir einzulassen. Die größten Vortheile sind allemal von deiner Seite. Du bist der älteste unter ihnen, und einen Kopf höher. Du kannst mehr lernen als sie, weil du so viele Lehrer hast, die du gegeneinander halten kannst.

Wer von Kindern nichts lernen will, der handelt dumm und ungerecht gegen sie, wenn er verlangt, daß sie von ihm lernen sollen. Kannst du sie durch dein Wissen nicht aufblähen, desto mehr Glück für sie und dich, wenn sie durch deine Liebe erbaut werden.

Je mehr du mir Muße zutraust, mein lieber Bruder, desto genauer werde ich auf deine Unterlassungsfehler seyn. Der hundertaugige Argus war ein Mensch ohne Geschäfte, wie sein Name ausweist. Es ist daher kein Ruhm, daß ein Zuschauer von einigen Dingen besser urtheilen kann, als die sie unter Händen haben; und keine Schande für diese, ihre Handgriffe nach den Beobachtungen eines Müßiggängers zu verbessern.

Nur Leute, die zu arbeiten wissen, kennen das Geschenk der Ruhe, diese Gabe, diese Einsetzung, diese Nachahmung des Schöpfers. Die leersten Köpfe haben die geläufigste Zunge und die fruchtbarste Feder. Man darf nur eine allgemeine Kenntniß der Gesellschaften und der Bibliotheken haben, um zu wissen, wer am meisten zu reden und zu schreiben gewohnt ist.

Glückliche Compilatoren zu seyn — darin besteht das Verdienst eines Bayle und Montesquieu, und Homer soll selbst einer gewesen seyn, nach der Meynung der besten Kunstrichter.

Dixeris egregie, notum si callida verbum
Reddiderit junctura novum —

Eine schlaue Verbindung von Wort und Wort, Redensart und Redensart, Empfindungen und Urtheilen — erlangt man dadurch die Unsterblichkeit? und muß der Endzweck nicht

den Mitteln gemäß seyn? beide eitel und thöricht.

Und doch fällt es uns muthwilligen Kindern so schwer, still zu sitzen. Verleugnen wir nicht dadurch den Rang, den uns Gott angewiesen, und machen uns zu Lastträgern und Gibeoniten seines Staats, da wir Herren, Zuschauer und Aufseher der Schöpfung seyn sollten?

68. An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 12. Febr. 1760.

Ich habe dir lange nicht ordentlich schreiben können, und will es heute suchen nachzuholen. Ich werde erst einige Antwort auf dein letztes Schreiben geben, und von mir selbst anfangen. Du hast nicht nöthig, in Gleichnissen mit mir zu reden. Ich werde dir nichts übel nehmen. Es ist eine Gabe, Allegorien zu machen und Allegorien auszulegen. Sie beziehen sich auf einander. Ich habe dir schon bey einer andern Gelegenheit geschrieben, daß Nachahmen und Nachäffen nicht einerley ist. Das Verhältniß, in dem ich mit meinen Freunden stehe, ist ganz anders als das deinige, und vielleicht auch das ihrige gegen mich. Du magst selbst Anlaß nehmen, nachzudenken. Wenn wir nichts als ein Spiel des Witzes daraus machen, so üben wir uns

in einem hämischen Witz, der Wahrheit und Liebe der Pflichten aufopfert, um sich hinter dem Schirm kitzeln zu können; gewöhnen uns an Verdrehungen, Doppelsinn. Ich habe desto nöthiger gefunden, diese Erinnerung dir zu thun, weil ich sehe, daß klügere Leute sich nicht schämen, meine Tadler und Nachfolger, beides auf eine nicht zu geschickte Art, zu seyn. Es gehört also ein wachsames Auge auf sein eigen Herz sowohl als die Gegenstände, mit denen man zu thun hat, und nicht eine bloße Geschicklichkeit, Andern nachzuspotten. Einer kann sich Freyheiten aus Leichtsinn nehmen, und sich das Exempel eines andern zum Muster stellen, dessen Erkenntniß und Gefühl noch für ihn zu stark ist. Es ist uns befohlen, alles zu prüfen und das Gute nur anzunehmen. Ich halte es nicht für nöthig, dir die Fehler in deinen Anspielungen zu entdecken. Meynst du, daß es eine Kurzweil ist, solche Schüler vor sich zu haben, die zu schläfrig sind, geistliche Dinge zu hören, und die man ärgert, wenn man auf eine geistliche Art davon mit ihnen reden wollte, daß man sich zu irdischen Bildern herunterlassen muß, wenn sie einigen Begriff davon haben oder einige Lust dazu bekommen sollen. Wir können das Verderben unseres Nächsten nicht sehen, ohne an unser eigenes zu denken, und diese Rück-

sicht beugt uns; und diese Demüthigung giebt unserem Geiste Kräfte und macht uns zu Wendungen aufgelegt, die ein gerad und steif denkender Philosoph nicht nachzumachen im Stande ist.

Das zweite ist dein Urtheil über Wagners griechische Grammatik. Heißt das urtheilen, lieber Bruder: „sie ist sonst sehr gut, und kann zur Anleitung jeder Sprachlehre dienen, aber etwas zu kurz und ein bloßes Gerippe; „ich ziehe Müllers vor"? Deines Wirths Urtheil ist ein wenig feiner, sieht aber nach eben dem Bilde und der Ueberschrift aus, und ist der verbesserten Ausgabe eines Buches gleich, das niemals gut werden kann, wenn es auch zehnmal verbessert auskäme, weil es im Zuschnitt verdorben ist. Wir wollen nur so aufrichtig seyn und bekennen, daß wir alle drey nicht stark genug im Griechischen sind, um diese Grammatik zu verstehen; und daß sich ein Buch schwer Kindern erklären läßt, dem man selbst nicht gewachsen ist. Ein Schüler kann sich bey einer mäßigen Lust und Fähigkeit mit Müllers Grammatik selbst helfen ohne Präceptor.

Wenn wir also einen Schüler fragen möchten: welches Buch gefällt dir besser? so würde er sich unstreitig für dasjenige erklären, das ihm am leichtesten wäre. Denn alle Schü-

ler haben Lust zu lernen, und Bequemlichkeit, mit leichter Mühe zu lernen. Diese Denkungsart schickt sich für keinen Lehrer, der seine Gymnasiasten abhärten will, und daher selbst die Schwierigkeit nicht achten muß. Wenn Lehren aber in nichts anderem besteht, als, daß ich ein Pensum meinem Untergebenen aufgebe; das er ohne meine Mühe sich einprägen muß; so ist Müller und Gottsched ein vortreflich Muster; das Lehrern und Schülern nicht sauer wird. Ein Gerippe muß trocken und dem Gesicht unangenehm seyn, von Adern, Sehnen und Fleisch entblößt; widrigenfalls ist es ein Aas oder Luder. Diese dürren Knochen muß eben der Geist des Lehrers bekleiden und beseelen. Das ist viva vox im Unterricht, eine Tochter einer lebendigen Erkenntniß, und nicht wie vox humana, eine Orgelpfeife. Gründliche Einsichten sind nicht leicht; sie müssen gegraben und geschöpft werden. — —

Den 19. Fastnacht.

Wir feyern heute Fastnacht, mein lieber Bruder. Gott lasse auch diese Zeit an dir gesegnet seyn, und heilige auch einige Augenblicke deiner Tage dem Andenken unseres Mittlers und Fürsprechers. Ich habe dir mit letzter Post nicht schreiben können, weil ich eben

mit meinen Briefen an Hrn. Arend B. fertig wurde. Dein Vater wartet mit Schmerzen auf Briefe von dir.

Ich studire jetzt mit viel Nahrung für mich Bengels Zeigefinger über das neue Testament. Dieser Autor hat einen glücklichen Ausdruck in Sinnsprüchen; einer derselben ist: Te totum applica ad textum; rem totam applica ad te. Es ist ein ὕστερον πρότερον in dieser Sentenz. Das erste muß das letzte seyn. Je mehr der Christ erkennt, daß in diesem Buche v o n i h m geschrieben steht, desto mehr wächst der Eifer zum Buchstaben des Wortes; die Kritik ist eine Schulmeisterin zu Christo; so bald der Glaube in uns entsteht, wird die Magd ausgestoßen und das Gesetz hört auf. Der geistliche Mensch urtheilt dann; und sein Geschmack ist sicherer, als alle pädagogische Regeln der Philologie und Logik.

Der Titel dieses Werks verdient, daß ich ihn hersetze, weil der Autor den Inhalt sehr genau beschrieben hat. Gnomon novi testamenti in quo ex nativa verborum vi simplicitas, profunditas, concinnitas sensuum coelestium indicatur, opera Jo. Alb. Bengelii. Tubing. 1742. In der Vorrede führt der Autor einen sehr merkwürdigen Ausspruch unseres Luther an, der von dem philosophischen Geiste dieses Mannes ein Zeugniß giebt: Ni-

hil aliud esse Theologiam nisi G r a m m a t i c a m in spiritus sancti verbis occupatam. Diese Erklärung ist e r h a b e n und nur dem h o h e n Begriffe der w a h r e n Gottesgelehrsamkeit adäquat. Das Pathetische und das Affectuose in der Schreibart der Bücher des N. B. ist Ein Gegenstand; τὰ ἤθη oder das decorum der andere. Von dieser Seite hat man wenig Ausleger; und in dieser Betrachtung ist dieses Werk ein Hauptbuch. Argumenta haben Ausleger genug; affectus und mores gar keine oder sehr wenige gehabt.

### 69. An seinen Bruder nach Riga.

Königsberg, den 24. März 1760.

Ich bin heute Gott Lob mit den 19 Tragödien des Euripides fertig geworden und der Sophokles wird künftige Woche mit Gottes Hülfe meine Arbeit vor dem Feste beschließen. Bengels Gnomon habe ich auf gestern zu Hause gebracht, da ich heute das neue Testament wieder angefangen. Du siehst, mein lieber Bruder, wie ich dir immer von meinen Geschäften Rechenschaft gebe; ich wünschte ein gleiches von dir. Sind deine Schularbeiten so trocken? Der Bauer mit dem Pfluge ist eben kein Beobachter; der Landmann aber, der ein Wirth ist, kann ohne Naturkunde nicht fortkommen, und erwirbt sich bald mehr als

der Physiker. Wir müssen uns nicht als Scharwerker, sagt Paulus, sondern als Oeconomi des lieben Gottes in unserem Berufe und in unserem Wandel ansehen.

Ich lese Rieger's Passions-Predigten mit vieler Erbauung; er hat eine faßliche Gründlichkeit, eine Salbung, von Forstmann's seiner sehr unterschieden, der eine Kühnheit, einen Schwung hat, die Wenige erreichen können, und wodurch er kälteren und blöderen Lesern ärgerlich fallen muß.

Ich habe meinen Verbindungen mit dem Berensschen Hause nach meinem Maß und nach dem besten Willen ein Genüge gethan, daß nichts mehr übrig ist, als den Anspruch meiner Schulden wegen auf einen ordentlichen und vernünftigen Fuß zu bringen. Ich habe deßwegen neulich an Hrn. Arend geschrieben, um ihn zu dem Schritte, den ich jetzt mit göttlicher Gnade thun will, vorzubereiten. Ich denke also jetzt an ihn zu schreiben, und will mir einen förmlichen Aufsatz darüber ausbitten, damit weder du noch ein anderer künftig dabey zu kurz komme. Dieß ist der Inhalt des Briefes, den ich zu schreiben gedenke, und den ich dich einzuhändigen bitte. Du wirst hierüber keine Weitläufigkeit machen, und, wenn du etwas nöthig findest mir zu melden, es englisch oder so leicht als mög-

lich thun, um den Vater nicht eher als im Nothfalle zu beunruhigen. Du kannst leicht erachten, wie viel mir sowohl als dir daran gelegen ist, daß ich nur weiß, wie viel ich schuldig bin, und daß ich darnach gewißermaßen meine jetzige und künftige Lebensart einzurichten habe. Laß dir diese Sache bestens empfohlen seyn.

70. An seinen Bruder.

Königsberg, den 12. April 1760.

Mein lieber Bruder, Gestern unvermuthet deinen Brief erhalten. Du beurtheilst mich unrecht, wenn du bey mir ich weiß nicht was für Unruhe zum Voraus setzest. Ich bin gefaßt auf alles, was Gott schickt, und ich kann über keinen Mangel klagen. Gesundheit, Arbeit und Freude sind das Kleeblatt meiner Tage.

Vielleicht bist du neugierig, den Inhalt von Hrn. Arend's Antwort zu wissen. Hier ist sie:

Mein Herr, der willkührlich förmliche Abschied, den Sie von hier genommen, (soll heißen: den Ihnen mein Bruder geschrieben) und worauf, wie Sie sagen, mein Stillschweigen das Siegel gedrückt, mag die Quittung aller Verbindlichkeiten seyn, die jemals unter uns gewesen. Mit meinem Willen haben Sie die Reise nach England in meinen Geschäften gethan, und was ist wohl

billiger, als daß ich die Reisekosten trage, die schon lange abgeschrieben sind? Thun sie geruhig den Schritt, den Sie sich vorgesetzt; ich werdè Ihnen nichts in den Weg legen. (Man redet von einem künftigen Schritte, ich nannte die Freyheit, meine Rechnung zu forbern, die ich mir nahm, also.) Keiner nehme den andern in Ansprache, so sind wir gänzlich geschieden.

Du wirst jetzt vermuthlich alle meine Sachen erhalten. Ich vertraue dir die Verwahrung meiner Bücher; sorge also dafür auf das Beste.

Unser Buchladen hat endlich die Erndte der letzten Messe erhalten; ich werde davon auch für euch etwas aussuchen.

Lessing's Fabeln habe ich gelesen; das erste Buch derselben ist mir eckel gewesen. Die schöne Natur scheint daselbst in eine galante verwandelt zu seyn. Seine Abhandlungen sind mehr zum Ueberdruß als zum angenehmen Unterricht philosophisch und witzig. Es sind Sticheleyen auf Ramler unter dem Artikel von Batteux; er ist der mehr eckle als feine Kunstrichter. Der Tadel des la Fontaine geht ihn gleichfalls an, von dem Ramler ein großer Parteygänger ist. Wenn Lessing den Lafontaine tadelt, so greift er, ohne es zu wissen, seiner eigenen Grundsätze Anwendung an. Lafontaine ist deßwegen so plauderhaft, weil er die Individualität der Handlung zur Intuition

bringt, und nicht, wie Lessing, ein Miniatur-Maler, sondern ein Erzähler im rechten Verstande ist. Seine Gedanken, warum Thiere gebraucht werden, und der größte Theil seiner Begriffe sind im Grunde falsch und nichts als Einfälle; und der Fabulist faselt in der Vorrede und dem Anhang auf gleicher Leyer. Es ist fast keine Fabel, über die man nicht den Titel setzen könnte, den Antonin seinem Buche gegeben: de se ipso ad se ipsum. Dieses Selbst ist die Stärke sowohl als Schwäche dieses Autors. Wer ihn mit Nutzen lesen und von ihm lernen will, der muß ihn mit mehr Gleichgültigkeit ansehen, als er den Breitinger. Wehe dem, der solche Köpfe nachahmen will! Wehe dem, der sich untersteht, sie anzugreifen, ohne sich einer Ueberlegenheit mit Recht anmaßen zu können! Weil ich gesehen, daß du auch ein gar zu übereilter Bewunderer von Lessing bist, so habe ich das nil admirari von Horaz entgegensetzen wollen.

### 71. An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg, den 12. April 1760.

Geehrtester Freund, Gott gebe, daß Sie das Fest in Fried' und Freude zurückgelegt haben. Bey gegenwärtigen Läuften ist uns das Andenken jenes Krieges lebhafter als sonst gewesen, des wunderbaren, da ein Tod den

andern fraß, und ein Spott aus dem Tode, nämlich dem rechten, ward.

Ich bin mit Arbeiten bisher so überhäuft gewesen, zu denen jetzt ein Zuwachs von neuen kommt, daß mir alle meine Zeit beschnitten ist. Es wird Ihnen daran auch nicht fehlen, geehrtester Freund, und wenn man den Gelehrten predigt, so darf man nicht sorgen, verstanden zu werden.

Alle bisherige kleine Commissionen habe ich nach Möglichkeit besorgt. Mit dem Fuhrmanne hatte ich wieder harten Verdruß, weil Sie ihm keinen Frachtzettel mitgegeben, und er hier noch einmal bezahlt haben wollte; ich stopfte ihm aber mit Ihrem Briefe das Maul, und frug ihn, ob er lesen könne; worauf der Kerl dreist Nein! antwortete, das mich herzlich verdroß.

Da ich den ganzen März lauter Frachtbriefe schreiben müssen, so darf ich Sie auch um eine Gefälligkeit ersuchen, die Sie mir ohne mein Bitten würden eingeräumt haben. Wenn nämlich mein Bruder meine zurückgelassenen Bücher in seine Verwahrung bekommen sollte, werden Sie diese verwaisten Exulanten gern unter Ihr Dach aufnehmen, und ihnen einen sichern Ort in meines Bruders Stube, oder wo es sonst am besten wäre, anweisen. Für meine Bücher sorge ich, wie ein

alter Harpax für seine harten Thaler. Die Interessen davon werden Sie durch den Gebrauch derselben abziehen.

72. An seinen Bruder, nach Riga.

Im Mai 1760.

Vorgestern brachte ich einen kleinen Versuch zu Ende, der in das hiesige Intelligenzwerk kommen soll: vom Einfluß der Sprachen und Meynungen, von Aristobulus, Königs Ptolomäi abgedanktem Schulmeister (2 Macc. 1.) ein Bogen voll auf Briefpapier. Ist eigentlich gegen Michaelis gerichtet. Wenn ihr die Beurtheilung der Hülfsmittel zur hebräischen Sprache werdet gelesen haben, so werde ich einen kritischen Brief über dieses Buch schicken, den ich ehemals in vollem Fluge geschrieben. Ungeachtet ich sehr gerne das Lied singe, worin vorkommt

die falschen Götzen macht zu Spott

und die Ironie, die in den Kindern des Unglaubens herrscht, mir sehr schwach gegen den Gebrauch, den die Propheten von dieser Figur machen, vorkommt, so kann ich doch nicht leugnen, daß mir meine Schreibart selbst manchen Angstschweiß und glühend Gesicht macht, und ich wie ein Podagrist diesen Wein eben so sehr liebe als fürchte. Auch ein Sohn des Donners lag an seiner Brust und wurde von Ihm geliebt.

Ich bin übrigens Gott Lob gesund, mein lieber Bruder, und fülle täglich wie ein Schnitter meine Hand, oder wie ein Garbenbinder meinen Arm. Ich habe heute die Geschichte Bileams, dieses großen syrischen Dichters, im Grundtext gelesen, und werde das 4te Buch Mose mit aller Gemächlichkeit vor dem Fest schliessen können. Vier hebräische Grammatiken warten auf mich, in denen ich den Anfang gemacht, und die ich bloß lesen will, um alle Schulgerechtigkeit zu erfüllen, und ein wenig zubereitet den Vater Schultens brauchen zu können.

Mit Aristophanes bin ich auch acht Tage früher fertig geworden als ich meine pensa überrechnet. Der Hesiod lauft mir wie Wasser. Er verhält sich zum Homer wie Jakob zu Esau. Das Recht der Erstgeburt zwischen diesen beiden Erzvätern der griechischen Dichtkunst ist eben so schwer zu entscheiden. Er hat eine Einfalt und Unschuld, die ihn antiker macht als den Heldendichter; in dieser Einfalt schimmert aber zugleich eine Cultur, die ihn um ein Jahrhundert zu verjüngen scheint. Seine Werke und Tage haben einen grösseren Entwurf, als ich bisher gewußt. Ein ungerathener Bruder hat ihm die Feder dazu geschnitten, den er auch in den feurigsten Stellen nicht anders als seinen sehr albernen Persa nennt.

Ich finde in diesem Beyworte so viel Zärtlichkeit, als Boileau durch den Schimpfnamen eines Hofmanns erhielt, der seine Bewunderung über eine glückliche Stelle durch Schmäh-Worte sehr lebhaft ausdrückte. Sein System begreift Ackerbau und Schiffahrt in sich; Sittenlehre und Aberglauben. Ein Glaubens- Sitten-Buch und ein Kalender; was für ein zusammengesetztes Compendium! und was für eine Bauart gegen unser Cellen- und Fächerwerk!

Gott lasse deine Pfingstarbeit gesegnet seyn, und gebe dir Kräfte, und Willigkeit, solche zu brauchen. Genieße des Sommers so gut du kannst, mein lieber Bruder, und laß dein Gemüth, wie die Natur, im Feyerkleide prangen, in festlicher, in heiliger Freude und Heiterkeit. Was für ein geheimnißvolles, glückliches Leben giebt uns die Weisheit von erster Hand! Spiel in der Arbeit, Arbeit im Spiele, wie ein Rad im andern Rade nach dem Gesichte Ezechiels.

### 73. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

Höchstzuehrender Freund, meinen herzlichen Dank für die überschickten Sachen zum Voraus, die alle nach Wunsch angekommen sind. Es thut mir leid, daß Ihre Mühe weiter ge-

gangen, als meine Zumuthung gewesen. Alles was Hr. Berens sich gefallen läßt, ist mir lieb. Die Bücherschränke habe ich mit s e i n e m Gelde bezahlt und sie sind zur Stube aptirt. Ich bitte um nichts als um freyes Quartier.

Meine jetzige Sorge ist bloß, wie ich den Pentateuch bald zu Ende bringe und in die kleinen Propheten komme. Ich freue mich herzlich, daß ich wegen meiner Sachen und der damit zusammenhängenden Angelegenheit ins Reine gekommen, damit ich von allen Verwicklungen so frey, als möglich und nöthig, seyn kann. Ein kluger Gebrauch des Gegenwärtigen überhebt uns der Sorge für das Zukünftige. Briefwechsel und Bekanntschaften, die zerstreuen, würden mir die jetzige Gelegenheit zu erndten beschneiden. Ich sehe die Felder reif und weiß, wenn Andere noch, ich weiß nicht wie viel, Monate zur Arbeitszeit zählen.

74. An seinen Bruder, nach Riga.

Königsberg, im Mai 1760.

...Hr. Buchholz hat mir deinen Brief nicht weisen wollen, sondern nur contenta daraus vorgesagt, und einige katechetische Gewissens-Fragen an mich gethan, zu denen du ihm Anlaß gegeben haben mußt, aus denen ich

aber nicht klug habe werden können: 1. Worin mein Unglück bestände, das ich dort gehabt hätte? Ich weiß von nichts als von dem Glück, alle ersinnliche Freundschaft und Liebe in und von einem Hause genossen zu haben, das seine Wohlthaten mit einer Quittung aller ferneren Verbindlichkeiten gekrönt. 2. In welchen Stücken ich mich feindselig gegen dich bezeigt? Mit meinem Wissen und Willen nicht anders als im Bekenntniß der Wahrheit, die ich mit Ernst und Scherz, süß und bitter, geredet und geschrieben.

Dein Gedicht habe ich gelesen und danke dir herzlich für die Mittheilung. Einige gute Züge darin ersetzen nicht den Mangel der Feile. Das Schwere und Erhabene ist nicht für dich; bisher noch mehr Schwulst als Natur. Ich bewundere deine Biegsamkeit in die Fesseln des Reims und Metri, und wünschte eine gleichförmige in sanftere und leichtere Bande, als Sylbenmaß und Reimklang immer für mich gewesen.

75. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 13. Jun. 1760.

Geehrtester Freund, heute habe ich Dero Brief erhalten, auf den ich schon vorige Post gewartet. Wir haben in ziemlicher Zerstreu-

ung bisher in unserem Hause gelebt. Mein Vater ist hierin jünger geworden als ich, und meine Muße verliert auch nicht viel dabey. Heute Gottlob den Jesaias zu Ende gebracht und den Jeremias angefangen. Er fördert, wie Sie sehen, das Werk meiner Hände. Die historischen Bücher und ersten Propheten habe ich mit ziemlicher Genauigkeit lesen können; jetzt aber ist kein Halten gewesen; der alte Evangelist hat mich mit sich fortgerissen, daß ich den Buchstaben, wie ein mit vollen Segeln auslaufendes Schiff das Land, darüber aus dem Gesicht verloren habe. Den Tag vor der Hochzeit brachte ich eine kleine Abhandlung über den Einfluß der Sprache zu Ende, die die unverdiente Ehre haben wird, morgen in unserem Intelligenzblatt zu stehen. Ich gehe mit meiner Zeit so karg um, daß ich nicht einmal die poésies diverses habe lesen wollen. Was Michaelis betrifft, so glaube ich, daß Sie einige kritische Gedanken über diesen Autor, die ich nach Riga geschickt, werden gelesen haben. Vermuthlich wird Ihnen auch der Entwurf zu meinem griechischen Studio zugekommen seyn; dieses darf ich jetzt nur als einen subordinirten Zeitvertreib ansehen. Unter den alten Sittensprüchen haben mir des Theognis sehr gefallen. Ich bin jetzt im Theokrit, mit dem ich die poetische Classe

zu schließen gedenke, weil Hippokrates auf mich wartet, von dem ich eine kostbare Edition erhascht für 33 gl. Diese Kinderspiele hat mir Gott gegeben, um mir die Zeit seiner Erscheinung nicht lang werden zu lassen. Meine rechte Arbeit, die niemand sieht, ist der Beruf meines Vaters, ihn nicht in seinem Alter zu verlassen — der Gottes Arm verkündigen möge Kindes Kindern!

Ich bin durch Dero Nachricht von meinem Bruder, geehrtester Freund, herzlich gebeugt worden, so sehr ich auch auf Gottes Heimsuchung gewissermaßen zubereitet gewesen. Auch diese väterliche Züchtigung wolle so gut zu meinem und derjenigen Besten, die daran Theil nehmen, als zu seinem eigenen gedeihen. Ich habe ihm niemals mit meinen Angelegenheiten beschwerlich fallen wollen, (und dieses zu thun auch nicht nöthig gehabt) weil er mit den seinigen so zurückhaltend gegen mich gewesen. Woher er also die finsteren Eindrücke von meinem Schicksale gesogen, weiß ich nicht. Auf meine Briefe kann ich mich berufen, die mehr nach Freudenöl riechen, als meiner Gesellen ihre. Ich würde der undankbarste Mensch unter der Sonne seyn, wenn ich im geringsten über meine jetzige Verfassung in meines Vaters Hause klagen wollte; (den Himmel verlange ich auf der Erde nicht; denn im Herzen, ist Himmels

genug auch in der ärgsten Welt.) Unendlich zufrieden kann ich mit dem Ausgange meiner auswärtigen Angelegenheiten seyn, und ich habe wie ein trunkener Mensch darüber gejauchzt. Unendlich zufrieden über die Denkungsart derjenigen Leute, mit denen ich zu thun gehabt. Falls Sie alle meine Briefe an ihn durchlesen sollten, würden Sie nichts von dem finden, was ihn beunruhigt. Nach der Wahl habe ich sie lieber als irgend andere Menschen auf der Welt, und ich schreibe auch an meinen leiblichen Bruder nichts, das sie nicht hören dürften, wenn es abgekanzelt würde. Ich habe ihn immer gebeten, daß er sich um nichts bekümmern möchte; daß meine Sachen ihn nichts angingen; und um desto sicherer diese fremden Gedanken von ihm und von mir in unserem Briefwechsel zu entfernen, habe ich beynahe affectirt, lauter gelehrte Possen und insbesondere ein Journal meines jetzigen Studirens ihm zu liefern, und ihn immer um acta scholastica dafür ersucht, ihn zugleich zum Fleiße, zum rechten Fleiße aufzumuntern, und an meinem eigenen Exempel zugleich zu lehren, wie selbiger gesegnet ist, und wie der, so hat, immer mehr empfängt.

Wer glaubt, daß Gott so sehr zürnt, und unsere unerkannte Sünde ins Licht vor sein Angesicht stellt? Was wir nicht für Sünde

halten, das braucht keine Vergebung. Dieser Wahn ist ein Schlaftrunk, der unsern Fall beschleunigt. Wohl dem, der so fällt, daß er wenigstens davon aufwacht, und sich vor solcher Betrübniß der Seele hüten lernt. Jerem. VIII., 12.

Gott mag sich seiner annehmen! Ich würde durch meine Herüberkunft, die er sich wünscht, ein leidiger Tröster für ihn seyn. Was können ihm meine Briefe helfen? Der Buchstabe würde ihn immer mehr tödten, je mehr er demselben nachgrübelt ohne den Geist, mit dem ich sie schreibe, und mit dem er sie auch lesen sollte. Gott schenke Ihnen, geliebtester Freund, Mitleiden und Geduld mit seinen Schwachheiten. Tragen Sie die Last, die Ihnen Gott aufgelegt hat, und nehmen Sie sich seiner an, nicht nach Ihrem guten Herzen, sondern mit Weisheit in der Furcht des Herrn.

76. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, zu Ende des Junius 1760.

Ich wiederhole meine Bitte, in Ansehung meines Bruders nichts zu versäumen, und die Vormundschaft, die Sie in Ihrem letzten Briefe freywillig übernommen, gewissenhaft zu vollenden. Sollte es an Ausbrüchen fehlen und die stumme Schwermuth anhalten, so taugt der Trost nicht: Es wird sich schon

geben. Mein Vater ist mit seiner Zurückkunft sehr zufrieden. Das gemeine Beste befiehlt eben die Maßregeln. In gewissen Fällen bin ich ein so eifriger Anbeter des Publicums, als Jehu des Baal. So gewissenhaft bin ich auch nicht, oder so blöde, daß ich mir nicht eben das Recht zutrauen sollte, ihn um ein Amt zu bringen, das Sie gehabt haben, ihm in dasselbe zu helfen.

Der Prof. Eloqu. Ord. liegt auf den Tod. Hr. D. B. giebt seine Stimme dem Prof. H. wie Lauson mir gestern erzählte, 1. weil er als Extraordinarius ein Recht dazu hat, 2. weil es der Mann nöthig haben soll, 3. weil wir schon schlechtere Leute gehabt, die diesen Posten bekleidet.

Ist mein Bruder kein Schulmann — ein alter Practicus wird hier nicht fragweise, sondern entscheidend urtheilen können — so lassen Sie diese Gelegenheit, die Ihnen Gott giebt, nicht vorbeygehen, nach Ihrem Glauben, und nicht nach Zweifeln zu handeln, und der Schule zu geben, was der Schule gehört, der Freundschaft, was der Freundschaft gehört.

An meines blöden Bruders Nachrichten werde ich mich nicht kehren, sondern meine Reise hängt lediglich von dem letzten Bescheide seines Curators ab. Ich beklage Sie, geehrtester Freund, eben so sehr als mei-

nen Bruder, und Sie beide mehr als mich selbst.

77. An J. G. Lindner, nach Riga.

Mietau, den 4. Aug. 1760.

Hochzuehrender Freund, Ich habe in Grünhof mit Schmerzen eine Erklärung von meinem Bruder und einen Brief von Ihnen erwartet. Weil es mir da nicht gefiel und meine Ungeduld nach Antwort zunahm, so bin ich vorgestern hier angelangt. Wollte in eine Stube hier einmiethen, erhielt auch von dem Herrn Fiscal die gütige Anerbietung, in seinem Hause mich aufzuhalten; auf das ernsthafte Versichern des Hrn. Doctors ist es mir lieber gewesen, bey ihm einzukehren. Jetzt sitze ich hier auf Nadeln, und wenn mein Bruder die geringste Empfindung von der Pflicht hat, sein Versprechen zu halten, oder das geringste Mitleiden mit meiner Verlegenheit und der ganzen Verfassung meiner Wallfahrt, so wird er so klug und barmherzig seyn, mich nicht länger aufzuhalten.

Sie wissen die Abrede, höchstzuehrender Freund, die ich mit Ihnen in Ansehung seiner genommen. Sie haben alles gebilligt; jetzt muß ich darauf dringen, daß alles erfüllt werde. Acht Tage kamen Ihnen selbst zu lang vor, und ich habe diesen Termin aus Schwä-

che

che so lange angesetzt, um die Beschuldigung meiner Heftigkeit nicht aufzurühren. Uebermorgen sind es vierzehn, und ich bin eben so weit. Zu meinem und Anderer Verdruß habe ich weder Lust noch nöthig zu leben. Ich wünschte, daß mein Bruder auch so menschlich dächte. Mein Gemüth leidet sehr durch Entziehung der Nahrung meines Tagwerks.

Es ist mir gleichgültig, ob ich allein oder in Gesellschaft meines Bruders heimkehre. Ich will mich seinem Willen unterwerfen, sobald er mir selbigen offenbaren wird. Meines Herzens Meynung über seinen Zustand habe ich ihm entdeckt und nichts von dem vorenthalten, was mir die Wahrheit in den Mund gelegt. Meinen Rath habe ich ihm eben so wohlmeynend und freymüthig gegeben. Kennt er bessere Zeugen und Rathgeber, so thut er gut, ihre Partey zu ergreifen. Mir ist an seinem Wohle mehr als an meinem Urtheile gelegen. Bin ich auf das letztere eigensinnig, so macht mich die Liebe des ersteren dazu.

78. An J. G. Lindner, nach Riga.

Mietau, den 22. Sept. 1760.

Herzlich geliebtester Freund, meinen aufrichtigsten Dank zum Voraus für die Erfüllung Ihres gütigen Versprechens. Ich nehme Ihre Treue in Besorgung des Abschiedes für

ein klein arabisch Compendium, zu dem ich hier noch ein besseres, zugleich über die türkische Sprache, erhascht; Fabricii Cod. Apocr. V. T. worin sehr viele gelehrte Anmerkungen ꝛc. Diese Woche bin ich schon Besitzer von zwey schönen Ausgaben des Pindar geworden, und einer prächtigen des Aeschylus. Ich ersuche Sie, liebster Freund, bey dieser Gelegenheit, für meinen griechischen und morgenländischen Geschmack gleichfalls zu sorgen. Platons Werke möchten besonders eine angenehme Beute für mich seyn. Giebt Gott Augen wieder in ihrer Stärke, an Arbeit soll es ihnen nicht fehlen.

Vorige Woche habe ich unter einem Kräutervorhange einige vermischte Anmerkungen über die Wortfügung in der französischen Sprache zusammengeworfen, auf deren Glück ich neugierig bin. Für drey Stellen bin ich etwas besorgt. Die erste ist schon in Gedanken geändert. Die zweite betrifft die Kirchenmusik unserer hiesigen Colonisten, und zur Schutzschrift derselben habe ich schon ein Sendschreiben an ein Frauenzimmer halb fertig, in dem ich theils Voltaire's Epitre à Uranie, theils Oesiens an Doris im Zuschnitt folgen werde. Die letzte geht die Mémoires de Brandebourg an.

Der P. de S. S. ist im zweiten Theile seiner

Werke so geschändet, daß ich denselben noch weniger als den ersten recht anzusehen Lust habe. Man darf nur einige Schriftsteller mehr hören, um unsere gute Meynung von ihnen zu verlieren; so wie es andere giebt, die man gleichfalls mehr hören muß, um eine gute Meynung erst von ihnen zu erhalten. Jene sind Wolken anstatt Gottheiten; diese haben Fleisch und Blut, und bieten sich dem Urtheile des gröbsten Sinnes derjenigen an, die an ihrem Leben zweifeln.

80. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 3. Nov. 1760.

Herzlich geliebter Freund, Ich habe eben den Posttag nach Curland expedirt, den ich so lange aufschieben müssen, und bin recht zufrieden, diese Arbeit abgelegt zu haben. Mein Vater will noch an Sie schreiben mit seiner Hand, was mein Bruder entworfen. So wenig ich also Zeit übrig habe, so will ich doch diese Gelegenheit nicht vorbeygehen lassen, etwas beyzulegen.

Mein Bruder wird schlecht fortkommen, wenn er sich nicht ändert, und nicht die guten Tage in seines Vaters Hause finden, die er bey Ihnen gehabt, weil er hier immer vor Augen seyn muß und scharfe Augen und freche Zungen zu Aufsehern hat. Ich habe Sie von

einem Hauskreuze entledigt, und meinem alten Vater und mir eine Ruthe aufgebunden. Gesunder ist er als ich, dem Appetit und Schlafe nach. Auch Munterkeit genug in seiner Unthätigkeit, aber so bald es zur Arbeit kommt, schwer und müde. Ein junger Mensch, der nicht Lust hat, selbst auf sich Achtung zu geben, und die Schule des Umganges meidet, muß viele Unanständigkeiten sich angewöhnen und in seinen Gewohnheiten hartnäckig werden. Ich muß rauh gegen ihn seyn, um mir im Anfange nichts zu vergeben, und habe eben so viel Ueberlegung nöthig, empfindlich zu thun, als gleichgültig zu seyn. Außer mir giebt es in unserem Hause noch mehr Steine des Anstoßes, an denen ein harter Kopf sich üben kann, wenn er Lust hat, weich oder blutig zu werden.

Bey allen diesen Umständen können Sie leicht erachten, liebster Freund, wie viel Trost ich in meinem Studiren schöpfen muß, und daß ich diesen Hafen zum Aus- und Einlaufen, das erste bey gutem Wetter und Wind, das letzte im Sturm und zum Ueberwintern, sehr bequem finde. Gott helfe mir den Winter gut überstehen und erhalte mich an Leib und Gemüth gesund. Schreiben Sie mir doch bisweilen nach Maßgebung Ihrer Zeit und Umstände; ich werde mich gleichfalls darnach rich-

ten, und durch schriftlichen Umgang den Mangel des mündlichen ersetzen.

81. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 21. Nov. 1760.

Herzlich geliebtester Freund, weil ich meine Arbeiten heute frühe zu Ende gebracht, so will ich mich jetzt an einem Briefe mit Ihnen erholen. Mein Bruder braucht den Seidlizer Brunnen. Gott lasse denselben anschlagen. Ich fürchte mich, daß mir die Haut schaudert, wenn ich an die Arbeit denke, die ich noch mit ihm haben werde, ehe er in Ordnung kommen wird. Gott mag helfen. Ich bin schon im Begriffe gewesen, aus meines Vaters Hause auszuziehen, und einen Versuch auf meine eigene Hand zu machen, welches nicht hat geschehen sollen, und womit ich zufrieden bin. Habe schon manchen Ritt wagen und manchen braven Stoß aushalten müssen — — Sapienti sat.

Der Fortgang meiner Arbeiten, die Gesundheit, und das fröhliche Herz, das mir Gott schenkt, versüßt alle diese Kleinigkeiten. Schultens Grammatik habe ich mit viel Leichtigkeit durchlesen können; es ist ein eben so angenehm und deutlich als gründlich Buch. Mit Schultens Originibus und Simonis Arcano formarum bin ich gleichfalls fertig ge-

worden, und habe mir heute wieder eine Ladung von Prof. Kypke zu Hause gebracht. Das Arabische würde mir sehr von der Hand gehen, wenn ich meiner Lust dazu den Zügel schießen lassen wollte. Ich treibe es aber bloß als eine Nebensache, und fahre recht gut dabey, weil diese Sprache so viel Zauberey als die Algebra hat.

Ich hoffe jetzt bald mit Eintheilung meiner Arbeit im Gange zu seyn, und habe vier Tage in der Woche zum Orientalischen, Mittwoch und Sonnabend aber zum Griechischen ausgesetzt, bisher die Fragmente der lyrischen Dichter gelesen, diese Woche aber schon wieder einen guten Zug im Hippokrates thun können, in dem ich mehr finde, als ich mir vorgestellt, und dessen Register mehr als seine Werke selbst von der theologischen Philologie scheinen gebraucht zu seyn. Beym Licht-Anstecken sind immer einige Kapitel des neuen Testaments meine erste Arbeit, womit ich jetzt Kypke's Observationes verbinde.

Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich so weitläufig über mein Tagwerk bin. Weil es mir immer im Sinne und am Herzen liegt, und ich jeden Tag wenigstens um einen Zoll weiter komme, so freue ich mich darüber, und als Freund werden Sie an meiner Freude Theil nehmen. Schenkt mir Gott nur die-

sen Winter Gesundheit und guten Fortgang, so denke ich meinem Ziele nahe, sehr nahe zu seyn, und habe den Berg überstiegen. Heute habe ich Gelegenheit gehabt, die Sprache kennen zu lernen, in der ich Ihnen aus Mietau ein paar kleine zu Venedig gedruckte Bücher mitbrachte. Es ist armenisch. Sollte der Alcoran oder sonst ein arabisch Buch bey Ihnen aufducken, so werden Sie meine Stelle vertreten.

den 22ten.

Mein Brief war schon zugesiegelt, da ich jetzt Ihr letztes erhalten. Für die mitgetheilten gelehrten Neuigkeiten bin ich ergebenst verbunden. Sollte meine Abhandlung hier nicht durchkommen, so möchte ich sie nach Petersburg schicken durch Ihre Hand. Aber Sie müssen mich nicht angeben, oder sich das geringste merken lassen, daß Sie ein Freund des Verfassers sind. Sie ist eigentlich gegen den Hrn. v. Moser gerichtet, dessen Memorial in der waldeckischen Sache mich noch mehr aufgebracht hat. Wenn Sie den Athenäus entbehren können, so hat es bis zu einer recht guten und bequemen Gelegenheit Zeit. Haben Sie ihn aber nöthig, so verlange ich ihn nicht eher als aus Ihrer Auction; denn ich denke Sie noch zu überleben, (wenn Sie es mir nicht übel

nehmen wollen,) troz allem dem Verdruße und der langen Weile, die mich hier auf Erden verfolgen. ...

82. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 30. Christm. 1760.

Geliebtester Freund, Gesegnete Feyertage, denen es an keinem Guten fehlen möge; einen glücklichen Eingang und Ausgang des Jahres zum voraus. Heil und Friede ruhe auf Ihnen und Ihrem Hause! Für mich ist dieser heilige Stillstand recht angemessen gewesen, und die Ruhe der vorigen Woche nebst der jetzigen hat mich zugleich fühlen lassen, daß ich müde geworden und nicht länger hätte aushalten können. Mein Gemüth hat dem Leibe gewaltige Erschütterungen gegeben, die Gott Lob erwünscht überstanden, deren Folgen ich geduldig abwarte und neue Kräfte zu neuen Arbeiten hoffe.

Sie sind noch der einzige meiner Freunde, der an mich denkt. Ich danke Ihnen herzlich dafür. Für den mitgetheilten Auszug des Popowitsch gleichfalls, den ich noch nicht habe lesen können, weil mir die Bleiche der Dinte Mühe macht. Sie haben den Auszug weiter ausgedehnt als meine Absicht gewesen. Von dem kritischen Wuste bin ich kein Liebhaber. Komme ich mit meiner Erinnerung nicht zu

spät, so bitte ich mit schwarzer Dinte nur diejenigen Anmerkungen, die Sie frappiren, aufzusetzen.

Meine Ausgabe von Hippokrates ist ein starker Foliant, Oeconomia Hippocratis Alphabeti serie distincta. Genev. 1657. Ich bin mit diesem Autor frühe genug vor dem Feste fertig geworden, und Aristoteles soll, wills Gott, an die Reihe. Das medicinische habe ich so flüchtig als möglich überlaufen. Die Ausgabe ist sehr vollständig, was Text und Lesarten betrifft, aber für Liebhaber des Handwerks und Freunde eines ächten Alterthumes schlecht gerathen, indem offenbar viele untergeschobene Stücke unter Hippokrates Namen, wie unter Aristoteles, der Welt empfohlen werden, wiewohl Hippokrates Schreibart ein Gepräge hat, das sie ziemlich kenntlich macht. Ein bloßer Philolog würde mit dieser Arbeit nicht fortkommen, und Triller hätte sich damit eher die Zeit vertreiben können, als mit seinen Fabeln. Der Roman des Demokritus hat mir sehr gefallen. Der Verfasser mag seyn, wer er will, so ist er ein St. Mard seiner Zeit und ein feiner Sophist gewesen. Das erste Muster eines Romans in Briefen. Den Beschluß macht ein weitläufiger Bericht des Hippokrates, wie er seinen Patienten angetroffen, und von der sehr moralischen Unterredung,

die er mit ihm gehalten, voll starker Züge, die eines van Effen und Addison nicht unwerth sind. Der kleine Briefwechsel zwischen Hippokrates und Demokritus ist nichtswürdig. Ein klein Stück des letzteren von der menschlichen Natur hat einige feine Stellen. Melden Sie mir doch, wenn Sie einige Nachrichten einziehen können, ob diese Briefe irgend ins Französische oder Deutsche übersetzt sind. Sie wären es werth, es müßte aber eine freye Uebersetzung seyn, wie Aristänet im Spectator erschien.

Des Athenäus wegen leben Sie unbekümmert. Es hat noch Zeit, ehe ich ihn erreiche, und ob mir die Zeit wird gegeben werden, weiß Gott. Sie wissen, daß ich Muth habe, einen freyen Scherz zu wagen, und bisweilen auch das Glück, einen feinen zu verlieren.

Endlich in Schultens Hiob, wo ich das zehnte Kapitel vor den Feyertagen zu Ende gebracht. Meine Gemüthsverfassung ist vielleicht ein besserer Schlüssel und Commentator, als das Arabische, das ich künftige Woche mit neuem Eifer, so Gott will, anzufangen und fortzusetzen gedenke. Ein ehrlicher Mönch, Guadagnoli, und ein arabischer Grammatiker, den Erpen übersetzt und herausgegeben, versprechen mir viel; den ersten kenne ich schon

halb. Alles übrige, was ich gelesen, Kälte, Clodius, Reime ꝛc. sind bloße Nachworte des Erpen; daß Schultens demselben gefolgt ist, wundert mich; zu seiner Absicht wäre es besser gewesen, eine andere Grammatik zum Grunde gelegt zu haben. Doch dieß sind noch Rêveries philologiques, von denen ich rede. Zeit und Glück werden *mehr* lehren, und Glauben in Schauen verwandeln, δόξαν in ἐπιστήμην, wie Hippokrates unterscheidet.

Ich arbeite allein — — Keiner, der mir mit seinen Einsichten, Urtheil, oder wenigstens Geschmack zu Hülfe kommt. Sie können leicht denken, wie verlegen mich das öfters macht. Aber auch von der andern Seite desto mehr Vortheile, und der Lohn meiner Mühe wird desto reicher seyn am Ziele meiner Laufbahn.

Hier wird eine Wochenschrift Caroline herauskommen, deren Verfasser schon zum voraus bekannt ist, aber nichts verspricht. Vielleicht brauche ich diesen Canal oder diesen Rinnstein vielmehr, um etwas durchschlüpfen zu lassen, denn für das Intelligenzwerk hier schließe ich mit dem: Ohe jam satis est. Heute habe ich die Nachricht erhalten, daß die kön. Stipendiaten, die nicht im Stande sind, einen actum zu bestreiten, mit einer Abhandlung darin davon kommen sollen. Dann würde es den Namen einer milden Stiftung im

eigentlichen Verstande verdienen, den ich ihm vor einigen Wochen im Geiste schon gegeben habe.

83. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jan. 1761.

Herzlich geliebtester Freund, Die Einlage sollte schon vorige Post abgehen; ich habe aber an zwey Beyspielen an einem Tage gesehen, wie Dinge zurückgehen, die man sich noch so fest vornimmt; und wie gut ein Verzug ist. Der Mensch ist weder Herr von der Zeit, noch von dem Wege, den, und wann er ihn gehen soll.

Es hat mir anständig geschienen, von unserem Intelligenzwerke auf eine solenne Art Abschied zu nehmen, weil man sich eingebildet, daß ich vielleicht Entrepreneur davon werden könnte, wenn ich Lust hätte fortzufahren. Meine Feder weiß aber aufzuhören, und würde keinen Versuch anfangen, ohne das Ende vorher absehen und bestimmen zu können. Ich nehme mir die Freiheit, geliebtester Freund, Ihnen zwey Exemplare dieser Kleinigkeit beyzulegen; das eine für Sie selbst; dem zweiten, wo eine kleine Zueignungsschrift von einer Zeile befindlich, werden Sie die Liebe für mich haben, wenn es möglich, auf dem Nachttische eines ledigen Frauenzimmers, die meine

Wirthin in Riga gewesen, eine Stelle zu erschleichen, wenn Sie vorher ein Couvert, mit schwarzem Lack gesiegelt, ohne Aufschrift, darüber gemacht haben.

Ich hoffe nicht, daß Sie sich ein Gewissen oder eine Schande daraus machen werden, einem guten Freunde zu Gefallen, den Unterhändler einer kleinen Autor-Galanterie abzugeben. Ihnen wird eben so viel als mir an der Aufnahme derselben gelegen seyn. Man mag wie Michal oder wie Abigail darüber urtheilen, so geht uns beide die Sache nicht weiter an. So viel unter uns, ohne daß ein dritter daran Theil nehmen darf.

Die Arbeit selbst ist den monströsen Zeichnungen gleich, von denen Sie wissen werden, daß sie ihr verhältnißmäßiges Gesicht durch einen glänzenden Kegel erhalten, in dem man sie sehen muß, wenn man sie erkennen will.

Meine Arbeiten haben Gott Lob diese Woche mit dem Evangelium von dem zwölfjährigen Knaben angefangen, und gestern habe ich den ersten Theil des Schultens über Hiob beschlossen. Ich eile, mit diesem Buche fertig zu werden. Seine Weitläufigkeit, womit er alle Ausleger zergliedert, ist einem Qualme ähnlich, wodurch Hiobs Gestalt verdunkelt und der Leser einer gleichen Prüfung der Geduld

mit diesem Helden ausgesetzt wird — und also auch Schultens ein leidiger Tröster für Leser, die mehr als den Buchstaben sehen, und sehen wollen. Unter allen Schriften dieses Mannes ist keine einzige, die mir gefallen hat, als seine Grammatik, die wirklich als ein Meisterstück in diesem Fache anzusehen ist. Warum ihm dieses Buch so gerathen, vermuthe ich immer zur Ursache, weil er in demselben am Faden Alting's gehen müssen.

84. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 7. Febr. 1761.

Par Dieu! point de permission, s' il vous plait, Monsieur! die kleine Dedicationszeile abzuschneiden und das verbannte Exemplar einem andern anzubinden. Wissen Sie nicht, liebster Freund, daß man nicht seines Nächsten Gut begehren soll? Ich umarme Sie für Ihre gütige Nachricht, und verharre, des Reimes wegen, wie ein Narr, bey meinen sentimens. Je préfère le *dépit* à l' oubli. Meynen Sie, daß meine Muse ein siebenjährig Kind ist, die nichts als lesen gelernt hat? Sie versteht auch, was sie liest. Verzeihen Sie mir, daß ich diesen blinden Streich durch Sie habe ausführen müssen. Ich ersuche Sie um nicht mehr als die einzige Freundschaft, das Exemplar aufs beste zu Ihrer Niederlage zu

ma-

machen, für die Sie mir gut stehen müssen. Und diese Kleinigkeit ist mir so wichtig, daß ich ausdrücklich deßwegen heute an Sie schreibe, woran ich sonst in Monatfrist nicht würde haben denken können.

Ihrem Herrn Bruder gönne ich es nicht, sich mit meinen Papieren lustig zu machen; er hat edleren Zeitvertreib, als an mich zu denken. Dem meinigen habe ich Ihre Nachrichten zweymal vorgelesen; ob er sie behalten wird, weiß ich nicht. Er hat gestern zwey Aderlaßlöcher im Arm bekommen, es wollte aber kein Blut heraus. Heute soll er den Fuß hergeben. Seine Gefässe, die der hypochondrische Krampf noch enger macht, in denen die Säfte coagulirt, wo nicht petrificirt sind. So beurtheile ich seinen Körper. Zum Saufen und zum Laufen ist er nicht zu bringen. Er fängt jetzt an zu arbeiten im Geschmack seiner Kindheit, woraus ich einige Hoffnung schöpfe. Er bemalt seine hebräische Bibel; wie er die Buchstaben nachzog und Bücher verderbte, da er in die Schreibschule ging. Weil ich Beständigkeit und Treue in dieser Arbeit sehe, so gefällt sie mir; sonst ist sie nichts werth, und der stockende Fleiß zu seinem Schaden. Er sitzt wie ein Galeeren-Gefangener dabey. Geduld ist die einzige Arzney, und die giebt mir Gott so reich-

lich als Eifer. Die Liebe brennt, die Klugheit ist kalt. Man muß ein Genie seyn, um den Krieg der Elemente in der kleinen Welt zu ihrer Erhaltung regieren zu können. Der Glaube ist aber nicht jedermanns Ding.

Noch eine große Bitte habe ich an Sie, liebster Freund, die Sie mir nicht abschlagen werden, weil ich Recht dazu habe. Um das kleine Pechkügelchen, davon Sie mir den Typum geschickt haben. Nun Sie werden mir auch diese Bitte nicht abschlagen. Ich habe es zu meinen Zauberkünsten nöthig und will einen Talisman daraus machen.

Ich hatte eine weitläufige Beantwortung Ihrer Critik angefangen, sie ist aber mitten im Laufe unterbrochen worden durch eine Arbeit, die mir jetzt im Wege liegt. Schreiben Sie mir, liebster Freund, so oft Sie können. Bis Ostern bitte ich mir aber eine Nachsicht in Antworten aus, als auf den höchsten Nothfall.

Die Anpreisung der Sokratischen Denkwürdigkeiten habe ich in den Briefen der N. L. gelesen. Die Vergleichung der Winkelmannischen Schreibart ist der schmeichelhafteste Zug für mich. Die seichte Critik einiger Stellen macht die Zuverlässigkeit der Anpreisung sehr verdächtig. Als ein Antidot preise ich Ihnen das 37te Stück der hamburgischen Nachrichten

aus dem Reich der Gelehrsamkeit vom vorigen Jahre.

Ich habe Hoffnung, dieser Jubilate-Messe beyzuwohnen, aber incognito. Die Anstalten zur Reise sollen so heimlich als möglich gehalten werden. Heben Sie ja das Exemplar mit der kleinen Dedications-Zeile gut auf. Ich verlasse mich hierin auf Ihre Freundschaft, und umarme Sie und Ihre liebe Hälfte.

85. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 7. März. 1761.

Herzlich geliebtester Freund, Ich danke Ihnen auf das zärtlichste für Ihre zweymalige Zuschrift. Jetzt habe ich Lust, Ostern recht ruhig halten zu können. Den logischen Theil von Aristoteles Werken habe ich schon geschlossen; mit dem Pentateuch komme ich noch mit Gemächlichkeit, wills Gott, zu Ende; und Ruhe ist mir zu gönnen.

Diese Woche erhielt ich aus Lübeck einen kleinen Pack, mit der Adresse, selbigen zu vertheilen, von dem Verleger der Wolken, der ein eben so großer Windbeutel seyn muß als ihr Autor. Sie meldeten mir gestern, daß Popowitsch die Römer dafür erklärt hätte; und wenn die Rigische Meteoroscopie mit unserer übereinkömmt, so wird es an Klagen über Wind in diesem Jahre nicht fehlen. Der

Verleger meldet, daß der Anonymus im Contracte mit ihm abgemacht, an alle gelehrte Zeitungsschreiber in Deutschland, und an alle seine guten Freunde in Europa ein Exemplar gratis zu übersenden. Auf der Liste stand auch der Name des Hrn. J. C. Berens in St. Petersburg, zum Hochzeitgeschenk. Sie werden also, liebster Freund, die Freundschaft für mich haben, durch eine unbekannte Hand auf beyliegendes die Adresse machen, und es auf der Post abgeben zu lassen, ohne daß er weiß weder von Ihrem noch meinem Antheile daran. Die Hand Joabs in dem Mährchen der Frau von Thekoa wird einem Kenner nicht unsichtbar bleiben. Ich bitte es auf der Post zu bestellen, weil ich glaube, daß gedruckte Sachen nur das halbe Porto dorthin zahlen, und daß von Riga dorthin ohne Entgeld Briefe angenommen werden, auch das Porto nicht viel ausmachen wird. Irre ich in diesen drey Punkten, so überlasse ich es einer anderweitigen Besorgung, bitte mir aber mit ehestem Nachricht davon aus, wie auch, was Sie für gegenwärtigen Brief an Porto geben müssen.

In Ihrem Exemplare der Wolken werden Sie zwey Blätter finden, die mit warmer Faust geschrieben worden, und eine Antwort sind auf Ihre Critik der zwey letzten Stücke im Intelligenzwerk. Sie werden selbige bey

Gelegenheit mit ein wenig Muße lesen. Ich wollte sie gar nicht schicken, habe sie aber doch vorgesucht, um Ihre Urtheile ein wenig zu rectificiren. Die Freyheit werden Sie mir nicht übel nehmen. Sie gewinnen selbst dabey, wenn ich von meiner Seite verliere, oder auch in Ihrer guten Meynung verlieren sollte. Falls Ihnen daran gelegen, so haben Sie Gelegenheit, mir tiefer in die Karte, als Andere, zu sehen. Werde ich in Ihren Urtheilen mehr Richtigkeit absehen, so werden sie mir brauchbarer, schätzbarer, nützlicher seyn können, als vor der Hand. Sie sehen, daß ich alles anwende, was für und wider mich ist. Die Irrthümer Anderer helfen mir, wenn jenen Wahrheiten nachtheilig sind. Dem Reinen ist alles rein. Ich will bloß verstanden, bloß gehört seyn; am Rechthaben ist mir so viel, als am kahlen Lobe gelegen. Beides findet sich beim Auskehr zeitig genug. Sie haben die Briefe der neuesten Gelehrsamkeit gelesen, und werden also mehr verstehen, als denen die Anpreisung darin fremd ist. Von den Memoiren ist der Schritt zum Drama gewesen; das ist von der Historie zur Poesie; ob ich den letzten und steilsten zur Philosophie des Sokrates wagen werde, mag die Zeit lehren.

---

## Beylage.

### Bey Gelegenheit zu überlesen.

Den 23. Jän. 1761.

Quod scripsi, scripsi. Was ich geschrieben habe, das decke zu. Was ich noch schreiben soll, regiere du. So sehr ich auch die Dauer meiner Schriften wünschen würde, wenn ein Autor-Name mir wichtig genug schiene, so schwebt mir doch das Memento mori bey allen Ahndungen der Unsterblichkeit vor Augen.

Anstatt es Ihnen übel zu nehmen, liebster Freund, wenn Sie rein heraus reden, so danke ich Ihnen dafür. Da Sie sich aber hinter so viel Feigenblätter verstecken, und bald eines Leipziger Aristarchen Kernwort, bald eines deutschfranzösischen jungen Herrn von mot, bald armseliger Schälke, wie Sie sie nennen, unbarmherzige Randglossen zu Hülfe nehmen, um Ihre Empfindungen rein herauszusagen, so sehe ich mich gleichfalls genöthigt, mich Ihnen zu Gefallen aller dieser Fechterkünste zu bedienen, und bald mit meinem Freund in einem Ton zu reden, als wenn ich einen kritischen Gottsched, einen gewissen Unbekannten von Freund — oder, was mir am meisten leid thut, einen von den armseligen Schälken vor mir hätte, die über ihre Freunde an einem Lakeien am Nasentuch, Hut und Perücke kennen.

Daß Sie mich nach Ihren Empfindungen richten, das sehe ich und habe ich lange gewußt. Daß unsere Empfindungen den Eindruck äußerlicher Gegenstände verdunkeln, unsere Aufmerksamkeit schwächen und unser Urtheil verfälschen, wissen Sie selbst. Ehe unsere Empfindungen Richter seyn sollen, müssen sie zuvor einer sehr großen Prüfung unterworfen werden. Halten sie diese aus, so verdienen sie zu herrschen, und Gedanken, die wie Engel aussehen, müssen ihre Gerichtsbarkeit erkennen. Die Empfindungen, mit denen wir das kleinste Urtheil abwiegen, zu sichten, ist aber ein schwereres Werk, als die tiefsinnigste Arbeit eines witzigen Kopfes zu zergliedern.

„Das Innerliche der Abhandlung hat seinen Werth, Würde und Schönheit.“ Sie sagen, liebster Freund, zu viel oder nichts. Und in diesen Fehler des Extremen fallen alle Critici, die in geistlicher Bescheidenheit einhergehen und davon reden, was sie nicht sehen können noch wollen, denjenigen hingegen widersprechen, die das zeugen, was sie wissen, und deren Zeugniß eben daher nicht angenommen wird. Würde Ihre Empfindung die Wurzel für gut erkennen, so müßten die Früchte Ihren Empfindungen auch gefallen. Die Saalbaderey von der französischen Wortfügung ist nichts als ein Vehikel, den Triumph über die

herrschende Moserische Denkungsart desto glänzender zu machen. Je schlechter also das Innerliche der Abhandlung wäre, desto gemessener wäre es zur Absicht des Autors gewesen. Dieser ehrliche Mensch ist aber nicht so öconomisch als die Nachahmer der schönen Natur, sondern gar zu verschwenderisch, wie Sie wissen und tadeln, und die wahre Natur, die er liebt, sein apokryphisch Muster darin ist.

„Rechnen Sie, mein Herr, die Fragen zu den Inversionen?" Ihnen zu Gefallen will ich sie mitrechnen, sonst unterscheide ich noch eine bloß grammatische Inversion von einer logischen oder von einem tropo. Doch wie Sie wollen. Sie können eine Definition von der Inversion machen, die mir nicht einfällt; die meinige ist, wie sie mir gefällt. Jede Frage ist wohl eine Inversion, aber nicht jede Inversion eine Frage. Der Begriff des einen deckt also nicht vice versa den Begriff des andern; sie sind also nicht gleiche Theile eines Ganzen oder Classification eines generis. Zweitens, ich rede von Inversionen, die willkührlich sind oder scheinen. Bey einer Frage ist die Inversion eine unvermeidliche Sache.

„Sie hätten noch etwas genauer bestimmen können, daß die französische Sprache auch einiger Inversionen fähig sey." Ich noch viel

und mehr als das, nicht etwas, sondern ganz thun können, wenn ich Lust dazu gehabt, oder, gründlicher zu reden, wenn es nöthig gewesen wäre und zu meinen Schranken gehört hätte. Daß die französische Sprache der Inversionen fähig sey, weiß jeder Anfänger, und wird niemand einfallen, streitig oder zweifelhaft zu machen.

„Die Nothwendigkeit der Stelle des Accusativ in dem aus Pluche angeführten Exempel kommt nicht so wohl von innerer Abhängigkeit, als von der Aehnlichkeit des Accusativ und des Nominativ im Artikel le." Wie liesest du? Wo hat mir von einer inneren Abhängigkeit geträumt? Es steht geschrieben: man kann die (äußere) Abhängigkeit gewahr werden, wenn ein pleonastisch Beywort nöthig ist. Die Abhängigkeit gewahr werden ist eben das: den Accusativ erkennen und dafür ansehen können. Die Benennung der Casuum habe ich mit viel Mühe vermeiden müssen, weil ich sie für eine Schleichwaare der lateinischen Etymologie erklärt.

„Noch ist in dem Satze: Alle nomina propria sind Beywörter, etwas dunkles." Was Recht ist, von Rechts wegen. Soll und kann nicht anders als dunkel seyn. Ist dieses deutlich: Alle nomina propria können als adjectiva betrachtet werden, deren genus durch ein

vulgo subintellectum bestimmt wird? Wenn Sie einmal Philosophen zu Schulknaben bekommen, die Sie fragen, warum die Manns- Fluß rc. - Namen masculina sind, so antworten Sie pro ratione sufficiente, weil Sie nichts besseres wissen: M. H. müssen diese Worte als adjectiva ansehen, die sich nach ihrem substantivo richten, welches vir, amnis rc. heißt. Individuen verhalten sich zu ihrem genus wie Prädicate zu ihrem Subject.

Der „Ausfall" mag „grimmig" seyn oder nicht, so gründet sich mein Recht auf das Maß, womit Moser Herrn und Diener gemessen. Jener ist fern, ihn geht dieser Grimm also nichts an und trifft ihn nicht. Seine gute Meynung und Absichten sind mir unsichtbar, ich bin kein Herzenskundiger. Die Ausführung und die Ausdrücke, an die halte ich mich, und an seine es gut meynenden Bewunderer. Die Moser, die mir nahe sind, haben mich in Harnisch gejagt.

„Sein Buch verdient nicht die Bewunderung, die es erschnappt." Wenn man etwas erschnappt, so muß man nicht nur Ersetzung thun, sondern auch dafür büßen. Sie urtheilen über sein Buch und beschuldigen ihn eines Raubes, ohne zu beweisen. Ich beweise — nicht ein Urtheil, sondern eine licentiam poeticam, und man tadelt mich, daß

ich die Mühe auf mich genommen, Ihr eigen Urtheil erst gründlich zu machen.

Die „galante Welt" mag dem Diogenes im Fasse vorwerfen, was sie will. Daß aber Sie ein Wortführer der galanten Welt sind, und ihre Vorwürfe sich eigen machen, ist eben nicht Ihre Rolle, auch der Diogenes im Fasse schon ein aufgewärmter Einfall für mich, den ich einmal mit jenem Wunsche Alexanders beantwortet habe.

Es geht aber der galanten Welt nicht allein so, daß sie Bagatellen mehr liebt als Hieroglyphen. Die Pharisäer wollten eben nicht von der galanten Welt seyn und liebten dennoch Münz, Till und Kümmel mehr, als die Zeichen der Gerechtigkeit im Urtheilen und der Liebe im Lossprechen.

Daß die licentia poetica zu weit geht, liegt schon in dem Ausdrucke selbst, sonst wäre sie keine licentia, noch weniger poetica. Ob die patriotische Freyheit nicht zu weit und noch weiter geht, daran denkt man aber nicht, oder hat nicht Lust, beide mit einander zu vergleichen. Wenn ein Sonnendiener und Mondsüchtiger Geheimnisse der Sittenlehre predigen will, so muß er sein Schild aushängen wie ich; ein Patriot aber muß mit Zittern und viel Klugheit, mit Schlangenlist und Tauben-Einfalt seine Feder zu regieren wissen.

Wenn [illegible] Gottsched's Sprache ist, so [illegible] ich nur aus ihrer Unwissenheit eine Ehre. Was dieser [illegible] nennt, hat in der [illegible] Welt vielleicht eine [illegible] Benennung. Denn treuer Gesinnung wolle man schätzen, mit Gottsched's Sprache aufzuhören, da ich in einem besseren Tone angefangen.

Die galante Welt verachtet eben so sehr Bagatellen, als sie solche liebt. Sie schätzt Hieroglyphen hoch, so gleichgültig sie sich gegen selbige anstellt. Meine galante Welt, wenn mir die Wahl frey stünde, möchte die Nachwelt seyn, deren Kräfte die Kinder dieses Saeculi nicht zu schmecken im Stande sind.

Wenn ich die Maske des Scholiasten ablege, so urtheile ich ganz anders von der Arbeit des Hrn. v. Moser, und finde nicht bloße Bagatellen, sondern eine Menge Hieroglyphen darin, die seine Bewunderer vielleicht nicht verstehen, wie ich davon Proben habe, und die sein Tadler auch der Welt zeigen könnte, um die Schande der Blöße in den Bagatellen durch die Schönheit der Blöße in den Hieroglyphen reichlich wieder gut zu machen und [illegible] zu ersetzen.

„[illegible] ist er doch weder Kabinet noch [illegible]" [illegible]

μεμαθηκως ταυτα; Joh. VII, 15. steht dieser jüdische Syllogismus. Gesetzt, ich wäre so ein Laie in der Politik als Sie, so könnten wir uns mit dem Spruche des Horaz trösten:

Interdum *vulgus* rectum videt.

2. Macht das Kabinet und die Kanzley Staatskluge, so wären es lauter Gelehrte, die in die Schule gingen. 3. Wenn Sie auch meinen Lebenslauf von Wort zu Wort gelesen und verstanden hätten, so möchten doch vielleicht Lücken darin seyn, wo jene Wörter auch ihre Stelle bekämen.

Gottsched's Sprache geht mich so viel an, als eines gewissen Freundes über solche Urtheile, qu'ils tranchoient trop du grand mot sans prouver le fait. Das trancher du grand mot ist mir so gut erlaubt als Andern, und Andere haben nicht mehr Recht dazu als ich. Das prouver le fait ist gar nicht nöthig, wäre überflüssig und vergeblich. Handlung soll meinem Styl in nichts nachgeben, wenn es so weit kommen wird. Erst denken, ehe man redet, erst sich anmelden, ehe man ins Haus platzt.

Wehe uns, wenn alle Blitze einschlügen. Fehlt es an solchen, die treffen? Sehen wir darum scheel, daß die Natur so gütig ist? „Doch ich verweise auf das Buch selbst.“ Correctio heißt, wo ich nicht irre, diese Figur. Nein, ich verweise nicht auf das Buch, son-

dern auf des Hrn. v. M. Namensvetter, auf die habe ich gewiesen mit dem Motto: Geschieht das am grünen Holz, wie dürfen dürre Reiser des Feuers spotten?

„Ich habe weiter nichts dagegen zu sagen, denn Sie thun es für sich" heißt es endlich. Nicht so, für das Publicum. Was ich für mich thue und thun will, mag ich keinem auf die Nase binden.

Weil Sie sich wundern, daß man mir deßhalb Gänge gemacht, so müssen Sie vergessen haben, was Ihr Sendschreiben Ihnen für Gänge, weite und vergebliche Gänge gekostet. Ich habe alles erreicht und noch mehr als das.

Die zweite Schrift hängt mit der ersten nicht im geringsten zusammen. Eine Verbindung unter beiden zu suchen ist ein künstliches Sophisma. Die erste habe ich unter fremdem Namen, die letzte unter meinem geschrieben. „Ihr Inneres ist wahr und schön." Der Beweis von dieser Meynung thut mir nicht Genüge, sondern läßt das Gegentheil vermuthen.

Daß Sie das emblematische in Handlungen verstehen, sehe ich wohl; vom symbolischen altum silentium.

Sokratische Körner soll affectirt und egoistisch seyn. Der Fehler sich selbst zu sehen ist zur Selbsterkenntniß unentbehrlich.

Viele Einfälle bleiben Andern nicht nur, sondern auch meinen nächsten Freunden Räthsel. — Ich schließe dieses Blatt mit zwey Erinnerungen. Die erste mag Ihnen so ruhmräthig vorkommen als sie will, so schäme ich mich der Wahrheit nicht; und eine Lüge verdient immer Abscheu, wenn sie auch noch so gesittet, demüthig und christlich einherschleicht. I. der Verfasser der vermischten Anmerkungen hat so viel Zeit und nimmt sich so viel Zeit, seine Arbeiten zuzubereiten, auszuführen und nachzupoliren, als Sie nicht verlieren können, selbige anzusehen und zu überlaufen. Eigenliebe und Furcht machen ihn so behutsam, die schwachen Seiten seiner Stärke zu decken und zu verhehlen, als der Affect des Neides und der Tadelsucht nur die Augen seiner Auflaurer erleuchten und stärken kann. II. Er sieht es mit für seine Pflicht an, alle die Knoten, die er jetzt macht, selbst einmal aufzulösen, und das Werk zu vollenden, das er angefangen hat.

86. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1761.

Geehrtester Freund, Gestern am Charfreytage Ihren Brief erhalten, und diese Woche die uns überschickten Sachen. Am Caviar mich recht geweidet. Daß Shakspeare denselben

im Hamlet angeführt, werde ich Ihnen schon einmal gesagt haben; da er von einem Schauspiele sagt: The play, I remember, pleas'd not the Million, 't was Caviar to the general.

Weil meine Ferien noch sind, so nehme ich diese Gelegenheit heute mit, da ich ohnedieß recht viel an Sie zu schreiben habe. Die Ruhe hat mir diese Woche recht Genüge gethan, und ich habe sie mit dem zweiten Theile von Milton, worin sein Paradise regained und andere Gedichte in mehreren Sprachen, auch eine kleine Abhandlung von der Erziehung, die Wieland nachgeäfft, aber nicht übertroffen, ungeachtet er über ein Säculum älter ist als der Engländer. Milton's eigenes Urtheil scheint mir zuverläßiger als Addison's Trompete vom verlorenen Paradiese.

Ich habe auch Zeit gehabt, Ihre Schulhandlung mehr als die vorigen überlesen zu können. Da ich die Regeln eines Schuldrama nicht kenne, so bin ich nicht im Stande, von der Vollkommenheit oder Güte Ihres Alberts zu urtheilen. Das Decorum, sagt Milton, ist das große Meisterstück, das ein Autor und Kunstrichter zu beobachten hat. Dieses Decorum ist vielleicht auch die Seele der Action, die Demosthenes so erhob. In der eilften Sammlung erscheint endlich eine kleine

Blü-

Blüthe Ihrer Mühe, die wie die Aloe anzusehen ist. Es herrscht viel Nachahmung in diesem kleinen Briefe, wie alle Schul-Exercitien darauf führen. Ich kann mich nicht entbrechen, die Critik des Petronius über den Gegenstand anzuführen. Et ideo ego adolescentulos existimo in scholis stultissimos fieri, quia nihil ex iis, quae in usu habemus, aut *audiunt* aut vident, sed piratas, sed tyrannos, sed responsa in pestilentiam data, sed mellitos verborum globulos et omnia dicta factaque quasi papavere et sesamo sparsa. (Sauce verte, agréable aux citoyens de Riga, où le suc de pavot entre et celui du sesame, espèce de bled de l'Inde.) Qui inter haec nutriuntur, non magis sapere possunt, quam bene olere, qui in culina habitant. Petron ist aber so liebreich, die Lehrmeister zu entschuldigen. Minimum in his exercitationibus doctores peccant, qui necesse habent *cum insanientibus furere*. Nam ni dixerint, quae adolescentuli probent, ut ait Cicero, SOLI IN SCHOLIS RELINQUERENTUR. Sic eloquentiae magister, nisi tanquam piscator eam imposuerit hamis escam, quam scierit appetituros esse pisciculos, sine spe praedae moratur in scopulo. Quid ergo est? Parentes objurgatione digni sunt, qui n o l u n t — — Quod si paterentur labo-

rum gradus fieri, ut studiosi juvenes *lectione severa* (ein sehr räthselhafter Ausdruck) mitigarentur, (severa und mitigarentur ist ein schön Oxymoron,) ut sapientiae praeceptis animos componerent, (dieß ist dem Wirbel der tragischen Leidenschaften, die man in Kindern anzündet, und, wenn sie uns hernach brennen, verdammt, nicht sehr günstig,) ut verba *atroci stilo* effoderent, (was Petron durch den atrocem stilum eigentlich versteht, abermal ein Hacken,) ut quod *vellent* imitari, *diu audirent*, sibi nihil esset magnificum, quod pueris placeret. — — Nunc pueri in scholis ludunt, juvenes ridentur in foro, et quod utroque *turpius* est, quod quisquis perperam discit, in senectute confiteri non vult. So weit Petron, dieser arbiter elegantiarum, der in meiner Jugend ein Liebling meiner Zuchtmeister gewesen, und der bey aller Galanterie seines Amtes ein Schulmeistergesicht zu rechter Zeit und nicht zur Unzeit zu schneiden weiß.

Diese Episode wird Ihnen, geehrtester Freund, als einem Liebhaber und Lehrer des guten Geschmacks, nicht unangenehm seyn. Um einigen Nutzen davon zu ziehen, wiederhole ich die Erinnerung, jungen Leuten nicht solche Uebungen aufzugeben, wodurch sie in den Wirbel der Leidenschaften versetzt werden können, unwahrscheinlicher, romanhafter, seltener Un-

glücksfälle; die den Selbstmord als ein Hülfsmittel dem Gemüth mit einer Art falscher Großmuth empfehlen. Es fehlt Ihnen nicht an Weisheit, den sittlichen Uebelstand aller dieser Thorheiten einzusehen, wenn ein guter Freund so barmherzig ist, Sie aufrichtig deßwegen zu bestrafen. Die schöne Natur muß in einer tragischen Aufgabe nicht mit Hintansetzung des siebenten Gebotes nachgeahmt werden. Ahmet nach, Kinder, aber stehlet nicht! Ahmet gute Muster nach, aber nicht das in dem Anhange. Sehet in eurem Mitschüler ein Beyspiel eurer Blöße, Dürftigkeit. Wenn man euch Lust zu schreiben, euch in der Declamation und im Styl zu üben, geben will, so muß man zu thörichten Aufgaben seine Zuflucht nehmen. Ein Brief an seinen Mitschüler, an seinen Väter würde dem Monsieur S. nicht gerathen seyn, aber ein Brief an Crösus — das macht euch Lust, das treibt euch, Proben eines armen Witzes zum Zeichen eures Reichthums auszuhängen. So würde der gefährliche Oelgötze der Eitelkeit bey Kindern zeitig unterdrückt, und die Geschöpfe dieses Oelgötzens nicht die Nachwelt mit ihrer schädlichen Fruchtbarkeit bevölkern können.

Ich will jetzt von Personalien abstrahiren und auf Realien kommen. Weil Sie mir ohne Rücksicht das Porto melden für meinen letz-

ten Pack, so danke ich für die Nachricht, und bitte um Verzeihung, daß Ihnen die Possen so theuer gekommen. Wenn ich das gewußt, so hätte ich aufgeschoben oder ganz frankirt. Es ist mir aber lieb, daß ich es nicht gewußt. Ein Mann von Ihrem Stande und Ihrem Herzen löst auch wohl einen guten Freund mit einem Ducaten einmal aus. Revanche dafür können Sie sicher nehmen.

Aergern Sie sich nicht an meinen détours, Ceremonien, krummen Wegen, und wie Sie alles zu nennen belieben, was ich thue. Das Decorum ist die grand master-piece to observe für jeden, besonders den dramatischen Dichter. Das höchste Decorum besteht öfters in Beleidigung des subordinirten, und *Convenance* bricht öfters die feyerlichsten *Conventions*. Da meine Nächsten schon einmal unter sich einig geworden, jeden Zug der Wahrheit, der mir entfährt, Beleidigung zu nennen, und das Recht, Dingen Namen zu geben, ein Prärogativ der menschlichen Natur ist, das eben so, wie das Regal Münzen zu schlagen, geschändet wird, so muß ich schon diese Schwachheit so gut ich kann tragen, und mich in selbige zu schicken wissen. Der größte Liebesdienst, den man seinem Nächsten thun kann, ist, ihn zu warnen, zu bestrafen, zu erinnern,

sein Schutzengel, sein Hüter zu seyn; diesen Kreuzzug hält nicht jeder Ritter aus. Die Rotte Dathan und Korah hatte grosse Ursache, ihrem Heerführer die krummen Wege vorzuwerfen, die er sie gehen ließ. Das Zeugniß der Wolken- und Feuersäule war nicht stark genug, sein Ansehen zu schützen. War Mose der Eiferer, der Mann mit Hörnern, Schuld daran? Nein — er war ein sehr geplagter und sanftmüthiger Mann — sondern das Volk, dessen Glauben Gott versuchte. Aber hier heißt es abermals: was machst du aus dir selbst? Bist du Mose? Du bist ein eitler Oelgötze, und deine Muse eine Mohrin, eine Hottentottin. Gesellen Sie sich nicht zu dem Haufen derer, die lästern, da sie nichts von wissen, damit Sie nicht ein gleiches Urtheil mit ihnen empfahen. Sondert euch ab — heißt es. Habe ich Leidenschaften, so fürchten Sie diese Tischfreunde. Haben Sie keine, so ist Horazens Bekehrung vom Epicurismus zum Stoicismus mit Ihnen vorgegangen. Sie predigen mir immer die Liebe. Ist die nicht die Königin der Leidenschaften? Ein Kenner nennt ihre Glut feurig und eine Flamme des Herrn. Ihre Liebe hat aber, wie es scheint, zum symbolo: Thu du mir nichts, und ich thue dir wieder nichts. Wenn Sie nicht Leiden-

schaften haben, so fehlt es Ihnen vielleicht an deren Stelle nicht an Lüsten; die sind so gefährlich als jene.

Daß ich nicht meine eigene Ehre suche, hätten Sie daran wahrnehmen können, wie ich mit dem Lobe in den Briefen der Litteratur umgegangen bin. Diese Herren haben im Geist gesehen, daß Loben eine gefährliche Sache ist, wenn man nicht recht damit umzugehen weiß, und daß jeder Autor nicht mit einem kahlen Lobe satt gemacht wird. Die Geisel, womit diese Briefsteller gezüchtigt worden, ist empfindlicher, als die der Nachrichter hat fühlen müssen.

Reden Sie nicht so leichtsinnig von Kindern des Lichts, und pochen Sie nicht so, daß ich ans Licht kommen soll. Wenn meine Stunde kommen wird, so wird meine Gerechtigkeit hell genug hervorbrechen, aber mancher Augen werden es fühlen, und manche Liebesdienste werden zu Werken der Finsterniß offenbar und ihr todter Glanz vernichtet werden. Ich lasse mit Fleiß vieles schlafen, weil die Zeit noch nicht dazu ist. Unterdessen die Athenienser von dem schwanzlosen Hunde schwatzten, machte Alcibiades mit ihnen, was er wollte.

Meine Leidenschaften würden Ihnen weniger verdächtig und gehässig vorkommen, wenn Sie mit mir wären. Da aber Ihr Gewis-

sen Ihnen sagt, daß Sie es halb mit den Hamb. Nachrichten, halb mit den Briefen der Litteratur halten, so trauen Sie mir nicht und ich traue Ihnen wieder nicht.

Der Grundsatz der Liebe kann Ihnen nicht heiliger seyn, als er mir ist. Aber die Anwendung muß uns nicht Fleisch und Blut lehren.

Geduld! Geduld! Lassen Sie sich die Zeit nicht lang werden nach Licht. Der Tod ist der große Lehrer, den wir uns wünschen, wenn wir um Licht schreyen. Wenn er Sonne und Mond auslöscht unseren irdischen und fleischlichen Augen, die kein ander Licht als das erschaffene erkennen wollen, so wird ein höheres, geistiges, ewiges Licht aufgehen, wo alle Flecken zu Sonnen, und alles gemalte Licht hier zu Schatten werden wird.

Gott weiß, was ich diese Woche gelitten habe. Mein Bruder hat gestern gepredigt in der Frühe. Hat sich dazu aufgedrungen, hat dazu ganze vier Wochen Zeit gehabt, und da er vor halb sechs bey M. Schönaich seyn sollte, schrieb er noch die letzten Worte zu seiner Predigt auf. Wer hat ihn in den festen Schlaf eingewiegt? Die Liebe! Hat uns denn Gott Autorität umsonst gegeben?

Wenn Sie im Ernst sich ein Gewissen gemacht haben, meine Vorschriften, das eine

Exemplar zu besorgen, nach meinem letzten Willen zu erfüllen, so haben Sie Unrecht gethan, es befördert zu haben. Aber Sie haben die Casuistik ausstudirt, halb dem Gewissen, halb der Freundschaft ein Genüge zu leisten. Mit einem getheilten Kinde ist aber einer wahren Mutter nicht gedient; daher werden alle unsere Opfer als todte vor Gott, auch schon von Menschen, die ganze Leute lieben im Umgange und in Geschäften, angesehen. Da ich ein für alle mal Ihre Denkungs-Art weiß, die ich in allen Würden lasse, weil das Gewissen nicht gebunden seyn muß unter wahren Freunden, so werde ich mich auf das strengste darnach richten. Und Sie sollen inskünftige nicht mit solchen passiven Liebesdiensten beschwert werden. Das ist wahr und nicht bitter, was ich schreibe und wozu ich mich verbindlich mache.

Um Ihnen alle Unruhe in Ansehung der Wolken zu benehmen, melde ich Ihnen, daß ich meine Exemplare eben die Woche erhielt, da ich meine Andacht gehalten. Ich habe also die Erstlinge davon meinem Beichtvater geopfert, unter einem Couvert, auf das ich gemalt und nicht geschrieben hatte: sub sigillo confessionis; damit er dieses wenigstens lesen könnte, wenn das übrige für ihn zu fein geschrieben wäre. Er empfing es zwey Tage

vor meiner Beichte; den Tag vorher speiste ich bey ihm, er schalt mich nicht, ungeachtet wir uns darüber miteinander unterhielten. Den 11ten März wurde ich von der Sündlichkeit meiner Leidenschaften absolvirt, die ich mit dem 86ten Psalm Gott gebeichtet. Wer will also verdammen?

Dieß sind *facta* und Personalien, die ich Ihnen als Freund habe melden wollen. Das übrige Schicksal der Broschüre geht uns beide nichts an. Da das Drama der Wolken nicht für Kinder, sondern für Behemoth und Leviathan geschrieben ist, so werden die an den Mücken nicht ersticken, welche unter den Wolken in die Länge und in die Queere tanzen.

Weil es mir an Zeit nach den Feyertagen fehlen möchte, wo meine Arbeiten mit neuem Leben, Geist und Muth, den Gott geben wird, fortlaufen sollen, so habe ich bey Zeiten mein Herz gegen Sie ausschütten wollen. Haben Sie nur Geduld, liebster Freund, Sie werden noch mehr erleben, als Sie glauben erlebt zu haben. Die rechten Jünger der Liebe sind Donnerkinder. Der im zweiten Aufzuge ein heidnischer Gaukler gescholten wird, den erklärt der Epilog für einen ζυμμιμητὴν χειρῶν. Finis coronat opus.

Alle meine Papiere über die Bibel sind verloren gegangen. Wenn selbige bey Ihnen seyn sollten, so melden Sie es und heben

sie auf. Es ist darin ein Haufen unrichtiges, anstößiges rc. und doch noch viel, das mir jetzt nicht einfallen mag. Eine Revue meiner eigenen Fehler macht mir eben so viel Vergnügen, als ein Herrey auf einem Kirchhofe genießt.

Glückliche Ostern! Wenn Sie wahrhaftige Liebe für mich haben, so wird Ihnen jeder Schein der Gerechtigkeit gut seyn, meine Fehler, meine Irrthümer zu entschuldigen, zuzudecken. Gott empfohlen.

87. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 11. April. 1761.

Geliebtester Freund, diese Woche Ihre Einlage selbst der Frau Consistorialräthin eingehändigt, der es anzusehen war, daß sie im Fegfeuer gewesen. Sie wünscht ihre Söhne noch einmal zu sehen. Das letzthin aufgetragene habe ich bestellen lassen. Kanter hat Commission, mir einige Sachen mitzubringen; vielleicht kommt er dieses Jahr auch in Ihren Sprengel. Er gefällt mir besser als Petersen, ist aber auch ein wenig zu viel von einem jungen Herrn, bezeigt jedoch Treue und Fleiß.

Für Ihren guten Willen gegen meine Empfehlung der Frau K . . . danke ich Ihnen und Ihrer lieben Gemahlin herzlich. Hätte sie ei-

nige freundschaftliche Assistenz nöthig gehabt, sie würde Ihr Haus schon gefunden haben. Es fehlt ihr aber an Bekanntschaft in Riga nicht, und ihre Abreise muß übereilt gewesen seyn. Sie ließ sich unser Haus hier recht sehr gefallen, weil sie von Umgang entblößt war, und sie hat mir manche liebe Stunde an meinen Wolken arbeiten helfen.

Wegen des nachgefragten beunruhigen Sie sich nicht im geringsten. Was weg ist, mag seyn; was sich finden wird, soll mir lieb seyn. Ich kann eben so gleichgültig als eigennützig thun. Hat Rabener seinen Apparat von Perücken und Manuscripten bey der Belagerung von Dresden verlieren können, so kann ich auch, wie Diogenes, mein Wasser mit der Hand schöpfen, wie ein kleiner Junge; falls ich aber aus dem Fasse nach Hof berufen werden sollte, würde ich mir eben keine Schande aus einem weichen Kleide machen.

Ich habe jetzt zum drittenmal auf mein Arabisches angesetzt, und bin acht Tage lang mit so gutem Fortgange Sturm gelaufen, daß ich jetzt Hoffnung habe, bald Meister von meinen Absichten zu werden. Meine Knochen thun mir aber so wehe, daß ich heute außerordentlichen Rasttag halten muß. Auf die Woche habe ich mir noch vorgenommen, einige Paradigmen mit schwarzer und rother Dinte abzu-

schreiben. Ich hoffe bis auf den ersten Mai bereitet genug zu seyn, den Alcoran anfangen zu können.

Zum Zeitvertreibe lese ich des Abends eine Viertelstunde meine Engländer. Ich habe des Somerville Gedicht von der Jagd mit viel Vergnügen durchlaufen, und habe jetzt Dyer's Gedicht über die Wolle, das ein Original und Muster ist, dergleichen wir Deutschen noch nicht aufweisen können. Die Schweitzer geben uns nichts als die Schalen der Engländer, und malen uns nichts als die Oberfläche. Zergliederer sind sie nicht. Als ein Mensch nachzuahmen, muß man schaffen, ein Töpfer wie Pygmalion seyn, der sein Bild liebt. Hören Sie Dyer, wie er für die Lämmer sorgt, und seine kindische Zärtlichkeit den Hirten mitzutheilen sucht:

— — when the new - dropt lamb.
Tott' ring with weakness by his mother's side
Feels the fresh world about him —

In Somerville hat mir sein Gemälde von der Pardeljagd besonders gefallen. Wenn das scheckige Thier dem Jäger nachsetzt, so hat dieser einen Spiegel, den er ihm vorhält. Da steht es auf einmal still. Unterdessen es sich zum Zweykampfe mit dem Schatten fertig macht, empfängt es die tödtliche Wunde.

Was meine Irrthümer betrifft, so ist es

mir sehr angenehm, daß Sie, liebster Freund, mir einige Winke davon geben. Weil ich aber nicht angeklagt werde, so darf ich mich nicht verantworten. Ich halte keine Winkelschule und suche auch keine öffentliche Lehrstelle. Bey einer feyerlichen Gelegenheit, meine Irrthümer zu widerrufen oder zu bekennen, soll es mir an Freudigkeit nicht fehlen, die Gründe meiner Hoffnung aufzudecken. Ich weiß, daß ich in der Lehre und im Leben ein verirrt Schaf bin; es ist mir aber ein großer Trost, daß ich zu einer Kirche gehöre, welche so wenig gute Werke als Orthodoxie zur Gerechtigkeit macht, die vor Gott gilt.

Sie fragen mich, ob Sie die Fabel Ihrer Schulhandlungen künftig aus der heiligen Schrift entlehnen sollen? Auf meine Entscheidung kann es hier gar nicht ankommen. Rathen möchte ich Ihnen nicht dazu, wenn Sie den Schein eines sittlichen Uebelstandes vermeiden wollen. In diesem Falle würden Sie sich eine schwerere Arbeit aufladen, weil Gegenstände von der Art eine feinere, sorgfältigere, gewissenhaftere, neuere Behandlung fordern. Die Wahl Ihres Alberts ist ungemein glücklich; Sie hätten alles aus ihm machen können; ich las, las, und der Held verschwindet in einen ganz gemeinen Popanz der Schaubühne. Sehen Sie, liebster Freund, das ver-

dross mich recht sehr, um Ihrer selbst willen. Ich dachte daher: wage es einmal, wag ein blau Aug, um deinem alten Kameraden ein wenig Blut in die Augen zu gießen, daß er Feuer fängt. — Ich kenne Ihr stoisch Herz; es ist nur ein Jahr oder zwey älter als meines. Wir sind noch lange nicht so alt als Barsillai, daß wir unseres gelehrten Lebens überdrüssig seyn sollten, wenn wir damit wirthschaften wollen.

Fühlen Sie nicht umsonst die Last meiner Hände; sondern laß die Gabe Ihres Genies dadurch erweckt werden. Nehmen Sie Ihre Fabel, wo Sie wollen, vom heiligen oder gemeinen Grunde. Sie werden hierin glücklicher seyn als Sie es durch meinen Rath werden können. Die ganze Sache kommt auf ein neu Geschöpf an, und nicht, ob es einen biblischen Namen oder profanen führt. Ein lebend Kind muß es wenigstens seyn, dessen sich der Vater und die Mutter erfreuen kann; das die Muse Benoni, das Publicum aber Benjamin nennt. Ich umarme Sie und ersterbe Ihr treuer Freund

Hamann.

88. An Gottlob Emanuel Lindner, nach Grünhof.

Königsberg, den 29. April 1761.

Geliebtester Freund, dem Frühling habe

ich es vermüthlich zu verdanken, daß Ihr Andenken von neuem auszuschlagen anfängt, und diesesmal den Eichen zuvorkommt. Meine Hoffnung, Sie diesen Sommer noch hier zu sehen, ist aber durch Ihren Brief in der Blüthe gestorben. Es freut mich herzlich, daß Sie zufrieden leben und, wie es scheint, gesund sind. Ich habe diese Woche meine Pfingstferien schon angefangen, und ich suche in denselben mit allen Nebenarbeiten fertig zu werden, um nach dem Feste aller Zerstreuungen in meinem Tagwerke überhoben zu seyn, das Gottlob glücklich fortgeht. Vier Tage in der Woche habe ich zum Morgenländischen ausgesetzt, Mittwoch und Sonnabend zum Griechischen, wo ich jetzt den Aristoteles durchlaufe. Jeden Tag erübrige ich noch einige Zeit für das Neue Testament, womit ich jetzt die horas hebraicas des Lightfoot verbinde, auch bald Schöttgen dazu nehmen möchte. Mein Bruder hat die Werke des ersten; den letzten erwarte ich von Prof. Kypke, dem ich Willens bin, die Gelehrsamkeit seiner ganzen Bibliothek zu stehlen, unterdessen er sein Haus zum Garten baut, und seine Profession eine Zeit lang brach liegen läßt. Weil ich nach dem Abendessen nicht Lust habe, etwas ordentlich vorzunehmen, so ist es mir eingefallen, meine englischen Bücher, besonders die Dichter, viertelstundenweise zur Gemüthsergö-

tzung zu wiederholen. Ich merke, daß diese verlorne Arbeit auch das ihrige abwirft, und dieser Einfall hohe Zeit gehabt, wenn ich mein Englisch nicht ganz hätte vergessen wollen.

Mein Vater wünscht Ihnen mit aufrichtigem Herzen alles Gute, auch, Sie noch wiederzusehen, um sich wenigstens über Ihren guten Wuchs zu erfreuen. Sie wissen, daß dieser Umstand alten Leuten immer angenehm ist.

89. An J. G. Lindner.

Königsberg, den 5. Mai 1761.

Geliebtester Freund, Sie schreiben mir um einen Alcoran, und ich habe Ihnen schon einen zugedacht, Sale's seinen nämlich, den Arnold aus dem Englischen übersetzt. Daß Hinkelmann eine lateinische Uebersetzung herausgegeben, weiß ich nicht; den Grundtext aber; und diesen habe ich schon den Anfang gemacht vorzunehmen. Ich bin sehr glücklich, daß ich alles Geräthe, was ich nöthig habe, auf einen Pfiff erhalten kann. Der Besitz davon wäre hiesiges Orts unmöglich, sehr kostbar, mir lästiger als das nützlichere Leihen, das uns den Gebrauch einer Sache mehr empfiehlt und zugleich befördert.

Hinkelmann's Vorrede zum Alcoran hat mich ganz begeistert, und ich habe fast Lust bekommen, als Unter-Copist mit einem Abgesandten

gesandten nach der Türkey zu gehen, ehe ich vierzig Jahre alt würde. Daß sehr viele Liebhaber der arabischen Sprache irrende Ritter geworden ihr zu Gefallen, zeigt der Lebenslauf der berühmtesten Gelehrten in diesem Studio.

Haben Sie schon das Theater des Diderot? Ich habe meinen ganzen Nachmittag gestern an dieses Buch verschwendet, ohne es mich reuen zu lassen, besonders, da mir der zweite Theil noch ganz fremd gewesen. Die Abhandlung an Hrn. Grimm kann sehr nützlich seyn für einen Schriftsteller, der in der dramatischen Dichtkunst arbeiten will. Diderot kennt Regeln, so gut als der beste Schulmeister sie verstehen und mittheilen kann; aber dieser Philosoph sagt, wie ein halber Mystiker, daß dasjenige, was uns führen und erleuchten muß, nicht Regeln sind, sondern ein Etwas, das weit unmittelbarer, weit inniger, weit dunkler und weit gewißer ist. Was für ein Galimathias in dem Munde eines Weltweisen, wie Diderot ist? Der Hausvater hat mich in einigen Stellen sehr erweicht und gerührt.

Was Lessing von den Fabeln und Diderot vom Drama geschrieben, kann demjenigen sehr zu Statten kommen, der die Quellen der Poesie und der Erdichtung weiter entdecken will,

als diese beiden Schriftsteller ihr haben nachspüren können, weil sie das Irrlicht einer falschen Philosophie zum Wegweiser gehabt. Um das Urkundliche der Natur zu treffen, sind Römer und Griechen durchlöcherte Brunnen. Von der Farbentheorie eines Newton ist noch eine große Kluft bis zur Lehre vom Licht. Meynungen sind bloß vehicula der Wahrheit und nicht die Wahrheit selbst. Von dieser philosophischen Abgötterey unser Jahrhundert zu überführen ist unmöglich; kein Wunder, wenn Aaron und die Hohenpriester des Publikums selbst Götzendiener sind.

Unter allen Leidenschaften, sagt Diderot, sind diejenigen, die man sich am leichtesten zu haben stellen kann, auch die leichtesten zu schildern. Die Großmuth — diese Leyer der Moralisten — verträgt überall etwas Erlogenes und Uebertriebenes. Ihr kennt die Tugend nicht, oder, was ihr Großmuth nennt, und was dafür gescholten wird, muß selbst eine Lüge seyn.

Wie gefällt Ihnen dieses Gleichniß des Diderot? Die von der dramatischen Dichtkunst geschrieben haben, gleichen einem Menschen, der auf ein Mittel sänne, wie er eine ganze Familie in Unruhe stürzen könne, diese Mittel aber nicht nach der Unruhe selbst, sondern nach dem abwägen wollte, was die Nachbarn

davon sagen würden. „O, kümmert euch nicht um die Nachbarn, fährt Diderot fort; peinigt nur eure Personen recht, und seyd versichert, daß diese keinen Verdruß haben werden, an dem nicht jene Antheil nehmen." Ich möchte wissen, wie diese Stelle im französischen lautet. Der Autor ist ein gar zu großer Verehrer des Racine und hat gar zu starke Empfindungen der Menschlichkeit, als daß man ihm das kalte Blut zutrauen sollte, die Personen seiner Schauspiele recht peinigen zu können.

Den größten Prüfungen der Selbstverleugnung ist wohl ein Autor, — im weitläufigsten Verstande — ausgesetzt. Gehört nicht eine große Selbstverleugnung dazu, ein Stück zu liefern, das durch so feine Empfindungen, durch so flüchtige Gedanken, durch so schnelle Bewegungen der Seele, durch so unmerkliche Beziehungen verbunden ist, daß es ganz ohne Verbindung, und besonders für diejenigen ohne Verbindung zu seyn scheint, die nicht dazu gemacht sind, in den nämlichen Umständen das nämliche zu empfinden? Seine Arbeit ist für 99 Leser verloren; für diesen Verlust aber wird er durch den Gewinn des hundertsten getröstet. Was für eine Blindheit gehört dazu, 99 gegen 1 aufzuopfern!

Weil Diderot ein Mann von Talenten und vermuthlich auch von Erfahrungen ist, so bin

ich heute ein so weitläufiger Abschreiber gewesen, um dem Verdrusse und dem Vergnügen, die ich bey Lesung seiner Abhandlung reichlich genossen, ein wenig Luft zu machen.

Es fällt mir aber ein, liebster Freund, daß diejenigen nicht so einfältig handeln, die für Wenige, als die, so für Viele schreiben; weil es das einzige Mittel ist, die Vielen zu gewinnen, wenn man die Wenigen erst auf seiner Seite hat; so wie auch derjenige Beyfall, zu dem man Zeit und Arbeit, Geschick und Klugheit nöthig gehabt, ein längeres Leben mehrentheils verspricht, als der Ephemeriden ihrer, von dem es oft heißt: So gekommen, so zerronnen. Die größte Sparsamkeit und Wirthschaft kann ein Capital des Glücks allein erhalten. Die Furcht Isaaks ist der Segen, den ich mir als Autor wünschen möchte, wenn es mein Beruf seyn sollte, einmal einer zu werden.

Am heil. Abend vor Himmelfahrt schickte Prof. T. zu mir und ließ mich zu sich bitten. Ich ließ mich entschuldigen, weil ich mit der Post zu thun hatte. Freytags ließ ich mich frühe anmelden, wo man sich meinen Besuch gleich gefallen ließ, zu dem ich schon fertig war. Ich wurde sehr höflich, außerordentlich gütig aufgenommen. Man that einen kleinen Antrag an mich, ob ich Lust hätte, zwey jun-

ge Herren auszuführen. Weil man aber eine Fertigkeit im Französischen bey mir voraussetzte, so hob diese Bedingung gleich eine weitere und nähere Erklärung über die Sache auf. Man redete mir Wunder von dem Hause vor, die mir lächerlich waren, und meine Neugierde unterdrückten, anstatt sie zu reizen. Aus dem ganzen Schwunge des Vortrages leuchteten Nebenabsichten hervor. Das Gespräch fiel auch unerwartet auf die Religion, wo ich die zehen Gebote und Luthers Catechismus recht sehr anpries. Ich war munterer als gewöhnlich, und schien einige bessere Eindrücke von mir zurückzulassen, weil man mir auf der Treppe noch nachrief: Seyn Sie mein Freund! Und so hatte die Comödie ein Ende, und ich ging mit meiner Rolle sehr zufrieden weg, weil ich mit anderen Ahndungen hingegangen war, und meine Ruhe öfters darüber verliere, daß ich sie allzusehr liebe.

Dergleichen kleine Auftritte sind mir sehr angenehm, und so unbeträchtlich sie aussehen, so sehr interessiren sie mich, weil meine Einbildungskraft, die eine gute Kupplerin ist, aus der Verbindung solcher zufälligen Kleinigkeiten glückliche Wirkungen hervorzubringen sucht. Nichts geschieht umsonst; hingegen alles muß zu unserem Besten dienen. Zwey Grundsätze, die fruchtbarer sind als die principia Contra-

dictionis und Rationis sufficientis, für einen Menschen, der auf der Welt leben und denken soll, weil er Leib und Seele dazu bekommen hat.

Um Trescho's Autorschaft bekümmere ich mich nicht. Es ist mir lieb, in keiner andern als solchen Verbindungen mit dergleichen schönen Geistern zu stehen, daß ich ihnen so nahe kommen darf als nöthig, und ich sie von mir so entfernt halten kann als ich will.

Da ich Ihnen, geehrtester Freund, von meinen Arbeiten Schritt vor Schritt Rechenschaft gebe, so erfordert es das Recht der Wiedervergeltung, daß Sie mich auch an den Ihrigen Antheil nehmen lassen. Sie beurtheilen mich schlecht, wenn Sie mir keinen Geschmack an Schularbeiten zutrauen, da ich den Werth derselben mehr, als die gelehrteste Abhandlung, schätze. Jene nützlicher zu machen, Geist, Leben, Farbe ihnen zu geben, ist auch mein Wunsch und würde das Ziel meines Ehrgeizes seyn. Sie wären Meister von Ihrer Bühne, und es käme auf Sie an, durch Ihre Kinderspiele den Geschmack größerer Theater zu verbessern. Sobald Sie dieser Bestimmung genug thun werden, erlaube ich es Ihnen, liebster Freund, Ihre Schularbeiten dem Urtheile jener berühmten Gesellschaft nicht nur zu unterwerfen, sondern auch demselben Trotz

zu bieten. Anders aber nicht. Kann ich es als ein Patriot verschmerzen, daß einer meiner nächsten Freunde eine der größten Zünfte in Deutschland so schnöd hintergehen, und zum Ceremonien-Schmause nichts als aufgewärmten Kohl auftischen will? Que faire? fragen Sie mich. Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Würde nicht Ihr Amt Ihnen ein testimonium paupertatis gern unterschreiben? Armuth vergiebt man, aber der Bettelstolz ist eine Sünde gegen den Staat, worin kein Kamerad dem andern den Rücken halten muß. Arm ist er nicht, meine Herren, aber faul ist er. Sein Hercules in bivio ist eine Fabel, die er auf sich selbst dichtet.

Soll man Riesenhelden Kindern zum Muster machen? Das thut kein Christian, der schlecht und recht ist und für die Einfältigen schreibt. Hercules weiser Muth in bivio war der erste Schritt, der ihm den Weg in die Wolken eröffnete. Alle seine übrigen Ebenteuer waren nichts als natürliche Corollarien dieses kindischen Anfangs. Soll man aber Kinder in die Wolken führen? Wenn es Hercules geglückt hat, so geht nach, Kinder! Besser in die Wolken als in eine Grube, wo kein Wasser ist.

Wo war ich? Auf der Bühne der Alten, da man Masken und Sprachrohre nöthig hatte, deren die unseren wohl entbehren können.

Einem Kenner ist ein roher Diamant schätzbarer, als ein geschliffener böhmischer Stein. Mein freundschaftlicher Rath wäre also, liebster Freund, noch Geduld zu haben, nicht zu eilen, auf fruchtbare Augenblicke zu warten, die nicht ausbleiben werden. Gott gebe Ihnen Glück und Segen zu allen Ihren Arbeiten. Lästern Sie meine Parrhesie nicht, sondern lassen sich zu einer gleichen gegen meine Thorheiten aufmuntern.

90. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 20. Jun. 1761.

Geliebtester Freund, Heute Gott Lob die Woche mit dem 45ten Capitel Jeremiä beschlossen; mit drey Suren des Alcoran und den politischen Büchern des Aristoteles zu Ende; nun kommt die Rhetorik, Poesie und Metaphysik. Ich habe mit viel Zufriedenheit Kantemir's türkische Geschichte gelesen, und theils die Stärke dieses Mannes in der Kunst des historischen Vortrages, theils unendlich vieles darin über den morgenländischen Geschmack, zu meinen jetzigen Arbeiten gefunden. Versprach mir ein ähnliches Vergnügen von Marin's Geschichte des Saladin: der Franzose hat aber meine Erwartung nicht erfüllt. Es herrscht in der Anlage des Buches und in der Verbindung der Materien eine solche Unordnung und Mißver-

hältniß, die durch keinen Firniß des Witzes ersetzt werden kann. Von Meßgut habe ich mir bloß den Harlekin von Möser angeschafft, und gestern Witting von der Lehrart Pauli. Der Besitz dieser beiden Schriften ist mir lieb, weil ich ihre Verfasser als Reisegefährten ansehen kann, und ihre Vertraulichkeit mir viel Licht über die Karte des Landes ertheilt, in dem ich mich verirrt habe. Die Scheidewand, welche unsere Schriftgelehrten und Freygeister absondert, scheint derjenigen sehr ähnlich zu seyn, die Juden und Heiden trennte.

Dî nostra incepta secundent
Auguriumque suum: dabitur, Trojane, quod optas.

Ich habe die Reise nach Elbing ausgesetzt, wohin mich mein Vetter abholen wollte, weil meine Gegenwart hier nöthig und nützlich ist, theils um den Gang meiner Geschäfte nicht aufzuhalten, da ich nicht weiß, wie lange oder kurz die Frist seyn mag, die mir noch zugedacht ist. Meine Neigung zur Ruhe macht mich arbeitsam, und ich liebe den Krieg als den Vater des göttlichen Friedens.

91. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jul. 1761.

Geliebtester Freund, Schon fünf Suren Gott Lob über die Hälfte des Alcoran. Das

geht spornstreichs. Sie können daraus sehen, daß mir mehr am Alcoran als an dem Arabischen gelegen ist und die Uebersetzung mir statt des Wörterbuches dient.

Den Sonderling habe ich auch gelesen und bin mit Ihnen einig. Der Autor hat zu wenig über seine Materie gedacht. Die Schwäche des Kopfes stärkt die Faust im Schreiben. Eine englische Sterlingzeile giebt einer französischen Feder Stoff zu Seiten und Bogen. Um den Verfasser aus seinen eigenen Worten zu richten, so könnte man von seiner Schrift urtheilen, wie er von dem jetzigen Gelde, das die Juden bereichert und die Unterthanen drückt. Indem er einige Arten von Sonderlingen in seinen Schutz nimmt, werden die Begriffe, die er seinen Lesern mittheilt, sehr vielen ehrlichen Leuten nachtheilig, an denen vielleicht mehr gelegen ist als an seinen Clienten.

Littleton habe ich schon lange gelesen, aber nicht der Mühe werth gehalten, ihn anzuführen. Er hat seinen Lobredner an dem Uebersetzer gefunden, der im Urtheilen so viele Stärke als im Englischen zu haben scheint. Seine Personen sagen auf, aber spielen niemals. Die Kunst des Dialogs fehlt ganz. Gute Gedanken kann man in jedem moralischen Buche lesen; aber einzelne, die just für die oder jene Person in den und den Umständen ge-

macht sind, die hier und sonst nirgends passen, die wirklich die Miene haben, daß sie aus dem Reiche der Schatten kommen? Anstatt eines Lucians sehe ich nichts als einen Engländer von Stande, der bey einer Punsch-Schale mit seinen Freunden ganz feine Urtheile über allerhand Materien sagt, und Geschmack, Gelehrsamkeit, patriotische Gesinnungen sehen läßt, auch einige Sachen ganz artig zu reden weiß. Wer dieß für eine Nachahmung des Lucian hält, muß keine Zeile, nicht einmal übersetzt, von diesem Original gefühlt haben.

„Versuch über Simon den Zauberer" aus dem Holländischen übersetzt, hat mir sehr gefallen. Eine Art von liebenswürdiger Mäßigung, Billigkeit und bescheidener Untersuchung beseelt die Schreibart. Schade, daß der Verfasser keine besseren Quellen als Brucker und Cudworth gehabt; desto mehr muß man bewundern, daß er noch so weit gekommen.

In der Leipziger Zeitung sind Trescho's Empfindungen der Religion und Freundschaft gelobt auf seines Lehrmeisters Unkosten, wie man mir erzählt. Trescho mag Sinngedichte schreiben, wie er auf einen Candidaten eines gemacht hat, aber meine Leichenrede soll er mir nicht machen.

92. An Friedrich Ehregott Lindner, Hof-Arzt zu Mietau.

Königsberg, den 7. Aug. 1761.

Herzlich geliebtester Freund, Herr Kanter ist Ueberbringer dieses, den Sie als einen Deputirten von mir aufnehmen werden, weil ich dieses Jahr nicht selbst kommen kann. Wissen Sie noch, daß es um diese Zeit war, wie wir uns einander die Zeit bald lang bald kurz machten? denken Sie noch an den merkwürdigen Morgen des 27ten dieses Monats, da ich mich meiner Kinderstreiche auf eine so feyerliche Art erinnerte und ein apokrustisches Holla! rief?

Ich danke Gott für Gesundheit und Zufriedenheit. Wer die hat, kann alles entbehren, alles übrige Puppenwerk mit Füßen treten. Geld habe ich nicht, weil ich keines brauche. Vergnügen mag ich nicht, weil es mich in dem Spiele meiner Arbeit stören würde. Ehre, Ruhm, Stand — dazu ist der Bursche noch zu jung — ein groß Gewicht, das auf der Spitze einer Feder oder eines Dolches ruht! — ein gut Lager ist bequemer als ein hoher Stand — wenn Sie alles haben, was mir fehlt, so tausche ich meinen Mangel noch nicht mit Ihrem Ueberfluß.

Was machen Sie denn, Hofsündendiener? Sind Sie schon in der Praxis so weit gekommen, daß Sie ihre ganze Kunst für Markt-

schreyerey erkennen; oder sind des Hippokrates, Boerhave und Baglivi Aphorismen noch immer Göttersprüche in Ihren Augen? Lassen Sie diesen Glauben Ihren Apothekern und Patienten, die sich besser dabey befinden als Sie.

Gesetzt, liebster Freund, daß ich im Stande wäre, in diesem Tone meinen Brief fortzusetzen, so will ich doch Ihre Stärke, selbigen aushalten zu können, nicht auf die Probe setzen. Weil Sie mit Nachrichten von Ihrer Person sehr rückhaltend sind, sind Sie deßwegen gegen das, was ich hier mache, gleichgültig? Ich denke, nein.

Meine Lebensart ist so einförmig, daß sie wenig Stoff zu Erzählungen an die Hand giebt. Das vornehmste wissen Sie schon. Es verdrießt mich manchen Augenblick, daß ich diesen Sommer nicht vor dem Thore und nur einmal im öffentlichen Garten gewesen bin. Voriges Jahr desto mehr Abwechslungen, und vielleicht zu viel gehabt, daß ich jetzt abrechnen kann. Wer weiß, was künftiges auf mich wartet. Gedächtniß und Hoffnung ersetzen das Leere des Gegenwärtigen.

Mein alter Vater hat sich sehr erholt und genießt einer neuen Jugend. Er beschämt in Munterkeit und Feuer seine Söhne.

Was macht der Herr Fiscal? Ich wollte

ihm auch schreiben, es schickt sich aber nicht, und ich habe jetzt alle Mühe, einen französischen Brief zusammenzubringen, weil ich alle Uebung in dieser Sprache bey Seite gesetzt. Und mein deutsches ist so vertrakt, daß sich nur sehr vertraute Freunde oder das Publicum damit behelfen können, weil das letztere ohnedieß von Amts wegen die Gefälligkeit haben muß, jeden Narren zu hören.

93. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 23. Aug. 1761.

Geliebtester Freund, Ihren Brief, Lachs und alles richtig erhalten. Mein Vater und ich danken herzlich. Lauson ist 14 Tage aufs Land gegangen, daß ich also bis auf einen ganz allein bin, der mich alle Tage besucht. Da diesen Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist, so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte. Heute den Alcoran zu Ende gebracht, und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon verwahren können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27ten d. M. werde feyern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!

Es thut mir nicht leid, daß ich mir eine kleine Fasten in Ansehung der Sommer-Ergötzlichkeiten auferlegt; ich habe vielleicht da-

durch mehr gewonnen, als ich selbst übersehen und berechnen kann. Ein paar Tage verschlendert, so wäre das Ebenmaß verloren gegangen, worüber ich mich jetzt bey dem Abschnitte, den ich diese Woche machen werde, erfreuen kann. Diese Erfahrung muntert mich zu desto mehr Treue im Gebrauch derjenigen Zeit auf, die mir jetzt noch gegeben wird. Sie werden sich daher gar nicht wundern, liebster Freund, wenn Sie in langer Zeit vielleicht keinen Brief von mir erhalten werden; weil ich vielleicht nur auf diesen Winter Rechnung machen kann, und occasio calva ist. Wenn sich indessen Fälle finden sollten, wo niemand als ich Ihnen hier dienen könnte, so werden dieß Ausnahmen seyn; und den Gesetzen der Freundschaft soll kein Abbruch geschehen, solchen nämlich, die im Geiste und nicht im Buchstaben bestehen, die Empfindungen des Herzens und nicht Satzungen des Gebrauches sind.

Ich habe mich einige Wochen ganz müde gelesen. Die neue Heloise hat den Anfang gemacht, und ich habe diesen Philosophen im Reifrocke mit so viel Geduld und Zufriedenheit ausgehalten, daß ich nicht eher müde wurde als bey dem letzten Bogen. Der erste Theil machte mich ganz unzufrieden, weil der italienische Witz niemals nach meinem Geschmack gewesen; ich habe aber jetzt einsehen

gelernt, wie unumgänglich die Bekanntschaft dieser Schriftsteller ist, wenn man Gegenstände behandeln will, die zwar in der Natur, aber nicht unter unserem Horizont sind. Die Schwärmerey der Sinne, die Spitzfindigkeit der Leidenschaften, ein so sonderbar Amalgama des Witzes, worin die römische Größe zerschmolzen ist gleich dem corinthischen Erz, sind vielleicht charakteristische Schönheiten eines Romans, und ihre Nachahmung kann nirgends so gut als bey den Welschen geschöpft werden. Sollte sich endlich der Plan eines Romans nicht wesentlich von der Fabel eines bürgerlichen Trauerspieles oder einer Comödie unterscheiden? Der gemeine Mann unter den Lesern ist freylich so wenig im Stande, die allgemeinen Aehnlichkeiten der Dinge zu sehen, als ihre differentias specificas zu unterscheiden; aber von Kunstrichtern und Lehrern des Geschmacks kann man dieß fordern. Weiter, ist es Kunst, oder Dürftigkeit und Unwissenheit, wenn ein Autor die Geschlechter so verwechselt? Daß Rousseau in der Moral weiter gekommen als Richardson, fällt eben so sehr in die Augen, als daß er die Regeln zu dichten tiefer einsieht, glücklicher und geschickter anzuwenden weiß. Ob aber die Heloise oder die Clarissa mehr Leser und Liebhaber finden wird, und

welche

welche die zuverläßigsten seyn werden, das ist eine Kleinigkeit, die keine Folge für mein Urtheil hat und mich nichts angeht. Jedem mag gefallen, was ihm gut däucht; ich gönne jedem seinen und folge meinem Geschmack, nur in so weit, als ich ihn übersehen kann. An Richardson würde auch ein gemeiner Criticus leicht Ehre einlegen; Rousseau hat seine Fechterstreiche schon gezeigt, und zeigt sich in seinem Dialog wie ein Pompejus, von welchem Sallust sagt: cum alacribus saltu, cum velocibus cursu, cum validis vecte certabat. Glücklich ist derjenige Autor, der von sich sagen kann: wenn ich schwach bin, so bin ich stark. Es ist gar nicht die Rede, ob ein Meisterstück Fehler habe, sondern wo die Fehler liegen und wie sie angebracht sind. Jeder vernünftige Autor weiß seine Fehler zum Voraus, er weiß ihnen aber die rechte Stelle zu geben, wo sie wie der Schatten im Gemälde sich verlieren und abstechen, und daß ein philosophisch Auge den Optimismus mit mathematischer Genauigkeit herausbringen kann.

Der zweite Theil hat alle Stärke des französischen Urtheils mit aller Feinheit des französischen Wohlstandes. Wie niedrig, wie ungeschliffen, wie kurzsichtig verliert sich Muralt, der in seinen Briefen über die Engländer und Franzosen einen Schweitzer im ei-

gentlichen Verstande vorstellt. Der dritte Theil erhebt sich zum englischen Tone; man muß sich wundern, mit was für Geschicklichkeit er sich jeden Geschmack eigen zu machen, zu heben, zu mildern, zu verbessern weiß; wie er alle seine kleinen Ketzereyen sinnreich in das Gewebe seines Romans eingeflochten. Citoyen, tâtons votre pouls! Ich habe einige Tage lachen müssen, so oft mir dieses bon mot eingefallen, und die Artigkeit nicht genug bewundern können, womit er seine Schlafmütze abnimmt, und seine grauen Haare darauf antworten läßt. Ein Mann, der so viel Feuer in seine Schriften ausgießen will, hat freylich nicht viel in unnützen Gesellschaften zu verlieren, und muß als ein Menschenfeind leben, wenn er den Menschen dienen will mit der Kenntniß, die er aus seinen und Anderer Ausschweifungen sich erworben hat. Sie werden, liebster Freund, ganz brauchbare Betrachtungen über die Erziehung, über das Studium der Historie, und hundert andere Dinge finden; auch haßt er cette morale *criminelle* et *servile*, cette mutuelle tolérance aux dépens d'un maître qu'un méchant valet ne manque jamais de prêcher aux bons sous l'air d'une maxime de charité; wovon ein verjüngter Abälard auch seinen Roman schreiben könnte. Ist je

der Lebenslauf oder die Geschichte einer Leidenschaft romanhaft geschrieben worden, so ist es diese. Das Ende der Heloise ist einer Comödie ziemlich ähnlich und von gleichem Faden mit dem Anfange.

Auch thut es mir nicht leid, den vom Tode erweckten Protestanten, oder des einfältigen Bußpredigers Hans Engelbrecht von Braunschweig Schriften gelesen zu haben, die in diesem Jahre auf Kosten einiger Freunde (von mystischen Schriften, wie man sehen kann) neu gesammelt und ausgegeben worden. Dieser Tuchmacher verdient einige Aufmerksamkeit, und ich wünsche mir Glück, daß der erste Mystiker, den ich in meinem Leben gelesen, Hans Engelbrecht seyn sollte, der in England unter dem Namen des deutschen Lazarus bekannt ist. Poiret hat von diesem Schwärmer viel gehalten, und jeder Philosoph, der sich um die Historie des menschlichen Verstandes, auch um die Natur der menschlichen Schreibart bekümmert, kann hier etwas zu lachen und etwas zu lernen, auch, wenn er Lust hat, etwas zu grübeln finden. Mitten in der thörichtsten Einkleidung abgeschmackter Erzählungen geräth man auf Stellen, worin ein Pathos herrscht, dessen nur Helden-Leidenschaften fähig sind, und ein so erhabener Schwung der Urtheilskraft, den kein

Sophist durch den feinsten Mechanismus der Analytik und Synthetik so leicht erreichen wird. Es gehört aber eben so viel Geduld und kaltes Blut dazu, dergleichen Zeug zu lesen, als, junge Schüler Perioden machen zu lehren, oder eben so viel Geschmack, als Demokrit zu todten Körpern hatte und ihrer Zergliederung, der, nach dem Urtheile der Abderiten, über dieser Arbeit seine Gesundheit und seinen Verstand verlor.

In St. Foix Geschichte der Stadt Paris habe ich viele artige Anecdoten gefunden, einen Commentar über die Kartenbilder, und hundert artige Kleinigkeiten, die einen gleichgültigen Leser unterhalten und auch einen ernsthaften interessiren können. Er verdient neben Henault zu stehen, wie der Stallmeister hinter seinem Ritter.

Ich verlange recht darnach, die Beherzigungen des Hrn. v. Moser recensirt zu sehen. Die Zeitungsschreiber, wie es scheint, fürchten sich davor. Wer das Buch und die Vorrede versteht, dem wird der Titel nicht dunkel seyn, sondern dem Inhalte sowohl als dem Verfasser sehr angemessen. Solchen Patienten muß man mit Pope zurufen: Trinkt tiefer, daß euch der Schwindel vergeht.

Sie haben ganz Recht, der Verfasser des Ulysses sollte Uebersetzer geblieben seyn.

In der Anlage herrscht eine sclavische Nachahmung, und die Erfindung besteht darin, daß man rechts links und links rechts macht. Aber dieser Vogel hat einige Federn, wer die ausrupft und zuzustutzen weiß, kann soviel dabey verdienen, als ein Dutzend Käfichtfänger und gebratener Tauben zusammengenommen werth sind. Ich habe die Vertheidigung seines Sophocles gelesen, die in der Bibliothek angefochten worden. Letztere habe ich nicht gelesen. Nach den Brocken sollte ich bald schließen, daß M. Fischer just der Mann ist, der vom Sophocles so viel versteht, er mag griechisch oder deutsch schreiben, als das Echo eines Waldes, das zwar an der Stimme, aber nicht an den Empfindungen eines Liebhabers Antheil nimmt.

Die Staatsschulfüchsereyen nach ihren ersten Gründen beherzigt von Achenwall habe ich ziemlich flüchtig aus Mangel der Zeit durchlaufen müssen. Die Vorrede ist ziemlich beträchtlich und ein jesuitisch Meisterstück eines Schullehrers. Es lohnt, Vorlesungen über dieses Buch zu halten. Dem politischen Aberglauben ist ebenso darin gehuldigt, als dem patriotischen Unglauben. Der Fürst lebt in einer vollständigen natürlichen Freyheit — wie viel Stunden lassen sich über diesen dunkeln Satz lesen! — und besitzt eine persönli-

ihm auch schreiben, es schickt sich aber nicht, und ich habe jetzt alle Mühe, einen französischen Brief zusammenzubringen, weil ich alle Uebung in dieser Sprache bey Seite gesetzt. Und mein deutsches ist so vertrakt, daß sich nur sehr vertraute Freunde oder das Publicum damit behelfen können, weil das letztere ohnedieß von Amts wegen die Gefälligkeit haben muß, jeden Narren zu hören.

93. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 23. Aug. 1761.

Geliebtester Freund, Ihren Brief, Lachs und alles richtig erhalten. Mein Vater und ich danken herzlich. Lauson ist 14 Tage aufs Land gegangen, daß ich also bis auf einen ganz allein bin, der mich alle Tage besucht. Da diesen Sommer eine Quarantaine für mich gewesen ist, so freue ich mich auf den Winter, wie der Landmann auf die Erndte. Heute den Alcoran zu Ende gebracht, und vorige Woche habe ich meinen Aristoteles auch schon verwahren können. Sie sehen also, wie ruhig, wie vergnügt und dankbar ich den 27ten d. M. werde feyern können. Bis hieher hat der Herr geholfen!

Es thut mir nicht leid, daß ich mir eine kleine Fasten in Ansehung der Sommer-Ergötzlichkeiten auferlegt; ich habe vielleicht da-

ist noch unter dem patriotischen Ortmann. Zum Autor gehört noch etwas mehr als eine gute Meynung. Bengel's Offenbarung würde diesem Manne züchtiger klingen, als Johannis Namen zu diesem Buche. „Ringeltaubens Briefe an die Christen in der Welt" sind den Gespenstern ähnlich, die mehr poltern als sehen lassen. Fünf philosophische Formeln, die auf und nieder gehen in einem grossen Dunste von Worten. „Schabbalies wandernde Seele" die vierte Auflage. So viel Auflagen, dachte ich, von einem Buche, dessen Titel eine so ebenteuerliche Idee giebt! Ich habe den Anfang gelesen, und mit mehr Zufriedenheit, als ich mir versprach. Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller, und zwar solche, die sich seinen Vorurtheilen bequemen. Ich habe einige recht malerische Züge gefunden. Ein ganzer Kopf aber gehörte dazu, dieses unedle Metall in Gold zu verwandeln. Ich stelle mir dabey solche Leser vor, wie der alte Puz war, den Sie gekannt haben; neugierige und nachdenkende Leute giebt es unter den Bauern und Handwerkern genug. Eine praktische Weltgeschichte für solche Leute zu schreiben, ihre Einbildungskraft durch die Maschinen ihres Standes und ihrer Erziehung zu unterhalten, und ihrem Verstande dadurch zu Hülfe zu kommen, dazu wäre ein Schabbalie ein schätzbar Buch.

Ich nehme jetzt Abschied unter abgemachten Bedingungen. Vielleicht kann mein Bruder die Lücke öfter ausfüllen.

94. An G. F. Lindner, nach Blankenfeld.

Königsberg, den 28. Aug. 1761.

Liebwerthester Freund, Es ist mir recht sehr angenehm, daß ich Ihren Brief gestern erhalten, weil ich jetzt am besten im Stande bin, ihn zu beantworten, da ich diese Woche eine kleine Pause gemacht und also Muße genug übrig habe. Die Geschichte meines verloren gehaltenen Briefes an Pastor R. ist mir noch ein Räthsel, das mir der lose Pfaff nicht aufgelöst hat. Er meldet mir nichts mehr, als daß Sie ihn zuweilen besuchen. Schulmeistern Sie ihn doch ein wenig dafür; ich habe es ohnedieß für gut erachtet, in meiner Antwort ein wenig zurückhaltend zu seyn. Worte verfliegen eher, aber man kann sie desto nachdrücklicher ausstoßen. Briefe sind Augenzeugen, und öfters ungeschickte Boten, denen man ihr Gewerbe nicht auf guten Glauben anvertrauen kann, sondern zumessen und zuzählen muß.

Von Ihrer neuen Einrichtung weiß ich schon. Wenn es nur dabey bleibt, daß wir uns nächstes Frühjahr hier sehen. Der beste Rath ist immer derjenige, den die Umstände geben;

und diese wollen wir, liebster Freund, beide ruhig und wachend abwarten.

Meinen Anfang über die französische Grammatik möchte ich Ihnen gerne schicken, wenn etwas daran wäre. Jetzt aber lohnt es der Mühe nicht. 1. Er ist im Zuschnitte verdorben; der Plan dazu ist einer Definition ähnlich, die zugleich weiter und enger als ihr Definitum ist. 2. Er hält kaum die Etymologie in sich. Sie würden also nichts daran haben. Das Beste ist in den vermischten Anmerkungen ins Kurze gezogen, und der Knoten auch sichtbar, woran es liegt. Im Restaut finden Sie alles; aber dieser Mann hat nicht Herz genug gehabt, das anzuwenden, was er lehrt. Ihn zu entwickeln und in eine etwas bessere Ordnung zu bringen, dazu brauchen Sie meine Handleitung nicht. Ich habe alle Uebung im Französischen verloren und es beynahe aufgegeben.

Aus den kleinen Auszügen von des Lieutenants Briefen kann man auf den Menschen schließen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen recht sehr meine Erwartung. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Uebungen des Gefühles an ihnen sehe, so lange liebe ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mit-

tel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen.

Um nach einem kleinen Umwege auf Ihre neue Einrichtung wieder zu kommen; ich freue mich, daß Sie mit der Revolution zufrieden sind. Aus jener tiefen Klosterstille in einen Gasthof — und dieß kommt auch von Ihnen und Ihrer freyen Wahl, die bloß dieses zum Grunde hat: Was ist ihm gut? Ihre Rücksicht auf sein Bestes erstreckt sich hier sogar auf seine Domänen. Da Ihre freye Wahl von Schlüssen abgehangen, so erlauben Sie mir gleichfalls Schlüsse zu machen. Die Frage: was ist ihm gut? setzt immer eine andere zum voraus nach göttlicher Ordnung und menschlicher Schwachheit, nämlich: was ist mir selbst gut? Wer mit dieser nicht fertig werden kann, muß sich nicht unterstehen, jene aufzulösen. Sie melden mir zwar, daß Sie in Blankenfeld so viel Erholung haben, um die Stadt darüber entbehren zu können, aber Sie klagen zugleich über weniger Zeit zu Ihren eigenen Arbeiten. Dieser Umstand hält also die Stange, und Sie gewinnen und verlieren hier nichts bey Ihrer Revolution. Es ist aber vielleicht nichts als eine fallacia sensus, die uns das Beste unseres Nächsten abgesondert und im Gegensatze

mit unserem eigenen Interesse vorstellt. Ich glaube also ziemlich zuverläßig, wenn Sie Ihr eigenes Wohl aus einem andern Gesichtspunkte eingesehen hätten, so würde der Vortheil Ihres Mündels nichts dabey verloren haben. Keine anderen Gründe, keine anderen Umstände, als die Sie mir selbst an die Hand geben, werden von mir in Betracht gezogen. 1. Verdenke ich es Ihnen, daß Sie Ihre platonischen Grillen von ästhetischer Einfalt, von Schätzen in Gründen, von Wahrheits- und Geschmacks-Systemen mitgenommen haben. Die waren jener tiefen Klosterstille sehr angemessen, aber verderben, ohne daß Sie es wissen, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt im Gasthofe. 2. Die Unabhängigkeit ist ein großes Gut für den, der Gebrauch davon zu machen weiß, nichtswürdig in den Augen dessen, der sie nicht kennt und anwenden kann. In P. hätten Sie mehr sich selbst und Ihrem jungen Herrn leben können. 3. Er hat ein Schuljahr, und Sie hätten ein Probejahr mit ihm sehr nöthig gehabt. Aus seiner Aufführung in dieser Lage hätten Sie seine künftige Aufführung beurtheilen und Ihre eigene darnach einrichten können. Sie hätten unendliche Vortheile von diesem Versuche ziehen können für ihn und für sich selbst. 4. Der wahre ästhetische Geschmack für einen Herrn von seinem

che Majestät. Das erkläre mir jemand aus unserem Recht der Natur. Unterdessen findet man wenigstens einige neue Staatsformeln darin, deren Richtigkeit noch vom Glücke dieses Krieges abhängt.

Griselini Denkwürdigkeiten des Fra Paolo gehören in Ihre Bibliothek. Was für einen großen Mann werden Sie in diesem Serviten finden! Man muß über seine allgemeinen Einsichten in dem ganzen Umfange der höheren Gelehrsamkeit erstaunen. Monachus curiosissimi supercilii.

„Lambert's kosmologische Briefe" habe ich nicht aushalten können; ob es der Mühe lohnt, seine neuen Entdeckungen zu verstehen, bezweifle ich aus dem wenigen, was ich davon beurtheilen kann. Er scheint mit fremdem Kalbe stark gepflügt zu haben; in die Einkleidung des Briefstyls weiß er sich nicht zu schicken. „Auserlesene Poesieen aus den englischen Dichtern" sind für mich aufgewärmte kalte Küche. Von den „Erläuterungen der Psalmen Davids" habe ich sechs Theile gelesen und hie und da etwas gefunden, das verdient gemerkt zu werden. Man muß wie ein Hahn nach einem Korne einen Haufen Unrath wegscharren. M. Christlieb hat sich vorgenommen, einen ewigen Commentar über einige Gedanken des Bengel zu schreiben. Er

ist noch unter dem patriotischen Ortmann. Zum Autor gehört noch etwas mehr als eine gute Meynung. Bengel's Offenbarung würde diesem Manne züchtiger klingen, als Johannis Namen zu diesem Buche. „Ringeltaubens Briefe an die Christen in der Welt" sind den Gespenstern ähnlich, die mehr poltern als sehen lassen. Fünf philosophische Formeln, die auf und nieder gehen in einem grossen Dunste von Worten. „Schabbalies wandernde Seele" die vierte Auflage. So viel Auflagen, dachte ich, von einem Buche, dessen Titel eine so ebenteuerliche Idee giebt! Ich habe den Anfang gelesen, und mit mehr Zufriedenheit, als ich mir versprach. Der gemeine Mann fordert auch seine Schriftsteller, und zwar solche, die sich seinen Vorurtheilen bequemen. Ich habe einige recht malerische Züge gefunden. Ein ganzer Kopf aber gehörte dazu, dieses unedle Metall in Gold zu verwandeln. Ich stelle mir dabey solche Leser vor, wie der alte Puz war, den Sie gekannt haben; neugierige und nachdenkende Leute giebt es unter den Bauern und Handwerkern genug. Eine praktische Weltgeschichte für solche Leute zu schreiben, ihre Einbildungskraft durch die Maschinen ihres Standes und ihrer Erziehung zu unterhalten, und ihrem Verstande dadurch zu Hülfe zu kommen, dazu wäre ein Schabbalie ein schätzbar Buch.

Ich nehme jetzt Abschied unter abgemachten Bedingungen. Vielleicht kann mein Bruder die Lücke öfter ausfüllen.

94. An G. F. Lindner, nach Blankenfeld.

Königsberg, den 28. Aug. 1761.

Liebwerthester Freund, Es ist mir recht sehr angenehm, daß ich Ihren Brief gestern erhalten, weil ich jetzt am besten im Stande bin, ihn zu beantworten, da ich diese Woche eine kleine Pause gemacht und also Muße genug übrig habe. Die Geschichte meines verloren gehaltenen Briefes an Pastor R. ist mir noch ein Räthsel, das mir der lose Pfaff nicht aufgelöst hat. Er meldet mir nichts mehr, als daß Sie ihn zuweilen besuchen. Schulmeistern Sie ihn doch ein wenig dafür; ich habe es ohnedieß für gut erachtet, in meiner Antwort ein wenig zurückhaltend zu seyn. Worte verfliegen eher, aber man kann sie desto nachdrücklicher ausstoßen. Briefe sind Augenzeugen, und öfters ungeschickte Boten, denen man ihr Gewerbe nicht auf guten Glauben anvertrauen kann, sondern zumessen und zuzählen muß.

Von Ihrer neuen Einrichtung weiß ich schon. Wenn es nur dabey bleibt, daß wir uns nächstes Frühjahr hier sehen. Der beste Rath ist immer derjenige, den die Umstände geben;

und diese wollen wir, liebster Freund, beide ruhig und wachend abwarten.

Meinen Anfang über die französische Grammatik möchte ich Ihnen gerne schicken, wenn etwas daran wäre. Jetzt aber lohnt es der Mühe nicht. 1. Er ist im Zuschnitte verdorben; der Plan dazu ist einer Definition ähnlich, die zugleich weiter und enger als ihr Definitum ist. 2. Er hält kaum die Etymologie in sich. Sie würden also nichts daran haben. Das Beste ist in den vermischten Anmerkungen ins Kurze gezogen, und der Knoten auch sichtbar, woran es liegt. Im Restaut finden Sie alles; aber dieser Mann hat nicht Herz genug gehabt, das anzuwenden, was er lehrt. Ihn zu entwickeln und in eine etwas bessere Ordnung zu bringen, dazu brauchen Sie meine Handleitung nicht. Ich habe alle Uebung im Französischen verloren und es beynahe aufgegeben.

Aus den kleinen Auszügen von des Lieutenants Briefen kann man auf den Menschen schließen. Seine Empfindungen und Urtheile übertreffen recht sehr meine Erwartung. So lange ich junge Leute nur noch selbst denken und Uebungen des Gefühles an ihnen sehe, so lange liebe ich sie und habe gute Hoffnung. Richtigkeit und Klugheit muß man gar nicht fordern; genug für sie, daß sie die Mit-

tel noch lieben, zu dieser Frucht der Erfahrung durch Versuche und Fehltritte zu gelangen.

Um nach einem kleinen Umwege auf Ihre neue Einrichtung wieder zu kommen; ich freue mich, daß Sie mit der Revolution zufrieden sind. Aus jener tiefen Klosterstille in einen Gasthof — und dieß kommt auch von Ihnen und Ihrer freyen Wahl, die bloß dieses zum Grunde hat: Was ist ihm gut? Ihre Rücksicht auf sein Bestes erstreckt sich hier sogar auf seine Domänen. Da Ihre freye Wahl von Schlüssen abgehangen, so erlauben Sie mir gleichfalls Schlüsse zu machen. Die Frage: was ist ihm gut? setzt immer eine andere zum voraus nach göttlicher Ordnung und menschlicher Schwachheit, nämlich: was ist mir selbst gut? Wer mit dieser nicht fertig werden kann, muß sich nicht unterstehen, jene aufzulösen. Sie melden mir zwar, daß Sie in Blankenfeld so viel Erholung haben, um die Stadt darüber entbehren zu können, aber Sie klagen zugleich über weniger Zeit zu Ihren eigenen Arbeiten. Dieser Umstand hält also die Stange, und Sie gewinnen und verlieren hier nichts bey Ihrer Revolution. Es ist aber vielleicht nichts als eine fallacia sensus, die uns das Beste unseres Nächsten abgesondert und im Gegensatze

mit unserem eigenen Interesse vorstellt. Ich glaube also ziemlich zuverlässig, wenn Sie Ihr eigenes Wohl aus einem andern Gesichtspunkte eingesehen hätten, so würde der Vortheil Ihres Mündels nichts dabey verloren haben. Keine anderen Gründe, keine anderen Umstände, als die Sie mir selbst an die Hand geben, werden von mir in Betracht gezogen. 1. Verdenke ich es Ihnen, daß Sie Ihre platonischen Grillen von ästhetischer Einfalt, von Schätzen in Gründen, von Wahrheits- und Geschmacks-Systemen mitgenommen haben. Die waren jener tiefen Klosterstille sehr angemessen, aber verderben, ohne daß Sie es wissen, Ihren gegenwärtigen Aufenthalt im Gasthofe. 2. Die Unabhängigkeit ist ein grosses Gut für den, der Gebrauch davon zu machen weiß, nichtswürdig in den Augen dessen, der sie nicht kennt und anwenden kann. In P. hätten Sie mehr sich selbst und Ihrem jungen Herrn leben können. 3. Er hat ein Schuljahr, und Sie hätten ein Probejahr mit ihm sehr nöthig gehabt. Aus seiner Aufführung in dieser Lage hätten Sie seine künftige Aufführung beurtheilen und Ihre eigene darnach einrichten können. Sie hätten unendliche Vortheile von diesem Versuche ziehen können für ihn und für sich selbst. 4. Der wahre ästhetische Geschmack für einen Herrn von seinem

Stande und seiner Bestimmung bezieht sich auf die Wirthschaft. Dieß ist das vehiculum und der Endzweck zugleich. Beides haben Sie übersehen. Sein Aufenthalt in P. wäre immer die beste Schule gewesen, der beste Zaun um seine Domänen, der beste Boden, um das versäumte durch Sparsamkeit einzuholen, das beste Feld, um sein Jugendfeuer ein wenig verrauchen zu lassen. Ich fürchte immer, daß es Ihnen einmal ärger als dem Magister Haase gehen wird. Plutarchs Parallel-Geschichte bleibt immer ein nützlicher Buch als das beste Compendium der Sittenlehre, die auf hohen Schulen gelesen wird. Sie finden aber an keiner Oekonomie Geschmack als, die in epischen Gedichten zum voraus gesetzt wird.

Nun wohlan denn. Milton habe ich gelesen in fonte. In Bodmer's Uebersetzung muß ich es glauben, daß es ein herrlich Gedicht war. Was Sie mir schreiben, ist ein klein Selbstgespräch, wo mehr Begeisterung als Critik ist; Klopstock scheint mir immer seinen Geschmack verdorben zu haben in dieser Quelle. In seiner Geisterlehre ist Milton offenbar sein Original gewesen, und dieser hat die Hexen-Legenden zu den Zeiten der irrenden Ritter und des Aberglaubens meisterhaft zu brauchen gewußt. Ich habe nur kürzlich die Hen-

riade gelesen und Voltaire's Abhandlung über die epische Dichtkunst.

Jardins, il faut que je vous fuye;
Trop d'art me révolte et m'ennuye;
J'aime mieux ces vastes forêts.
La nature libre et hardie,
Irrégulière dans ses traits
S'accorde mieux avec ma fantaisie.

Homer bleibt immer der einzige Heldendichter für meinen Geschmack. Malheur, ruft Voltaire am Ende eines Kapitels aus, à qui l'imiterait dans l'économie de son poëme! Heureux qui peindrait les détails comme lui! Et c'est précisément par ces détails que la poësie charme les hommes — nicht die alte, sondern die neue oder französische Poesie, nicht rechte, männliche Leser, sondern weibische und kindische. Homer zu fühlen ist nicht jedermanns Ding; ey, Homer zu verstehen — — Muß man das nicht, wenn man ihn nachahmen will? Nachahmen heißt in schönen Künsten übertreffen. Doch ich rufe meine vorige Note zu der französischen Anmerkung zurück. Die wahre Kunst zu detailliren fließt immer aus der Vollkommenheit der Grundanlage, wie eine gesunde Wurzel es dem kleinsten Sprößling an Saft und Nahrung nicht fehlen läßt zu grünen und zu blühen.

Eberts Uebersetzung habe ich ein wenig durchgeblättert. Die Noten könnten kürzer, ausge-

suchter und um ein gut Theil nützlicher seyn. Ein paar historische Anmerkungen von den Personen in den Nachtgedanken interessiren den Leser. Den besseren Verstand einer Stelle habe ich ihm zu danken; die einzige aber, die mir nicht möglich gewesen, den Worten nach zu verstehen, ist ihm auch nicht gelungen herauszubringen. Ich werde jetzt vom Lesen, worein ich mich seit einigen Wochen vertieft, wieder abstrahiren müßen, weil ich auf die Woche einen neuen Period meiner Arbeiten anzufangen hoffe.

Von der einen Seite heißt es: Ignoti nulla cupido. Von der andern: Homo sum — —. Wenn Sie es mit meinen künftigen Antworten nicht genau nehmen wollen, so schreiben Sie mir bald.

95. An J. G. Lindner nach Riga.

Königsberg; den 10. Oct. 1761.

Höchstzuehrender Freund, Ich habe die jüngst bestellten Bücher im Laden für Sie auslegen lassen. Wegen des deutschen Lazarus erinnere ich nochmals, daß viel Gedult und Demuth dazu gehört, um ihn ausdauern zu können, und daß nur Stellen sind, die man aber treffen muß; wie das Haff nicht lauter Börnstein auswirft; Stücke für das Cabinet, andere für die Werkstätte.

D. Lilienthal erlaubte mir erst diesen Mittwoch den Plato abzuholen. Weil er mir aber wider Vermuthen den Gefallen gethan, ihn mir vorigen Sonnabend selbst ins Haus zu schicken, so habe ich diese Woche schon einen sehr glücklichen Anfang mit den zwey Folianten gemacht. Hohe Zeit, liebster Freund! Ich hätte den Plato halb ausschreiben können, ohne ihn gelesen zu haben. Wundern Sie sich darüber nicht. Gestern sagte Cratylus, daß Sokrates ihm alle seine Meynungen gestohlen hätte, noch ehe er den Mund aufgethan. Ich bin mit der ersten Tetralogie schon zu Ende, die sehr schätzbar für mich ist, weil sie seine Reden vor dem Tode in sich hält. Marsilii Ficini Uebersetzung verknüpfe ich hiemit. Dieser Uebersetzer ist viel zu abergläubig gewesen, als daß er das geringste von seinem Autor verstanden haben sollte, und er hat ihn im eigentlichen Verstande divinum Platonem nennen können. Schenkt mir Gott Gesundheit und Ruhe, so kann ich mir den angenehmsten Winter von der Welt versprechen. Ich habe keinen Autor mit solcher Intimität, (ich weiß meine Empfindung nicht besser auszudrücken), als diesen gelesen. Und ich wünsche mir mehr als jemals Glück, daß ich die Sokratischen Denkwürdigkeiten zum Grunde meiner Autorschaft gelegt. Am Plane ist nichts zu ändern; an

der Ausarbeitung noch sehr viel. Ehe ich mich daran mache, muß ich auch den Xenophon kennen. Die Wolken sind das, was sie seyn sollen. Eingebung und Gelehrsamkeit sind zwey stolze Pferde, zwey Hengste, die ich hier zum Gespann gemacht. Die Kunst kann nicht mehr übertrieben werden, als ich es hier gethan, wer Lust hat, es von dieser Seite zu beurtheilen. Das Genie kann nicht unbändiger seyn als ich es mir hier erlaubt. Zwey so entgegengesetzte Gesichtspuncte zu vereinigen, ist nicht jedermanns Ding. Sie erhalten eine Abschrift von dem Urtheil in den Hamburger Nachrichten; es hat mir nicht anders als schmeicheln können, in der größten Wuth von einem Feinde auf die feinste Art gelobt zu werden. Er thut mir nicht weniger Ehre an, als daß er den Verfasser der Wolken unsern Thespis nennt, der sich mit Hefen das Gesicht besalbt und anstatt des Karrens den Dreyfuß einer pythischen Priesterin zu seinem Sitz erwählt. Ich kann mit dieser Genugthuung zufrieden seyn, und bin solchen Kunstrichtern immer geneigter als — —

Von der lettre néologique werde ich Ihnen ein Paar Exemplare beylegen. Es sind viele Flecken darin, um die Jungfrauschaft der Muse zu legitimiren, wie geschrieben steht.

Mir

Mit der Warschauer Post erhielt ich die Inoculation du bon sens mit beyliegender Addresse:

o vos admoniti — — Virg.

Nimm hin, du sterbliches Gerippe Apollens! nimm hin dieses Buch und wage dich nie wieder über den Rubicon der Narrheit.

Socrates der jüngere.

Jetzt werden Sie das Motto aus dem Lucan vor dem Auszuge verstehen. Ich vermuthe auf einen guten Freund in Schlesien, der mir diesen Streich gespielt. Wie weit dieß eintrifft, weiß ich nicht, bekümmere mich auch nicht. Erwählte also diesen Weg zu antworten und machte mir diesen kleinen Wink eines Unbekannten zu Nutz, so gut ich konnte. An einige Gelehrte sind Exemplare verschickt worden, z. B. an Gellert mit der Aufschrift: à la muse veuve de Gellert qui amasse du bois pour faire encore un petit pâté de morale avant que de mourir. Siehe seinen Brief an Rabener. An diesen: à M. Rabener, mon beau-frere en Apollon, concurrent au grand oeuvre. Mit dem Motto: les violens le ravissent. An Premontral mit einem Compliment über das Mollibit des Horaz. Sollte nach Priscian und dem Hrn. Schul-Collega. . . . heißen: molliet.

Die lettre néologique ist nichts als caecus catellus, oder ein kleiner Spürhund, hinter dem der Jäger bald nachfolgen muß, wenn

es recht zugehen soll. Ich denke wohl bisweilen daran, aber noch habe ich kein Herz — —

Die jetzigen öffentlichen Verfassungen sind meinen gegenwärtigen Umständen und Arbeiten mehr förderlich als nachtheilig. Sie sehen, liebster Freund, wie nöthig ich habe, der Zeit wahrzunehmen, im Ganzen weiter zu kommen, und nicht den geringsten Umstand vorbeygehen zu lassen, von dem ich Gebrauch machen kann. Ich habe also den ganzen langen Winter der Muße und den Musen geweiht. Alles muntert mich mehr dazu auf.

Mit dem Cratylus werde ich heute schließen. Der Inhalt dieses Dialogs ist sehr interessant für mich; er betrifft den Ursprung der Sprachen. Das ganze System, den Buchstaben eine natürliche Bedeutung zu geben, ist nichts als eine platonische Grille. Wie unedel und grob ist selbige in der hebräischen Sprachlehre behandelt worden. Mit was für Würde denkt Sokrates über den Ursprung der menschlichen Rede! Mit was für Anstand pralt und lacht er über seine Einfälle!

Ich muß eilen; umarme Sie und Ihre liebe Hälfte, nebst herzlichen Empfehlungen meines alten Vaters.

96. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 7. Nov. 1761.

Geehrtester Freund, Falls Sie mich für den

Abälardus] Virbius halten, so behalten Sie ja Ihr Exemplar. Sie bekommen sonst kein anderes. Von der Inschrift weiß ich nichts. Sie wissen meine gänzliche Scheidung, die mir jetzt mehr als jemals zu Statten kommt. Die Abfertigung des hamburgischen Nachrichters fand ich für gut nach P. zu bestellen, weil derselbe ein treuer Copist der edlen Empfindungen war; und wenn Hr. B. durch Hrn. Mag. K. hätte die Recension bestellen lassen, so hätte sie nicht edler gerathen können. Denn Jacob Böhme bin ich in den Augen dieser Leute immer gewesen. Wenn man Possen und Calumnien anstatt Urtheile reden will, so bin ich dergleichen Narrentheidungen besser gewachsen als diese klugen Kunstrichter. Ich wünsche auch meinen Feinden Weib und Kinder, Schaf und Rinder — mein bescheiden Theil auf der Welt habe ich täglich, und bitte darum wie Agur, der allernärrischte unter allen Menschenkindern.

Bengel's Erklärung habe ich bestellt, liebster Freund. Ich denke selbst, daß der Jünger im Schooß zu bescheiden gewesen, Individuen zu charakterisiren. Dergleichen Freyheiten nehmen sich nur Zöllner und Sünder von Autoren, aber keine Heiligen. Ein wenig Schmeicheley mag auch wohl in dem Herzen der Pharisäer gewesen seyn, da sie Christum beschuldigten, daß er nach niemand frage rc.

Ich vertiefe mich aber nicht in Dinge, die mir zu hoch sind, sondern bleibe bey irdischen.

Im Charakter des Wolmar liegt das erhabene Comische, das nur Rousseaux zu treffen wissen. Ein ruhiger, weiser, ehrlicher Mann, ohne Gott im Herzen. Ein solch glimmend Tocht in der Welt muß freylich kalt Blut haben. Ein solch Geschöpf ist einem Blinden gleich, der Farben fühlen kann, und eben so bewunderswürdig, als ein Mondsüchtiger, der so sichere Schritte thut als ein Wachender. Das Romanhafte im eigentlichen Verstande mag wohl in dergleichen Chimären und Illusionen bestehen, da man sich non-entia zu Mustern macht. Die fromm gewordene Julie sagt sehr alberne Einfälle auf dem Sterbebette, die nur ein Wolmar für würdig halten kann aufzuzeichnen, und die nur ein frostig Gehirn rühren können. Als eine Hausmutter über eine mystische Schriftstellerin zu urtheilen, ist eben so seicht, als, wie ein Buchdrucker von der Güte eines Autors zu urtheilen. Zum Urtheilen gehört, daß man jeden nach seinen eigenen Grundsätzen prüft und sich selbst an die Stelle des Autors setzen kann. Wer ein Richter der Menschen seyn will, muß selbst ein Mensch werden, und wer einen Herculem furiosum vorstellen will, muß selbst einer, caeteris paribus, zu werden im Stande seyn.

Den letzten October habe ich den ersten Theil von Platons Werken zu Ende gebracht. Diese Woche habe ich geruht, und mir einen Galgen gebaut, 50 Ellen hoch. Vor dieser Arbeit hat mir gegraut, und ich habe sie mir langweiliger, mühsamer vorgestellt. Fertig! fertig! Cui bono? wird jener alte Schulphilister sagen; Abälardus Virbius entschuldigt sich mit einem Spruche des Apelles: Ne sutor ultra crepidam. Feurige Rosse und Wagen! Die kein Kleinmeister, wie Phaethon war, regieren wird. Wer sein Leben verliert, sagt mein Apoll, der wird's erhalten. Komm' ich um, so komm' ich um.

Gestern mir zur Ader gelassen, heute die sieben chaldäischen Kapitel im Daniel zu Ende gebracht, mit denen es jetzt ziemlich gut gegangen. Er fördert des Werk meiner Hände.

97. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Dec. 1761.

Geliebtester Freund, Stellen Sie sich mein Glück vor. Eine herrliche Ausgabe des Plato für 31 Gr. erhalten, und die besten von Proclus und Plotinus, auch eine Ausgabe von Theophrasts Kräuterbuch mit den stärksten Commentarien, noch einen großen Folianten von der Cabbala. Das ist eine reiche Erndte, zu der ich 10 Thlr. aufgenommen, und im Noth-

falle auf mehr Geld gefaßt war, unterdessen ich mit 6 Gulden und einigen Groschen für alles davon kam, die mein Vater mit Freuden bezahlte. Nun ich wünsche Ihnen auch ein einträgliches Fest an allem Nothwendigen und Ueberflüssigen.

Ich habe vorgestern meine Andacht in Gesellschaft meines Vaters gehabt, und gestern meine hebräische Bibel zum zweitenmale glücklich zu Ende gebracht. Mit dem ersten Theile der politischen Werke des Plato habe ich eine Pause gemacht, und werde erst künftig aber ganz gemächlich fortfahren, weil man sich den Magen auch am Honig verderben kann.

Hr. Trescho hat mir vorige Woche geschrieben und „Näschereyen in die Visitenzimmer am Neujahrstage" zur Besorgung geschickt, die gedruckt werden, aber kleiner gerathen, weil das letzte Stück wegfällt, ein Sendschreiben des Keith an den Philosophen von Sanssouci. Er hat theils nicht Herz genug dazu, theils Lust, es mit mehr Witz auszuarbeiten. Man muß sehen — Ich habe ihm gestern geantwortet und seinem Verlangen genug gethan. Von seiner Sterbebibel habe ich auch die zweite Durchsicht übernehmen müssen, die vielleicht den Götz ausstechen möchte und den Verlag reichlich bezahlen. Warm Brodt schafft Bäckern und Aerzten Kunden.

Ich habe einen Haufen von Sachen durchlaufen, weiß fast nichts mehr davon. Bar ist mir ganz unkenntlich. Sein Styl in Prosa kommt mir ungeschickter vor; vielleicht liegt es nur an meinem Ohre. Die Lebensbeschreibung des Loyola, die er schon in seinen Epitres diverses lobt, ist jetzt auch verdeutscht, und das angenehmste Buch für mich gewesen. Es gehört aber mehr granum salis dazu, als zum H. Engelbrecht.

In Marmontel's Erzählungen hat mir der Abt von Chateauneuf am meisten gefallen. Des Bücherschreibens ist kein Ende.

Mit meiner Arbeit geht es Gott Lob langsam, aber gut. Der Kern soll eine Rhapsodie in kabbalistischer Prose seyn. Weil es aber durchaus ein Bändchen seyn soll, so werde ich auch crambem bis coctam zum Umschlage brauchen. Erschrecken Sie nicht, wenn Sie den Autor in effigie sehen werden. Ich vertraue Ihnen das; lassen Sie sich nichts davon nach Morungen oder L. merken. Allen Zufälligkeiten vorzubeugen, mag ich lieber zu viel als zu wenig Vorsicht brauchen.

### 98. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 11. Febr. 1762.

Geliebtester Freund, Den ersten Februar habe ich erst meine Arbeiten wieder ein we-

nig anfangen können, und den Tag darauf überfiel mich ein Fluß- und Magenfieber, von dem ich nun ziemlich wiederhergestellt bin; mein Hebräisches habe ich wenigstens dabey fortsetzen können, und ein paar Theile von Voltaire zum Zeitvertreibe wieder gelesen. Mit meinem Arabischen geht es schläfrig.

Diesen Dienstag wurde ich des Morgens unvermuthet durch einen Brief mit Nicolai's Pettschaft erfreut, der die zwey ersten Bogen des 12ten Theiles der Briefe, die neueste Litteratur betreffend, in sich hielt. Contenta des 192ten Briefes: „Diesen Spaß hat vermuth„lich der Verfasser der sokratischen Denkwür„digkeiten gemacht; man kennt keinen andern „deutschen Schriftsteller, der seine herrschen„de Laune mit einer so körnigen Schreibart, „die zugleich figürlich und spruchreich ist, zu „verbinden pflegt. Das Salz ist darin mit „vollen Händen gestreut, und die immer fort„gehende Ironie ist bisweilen so fein, daß „man muthmaßt, der Verfasser habe einigen „unserer heftigsten Widersacher eine Nase dre„hen und sie glauben machen wollen, als wenn „dieser Bogen eine bittere Satyre auf unsere „Briefe wäre. Ein Ungenannter hat eine Ant„wort drucken lassen: Fulberti Kulmii Ant„wort an Abälardum Virbium im Namen des „Verfassers der 5 Briefe, die neue Heloise be-

„treffend." Hierauf werden Abälard und Fulbert eingerückt. Der Name Culm ist entstanden aus K. dem charakteristischen Buchstaben und lm, den Anfangsbuchstaben von Lessing und Mendelssohn. Fulbert hätte seine Sachen besser machen können; er fängt an zu zergliedern, kömmt aber nicht weit; kleine Anspielungen auf die Wolken, den irrglaubigen Propheten Mahomet; Jachin und Broas ꝛc. Nachdem man meine Fragen vorbeygegangen, d. i. beantwortet hat, so kommt die Reihe an Fulbert auch zu fragen: warum ich parcus Deorum cultor so selten auf den Altären der Musen opfere, und nur einzelne, vergängliche Blätter bringe, die jedes Lüftchen verwehen kann; warum ich mein Gebet in kurzen, geheimnißvollen Seufzern ausstoße, und meine Brust nicht zu einem längeren Othem gewöhne — warum eine Schreibart, deren Schönheit nur mikroskopische Augen ergötzt? Hat die Natur keine Gegenstände, die der Nachahmung würdiger sind, als der Schimmel? — „Die „Kenner loben an Ihren Ausarbeitungen Er„findung, Zeichnung und Ausdruck, aber sie „vermissen die weise Vertheilung des Lichts „und Schattens. Die Gegenstände sind wie „in einer düstern Wolke verhüllt, und nur hie „und da durchstreift ein Wetterstral, der die „Augen blendet. Sie bekümmern sich so we-

„nig, als Sie, mein Herr, um die Schönhei-
„ten, die man in Augenschein zu setzen im
„Stand ist, aber noch weniger um die Schön-
„heiten, die man ohne Noth dem Augenschein
„entzogen hat. Die Sinne vergehen vor
„Spleen und langer Weile, wo der Witz be-
„ständig Räthsel aufzulösen hat. Da Sie
„wie aus den Wolken zu mir herabgere-
„det, so mußte ich mir aus meinem Staube
„eine ähnliche Wolke aufblasen, um Ihnen
„zu antworten. Wollen Sie sich aber von ei-
„nem Unbekannten rathen lassen, so treten
„Sie aus Ihrer Maschine hervor, und zeigen
„sich den Zuschauern in menschlicher Bildung.
„Gedrungene Kürze ist eine ästhetische Tugend,
„aber die Faßlichkeit muß nicht darunter lei-
„den. Die feinsten Anspielungen sind nur
„Schnörkel des Styls, sie müssen wohl an-
„gebracht und nicht gehäuft werden, wo sie
„nicht mehr verunstalten als zieren sollen.
„Sie sehen, ich rede schon wieder in dem
„Tone eines Gesetzgebers. Du sollst ꝛc. Sie
„wissen aber auch, daß dieser Ton den Verfassern
„der Briefe schon zur zweiten Natur geworden.
„Der übermüthige Charakter, in welchem sie sich
„festgesetzt, macht, daß der Vernünftige sie von
„der gemeinen Pflicht bürgerlicher Höflichkeit los-
„spricht und der gezüchtigte Autor findet einigen
„Trost in ihrer natürlichen Strenge. Er schmei-

„chelt sich so elend nicht zu seyn, als ihn der sprö-
„de Geschmack dieser Tadelsüchtigen findet."

Dieß ist das Ende, was ich Ihnen ganz habe mittheilen wollen. Sie werden sehen, daß ich gut genug durchgekommen bin. Einen neuen Aufzug habe ich wenigstens gemacht. An Moses habe ich heute einen ziemlich langen Brief geschrieben, der mir gut genug gerathen ist.

99. An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 11. Febr. 1762.

Catullus.

— Sudaria Setaba ex Hiberis
Miserunt mihi muneri FABULLUS
ET VERANIUS; hoc amem necesse est,
UT VERANIOLUM meum et FABULLUM.

Die zwey ersten Bogen des zwölften Theiles habe ich den 9ten d. M. auf dem Bette richtig erhalten. Von einem Invaliden erwarten Sie keinen Tanzmeisterbrief. Der Vogel Namah, welcher Eisen verdaut, seine Eyer mit den Augen ausbrütet, und dessen Federn dem allerjüngsten Herrn ein so ritterlich Ansehen geben, mag seinen kleinen, runden Kopf verstecken, wie er will; sein geflügelter Kamelleib verderbt immer das ganze Spiel. Aber auf Ihren Fulbert Kulm zu kommen; er hat die Laune Ihres Freundes noch nicht von der besten Seite gefaßt, und hätte von den Blößen, die man ihm gegeben, mehr Vortheil

ziehen sollen; denn Schamhaftigkeit und Weichherzigkeit kleiden keinen Athleten.

Sie haben recht, mein lieber Moses, daß Sie mich für Ihren Freund ansehen und der Ahndung des Herzens mehr als dem Blendwerke des Witzes trauen; aber die Menschlichkeit meiner Seele macht mir meine Grillen so lieb, daß ich oft der Versuchung unterliege, diesen Grillen meine nächsten Bluts- und Muthsfreunde im Apoll (Moses den Philosophen und L — — den Propheten) aufzuopfern. Veraniolum meum et Fabullum. —

Respondes, altero ad frontem sublato, altero ad mentum depresso supercilio, *crudelitatem* tibi non placere. — „Als Kunstrichter, habe ich ein Recht, sagt Fulbert Kulm, den starken Geist zu spielen"; als Israelite, in dem kein Falsch ist, sagt der Phantast, hätte ich ein Recht, den Kindermörder Abraham! den Untertreter Jakob! zu spielen — — Welche Opfer sind grausamer? Demonstrativische? oder parabolische? — Der Beweis ist der Despotismus des Apoll; die Parabel schmeckt nach der Aristokratie der Musen. Anakreon der Sünder — Anakreon der Weise — wird keine Regierungsform von neun Jungfern verschmähen.

Damit das Lächeln des Publici über die

wechselsweisen Thorheiten des Fulbert und Abälard nicht in ein Scandal ausarte, so ist das Stillschweigen für beide eine philosophische Pflicht.

Meine Duplik besteht in einer Appellation an die Zeit, die alle Fragen beantworten wird in meinem Namen; denn sie erobert, aber sie erfüllt auch alles.

Palinodie ist ein Wort, das Sie mir aus dem Herzen und dem Munde geschrieben haben. Ja Palinodien will ich singen, aber nicht mit der belegten Brust, womit ich Beleidigungen keiche. Noch habe ich nicht auspräludirt.

Ihre zwey Bogen kamen recht zu gelegener Zeit, nicht später, nicht früher, als sie kommen sollten, da Virbius eben unter der Presse schwitzte. Die Zueignungsschrift der dritten Auflage an Marrucinum Asinium war schon fertig. Unter dem Frater Pollio mögen die Exegeten den Hamburger Correspondenten verstehen;

est enim leporum
Disertus *puer* et facetiarum.

Ich besorge nämlich jetzt — vermuthlich für den Verfasser der sokratischen Denkwürdigkeiten — eine kleine Sammlung aufgewärmten Kohl, zu dem Agorakrit, den Sie aus dem Aristophanes kennen werden, zwey neue Würste erfunden hat.

„Abermal Schimmel!“ — Graut Ihnen nicht vor einer Nachahmung a. des hellenistischen Briefstyls; b. der kabbalistischen — vox faucibus haesit. Das letzte Scheusal zu vergrößern, hat der Verfasser den Kabbalisten mit dem Rhapsodisten zusammengeflochten. — Weil im ältesten Verstande Ῥαψῳδοὶ ἑρμηνέων ἑρμηνεῖς waren, so wird Fulbert Kulm *nach dieser ersten Grundbedeutung* den Zusammenhang der Rhapsodie mit der Kabbala nicht verfehlen können.

Ich meide, mein lieber Moses, das Licht vielleicht mehr aus Feigheit als Niederträchtigkeit, 1. aus Furcht, die auch wie die Liebe von sich selbst anfängt; 2. aus Furcht vor meinen Lesern, da ich feyerlich dem *großen Haufen* und der *Menge* resignirt habe. 3. aus Furcht vor solchen Kunstrichtern, als Fulbert Kulm, die nicht soviel Spleen und lange Weile zu verlieren haben, als ich — Zeilen zu pflanzen, deren Wachsthum von *Sonne*, *Boden* und *Wetter* abhängt.

Was ich aus *Achtsamkeit*, nach meinem Urtheile, nach anderer Meynung hingegen *ohne Noth*, dem Augenscheine entziehen muß, sind nichts als zufällige Bestimmungen, die sich von selbst gleich dem Unkraute ersetzen; vehicula, an deren Werth nichts gelegen. Ich erinnere mich hiebey einer Stelle, die ich wo gelesen:

Auch in der Dunkelheit gibts göttlich schöne Pflichten,
Und unbemerkt sie thun — —

Ich habe Sie, geschätzter Freund, bey der ersten Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft geliebt, mit einem entscheidenden Geschmack. Die Erneuerung dieser flüchtigen, verloschenen Züge setze ich bis zu einer bequemen Epoche aus, die uns der Friede mitbringen wird. Weil der Charakter eines öffentlichen und eines Privat-Autors collidiren, kann ich mich Ihnen noch nicht entdecken. Sie möchten mich verrathen, oder, wie der Löwe in der Fabel, bey jedem Hahnengeschrey Ihre Großmuth verleugnen. Fahren Sie fort, mein Herr, mit der Sichel, und Sie, mein Herr, mit der scharfen Hippe — meine Muse mit besudeltem Gewande kommt von Edom und tritt die Kelter allein.

Noch ein Wort von der Gelegenheit zum Spaß, die an jedem Zaun wächst. Der Verfasser eines kleinen dramatischen Versuches, der sehr unzeitig der deutsche Thespis genannt worden; — for the play, I remember, sagt Hamlet, pleas'd not the Million, 't was *caviar* for the *General* — — erhielt von einem Unbekannten ein Billet-doux, von dem einiger Verdacht auf die Verfasser der Briefe über die neueste Litteratur durch eine eitle

Präsumtion fiel. Hierauf verglich jener bey einer müßigen Stunde die Aspecten des deutschen Horizontes mit den Grundsätzen Ihrer Kritik — das deutsche Genie schien ihm ein so schwaches Reiß zu seyn, wo die Gießkanne nöthiger wäre — endlich, daß die Nachsicht gegen sich selbst zur Strenge gegen Andere verführt. Man wagte also ein blaues Auge, um einen homerischen Schlummer nicht einwurzeln zu lassen, der Ihnen selbst mit der Zeit, der Ehre des deutschen Namens und der Unsterblichkeit der neuesten Litteratur nachtheilig seyn könnte. —

So viel halte ich für nöthig, geschätzter Freund, Ihnen sub rosa mitzutheilen. Da Sie leider wissen, daß ich nicht Mardochai heiße, so kann die alte Adresse auf allen Fall bleiben à — — — homme de lettres, abzugeben in der heil. Geist-Gasse. Leben Sie wohl.

N. S. Es versteht sich am Rande, daß diese Erklärung Sie und einen Freund, aber kein Publicum interessirt. Sie würden mich unterdessen verbinden, mir auf gleiche Art zu verstehen zu geben, ob und wie Sie Ihren Freund verstanden.

---

Moses

## Moses Mendelssohn's Antwort.

Berlin, den 2. März 1762.

Molière.

Moi, votre ami? Rayez cela de vos papiers.

Unser öffentlicher sowohl als Privat=Charakter zeigt angeborne Gramschaft. Schriftsteller und Kunstrichter, Abälard und Fulbert, Haman und ein hartnäckiger Mardochai.

Ὡς οὐκ ἔστι λέουσι καὶ ἀνδράσιν ὅρκια πιστά
Οὐδὲ λύκοι τε καὶ ἄρνες ὁμόφρονα θυμὸν ἔχουσιν,
Ἀλλὰ κακὰ φρονέουσι διαμπερὲς ἀλλήλοισιν,
Ὡς οὐκ ἔστ' ἐμὲ καὶ σε φιλήμεναι —

Die goldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt:

וגר זאב עם כבש ונמך עם גדי

Der Herausgeber unserer Briefe ist ein listiger Parteygänger, der Sie Freund nannte, um Ihnen das Feldgeschrey abzulocken. Nun sind Sie gefangen, oder müssen Dienste nehmen.

Ja, ja! Dienste nehmen. Das ist das einzige Mittel zum Freundschaftsbündniß. Lassen Sie sich in die Rolle unseres Rottmeisters einschreiben, und gehen Sie mit auf Beute aus. Sie wissen die Grundmaxime der Freybeuter: wer nicht mit uns ist, ist wider uns — Sie sind ein Invalide? desto besser; da wir die Strafen sind, die den gelehrten Missethätern nachhinken, so schickt sich kein Tanzmeister in unsere Rotte.

Damit Sie aber Ihre Kameraden nicht verkennen, so muß ich Ihnen zum voraus melden, daß der brave Fabullus schon längst Abschied genommen, und seine glänzenden Waffen weit von uns, im Staube bürgerlicher Arbeiten verrosten läßt. Die nunmehr die Ehre unserer

Fahne retten, sind B., ein Satrape im despotischen Reiche des Apoll; R, ein freyer Bürger von der Eidgenossenschaft der Musen, und H., den Sie, ein anderer Diomedes oder David, im Schlummer überrascht oder vielmehr beschlichen und entwaffnet haben. Aber wenn Sie nach erfolgtem Frieden zu uns kommen, so werfen Sie sowohl die Furcht als die Gießkanne weg. Jene würde dem Asinio geziemen, und frater Pollio mag des schwachen Reißes warten, das weder Früchte noch Blumen verspricht, und nur die Neugierde zu befriedigen im Treibhause aufbehalten wird.

Feigherzigkeit kleidet keinen Athleten; recht; aber auch die gar zu achtsame Schüchternheit, die uns zu Winkel kriechen, und göttlich schöne Pflichten nicht anders als in Dunkelheit ausüben lehrt, kleidet keinen Freygebornen. Unter dem Schilde der Minerva scheut die Eule selbst des Tages Licht nicht mehr. Eine solche Schüchternheit ist es, mein Freund, die Ihre Muse, (halten Sie Ihrem Bruder im Apoll die Freymüthigkeit zu gut), sehr oft Räthsel keichen läßt, wo wir Bürger eines freyen Staates auf demosthenische Reden lauern. — Die zufälligen Bestimmungen, meynen Sie, ersetzen sich, wie das Unkraut, von selbst. — Was ist Unkraut? Haben Sie den Küchengärtner oder den Naturforscher darum gefragt? Damit ich Sie in der stolzen Einbildung störe, als wären Sie mir noch unbekannt, so merken Sie sich meine Politik. In der kleinen Stunde unserer zufälligen Bekanntschaft habe ich nicht nur Ihr ruhiges Gesicht aufmerksam beschaut, sondern, (weil die Leidenschaften den Menschen umbilden, und ein Apoll, wenn er den Marsyas schindet, anders aussieht, als wenn er die Flöte bläst), Gelegenheit gesucht, auszuspähen, wie Sie sich in Gemüthsverwirrungen gebärden,

Nicht umsonst ward Ihnen der freundschaftliche Erschütterungs-Stoß gegeben, womit ein Naturforscher seinen Bruder grüßt. Ich wollte Sie in Furcht, in Schrecken, und, wenn die Gefahr vorüber wäre, wieder froh sehen. Bey einem zweiten Besuche soll ein sokratischer Becher holdere Leidenschaften aus Ihrer Brust locken. Leben Sie wohl, und verwahren Sie Ihre Erklärung, wo ich die Ihrige verwahre, in petto. Mein Freund Nicodemus hat mit mir nur eine Seele; und wir wissen nichts von dem Billet-doux, das den Verfasser eines kleinen dramatischen Versuches beleidigt haben soll. Von den Wolken haben wir aus Nachsicht gegen den schätzbaren Verfasser der Denkwürdigkeiten niemals ein Urtheil gefällt.

---

100. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 4. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Meine meiste Zeit habe ich bisher auf dem Bette zubringen müssen; noch bin ich nicht recht heraus. Vorige Woche kam ein Fäßchen Caviar an, der erste, den ich gekostet, und ich habe kein Jahr so viel Appetit dazu gehabt, als dieses. Ich aß Mittags und Abends davon, den Tag darauf aber warf mich das Flußfieber mit aller Stärke über den Haufen. Nun scheint es sich doch zur Besserung anlassen zu wollen und ich hoffe dem Fäßchen bald den Boden ausstoßen zu können.

Ich war eben über die Oeuvres de Savary

erpicht, davon ich die Genfer Ausgabe von 1750 zum Anschauen bekommen hatte. Es fand sich ein Käufer, man holte mir also das Buch recht zur Gelegenheit ab, in das ich mich zu sehr vertieft haben würde. Bis 13. bin ich gekommen, und habe genug, eine Idee von diesem Werke zu erhalten. Mehr brauchte ich auch nicht. Als dieser Ballast aus den Augen war, erhielt ich Ihr Manuscript, das ich noch den Abend, schon in halbem Fieber, durchlas. Mir ist das Stück sehr lang vorgekommen. Die Sprache wird kaum unangefochten bleiben. Ich werde ein paar Erinnerungen machen. Wollen Sie nicht das Urtheil des Knaben ausstreichen, der dem Absalon ein teuflisch Gemüth zuschreibt? Der Ausdruck ist überhaupt hart und für ein Kind zu naseweise. Der letzte Fehler drückt auch ziemlich stark den Hofmeister, der eine sehr pedantische Denkungsart verräth. Der Schluß und die Entwickelung des Spieles kommen mir auch so abgezirkelt vor, daß die poetische Illusion gar zu sehr in die Augen fällt, und der Zuschauer findet sich mehr geäfft, als auf eine feine Art hintergangen. Ich weiß, daß Sie diese Freymüthigkeit, anstatt mir solche übel zu nehmen, auf allerhand Art nutzen werden. Daß man auf Einwürfe zubereitet ist, schadet niemals. Ich kann wohl die nicht

voraus bestimmen, die das Publicum machen wird. Man ist aber dem Publicum immer gewachsen, wenn man sich auf alles gefaßt macht, was es uns einwenden kann. Ein rechter Autor muß seine Leser in ihrer Erwartung zu übertreffen oder zu gewinnen wissen, seinen Kunstrichtern aber entweder zuvorzukommen oder zu entwischen bedacht seyn. Stärke und Klugheit ist eine doppelte Schnur, und, ex utroque Caesar, ein guter Wahlspruch.

Jugendliche Gedichte und Campagne-Gedichte sind von Ihrem alten Schüler Scheffner. Rhapsodies en vers et en prose habe ich auch beylegen lassen, weil sie nicht viel kosten und allerhand darin ist. Trescho hat seinen Keithschen Brief, dessen ich neulich gedacht, doch zum Drucke bestimmt und umgearbeitet. Ich werde ihn nicht eher sehen als bis er öffentlich wird, will auch gar keinen Antheil daran nehmen.

Meine Absicht ist gar nicht gewesen, Rousseau zu vertheidigen, sondern die Schwäche der Critik mit Anstand und Stärke aufzudecken. Zu dieser Absicht habe ich freylich eine Maske nöthig gehabt, und einen halben Partisan des Genfers agiren müssen, weil ich meine Rolle ohne diese Erdichtung nicht klüger zu spielen wußte. Transeant haec — zum

praeludio war dieß gut genug. Fulberts Wind wird meiner Schiffahrt sehr günstig seyn und ich habe jetzt noch einmal so viel Herz, alle Segel aufzuspannen.

### 101. An Moses Mendelssohn.

Königsberg, den 5. März 1762.

Ἀμὴν, ἀμὴν, λέγω ὑμῖν, wenn das Waitzen-Korn unserer Freundschaft nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte. — Ihr Scheidebrief war also schon ausgefertigt, ehe es Ihnen noch eingefallen seyn mag, mich durch einen französischen Vers darum zu ersuchen; auch jene Reden, auf welche Sie lauern, und deren Nachahmung mehr als die Rache einer Weibernadel verdiente — aber alles wider und unter Ihre Erwartung, prophetischer Erfüllung gemäß.

Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, daß Mardochai und der böse Agagite sitzen, und sich einander zutrinken werden. Die güldenen Tage sind meines Glaubens noch nicht da, von welchen es heißt, daß in denselben die Pardel, welche den Triumphwagen des Bacchus ziehen, und die Böcke, die seine Weinberge verderben, ihr Lager miteinander theilen werden.

Kein Freygeborner nimmt Dienste in

einer fremden Rotte von Unbekannten, die das Tageslicht scheuen, und den פחד יצחק an ihren Brüdern lästern. Soll mir nicht die Haut schauern, wenn ich B. R. K. drey Buchstaben gegen einen oder keinen rechne, und wer sagt mir gut dafür, was für Legionen hinter diesen Masken stecken?

Nicht einmal eine Gießkanne, damit ich nur etwas in der Hand hätte, im höchsten Nothfall. — Sagt Ihnen diese Gießkanne nicht, daß ich ein Küchengärtner und praktischer Naturforscher bin? Was halten wir uns mit unnützen Fragen auf?

Was Ihren Fabullum betrifft und seinen Abschied, den hätte ich wohl riechen können und sollen; doch der liebe Schnupfen, den der Pole dem Deutschen nicht gönnt, war ja Schuld daran. Jetzt heißt es anders:

Ergo Quintilium perpetuus sopor
Urget? —
Nulli flebilior quam tibi, Virgili!

Doch pflegt man Gelegenheit zu machen, wenn man nicht mehr buhlen will, und belustigt sich mit Klatschen, wenn man des Reitens überdrüssig ist.

Die Nachsicht, aus der Sie sich ein Verdienst machen, ist eben die Beleidigung, die unerkannte Sünde, die ich Ihnen

nicht vergeben kann, noch vergeben will. Ich dringe darauf, mit dem Maße wieder gemessen zu werden, womit ich selbst messe, und brauche keines, als das ich finde. Ich gebe kein Quartier und nehme keines an.

Behalten Sie ja die Regel: Principiis obsta, und handeln Sie nicht mehr nach kleinen Achtsamkeiten, sondern nach Grundsätzen. Ich habe diese Woche Gott Lob einen Strich unter meine Iuvenilia gezogen, und sehne mich von der Bühne nach meiner Zelle. Unter allen Eitelkeiten, die Salomo begangen, weiß ich keine größere, als seine Schwachheit, Autor zu werden. Er hat uns auch zur Lehre geschrieben. Doch wenn die Sechswochen vorbey sind, treibt man das Spiel oft ärger als vorher. Siehe, das ist auch eitel!

Meine Juvenilia mögen also aufhören. Ich habe zu viel, das ist genug gethan. Was eine Gans anfängt, mag der Schwan vollenden. Wir müssen ohnedem aufhören, weil uns Gott Gränzen gesetzt hat, durch die Natur der Dinge selbst, oder durch Kleinigkeiten, dergleichen es so viel giebt, als Sand am Meere.

Wer sich daran ärgert, muß mich nicht lesen. Wer einen beurtheilen will, muß ihn ganz hören. Ein Acker, der Disteln und Dornen trägt, ist ein gut Feld für die Na-

turforscher. Wer sie aber ausjäten will, muß, wie David sagt, eiserne Handschuhe und Instrumente haben.

Als Naturforscher wird man die ganze Geschichte meiner Autorschaft übersehen können, vom Most, der Jungfrauen zeugt, bis zum Essig, der Alpen aufthaut, wie Livius lehrt.

Da ich dieses ganze neue Jahr mein Griechisch und Arabisch kaum ansehen können, so fange ich gleich nach Ostern mein Tagewerk an, das Versäumte einzuholen, um den Sommer durch zu meiner Erholung alle Zerstreuungen, die sich anbieten werden, genießen zu können. Briefe zu lesen, ist eine Gemüths-Ermunterung für mich; im Antworten werde ich nicht so pünktlich seyn können. Auf Fragen mag ich nicht gerne selbst warten, noch andere warten lassen.

102. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. März 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Es ist mir lieb, daß Sie meine freye Beurtheilung Ihres Schulstückes nicht übel genommen. Sie ist gut gemeynt gewesen. Sie bitten sich das Paar versprochene Erinnerungen aus. Hier findet sich ein Mißverständniß. Es waren die beiden, die ich machte, 1. über das teuflische Gemüth, welcher Ausdruck mir für ein Kind

zu männlich und zu roh vorkam, 2. über die abgezirkelte Entwickelung. Ich setze immer die Regel zum voraus: de gustibus non est disputandum. Kein Geschmack ergrübelt sich. Absaloms Sünde war eine Strafe Davids für Ehebruch und Meuchelmord, die ein eben so teuflisches Gemüth im Vater zum voraus setzten. Bey einem Kinde setze ich keinen rechten Verstand oder kein rechtes Gefühl derjenigen Schandthat voraus, die er an seines Vaters Kebsweibern beging. Ein christliches Kind könnte sonst auch denken: warum hielt sein Vater so viel verhaßte Menscher? — Ein Kind muß mehr gewöhnt werden, das Verderben seines eigenen Herzens aus der Geschichte kennen zu lernen, und nicht zu richten, sondern angeführt werden, für sich selbst zu zittern. Quid damnas? de te fabula narratur. Dergleichen Sommerflecken in Ihren Charakteren lohnen nicht der Mühe, daß man sich dabey so lange aufhält; lassen sich auch durch äußerliche Reinigung nicht so leicht vertreiben. Es sind Cruditäten, die in der Idee liegen, in der Grundlage der intellectualen Geschöpfe, die ein Autor dichtet. Naturam expellas furca — eben so geht es mit dem Ganzen, und was im Plane selbst liegt, da hilft keine Feile mehr. Der Druck giebt vielen Dingen ein anderes Ansehen, wie ich

selbst noch kürzlich erfahren habe. Seyn Sie also ruhig. Das Ihrige haben Sie gethan. Und was soll ich viel sagen, da es vielleicht bald von mir heißen wird: Arzt hilf dir selber?

Noch habe ich nicht aus dem Hause gehen können; ich bin so überhäuft, daß ich fast unterliege. Gott weiß, wo alles herkommt. Mit meiner sauersten Arbeit geht es diese Woche, wills Gott, zu Ende, und damit will ich auch pausiren. Alea jacta est; jetzt kommt es darauf an, ob ich aufhören oder erst anfangen soll. Ich muß mich auf beides wenigstens gefaßt machen und gehörig zubereiten.

In der deutschen Sammlung ist ein kleines Wortspiel, das Sie nicht übel auslegen werden. Es war da, ehe ich von Ihrem Schuldrama etwas wußte, und kann sowohl auf mich selbst als auf Sie gedeutet werden; zielt am meisten auf unser beider Mutter, die liebe Albertine. Die Gelegenheit dazu gab mir mein lateinisches Exercitium, was hinter Ihrer Disputation steht, das ich auch habe zum Füllstein gebraucht. Meine Juvenilia stehen hier zusammen und machen ein Journal meiner Autorschaft, woraus Nachfolger ersehen können, wie der W e i n zu E s s i g wird.

Moldenhauer will seine Erklärung der heil. Schrift drucken lassen; hat 18 Jahre daran

gearbeitet. Ich habe eine Probe davon zur Durchsicht bekommen. Sie ist wirklich ein Original in ihrer Art, ein eben so stilles als tiefes Wasser, wo der einfältigste Leser und der gelehrte das Seine findet. Sie bleibt immer bey dem Wortverstande mit einem kalten Blute, mit einer Deutlichkeit, die unnachahmlich ist. Ich bin sehr dafür, daß dieses Werk bekannt werde. Kunst und Natur sehen sich einander hier so ähnlich, daß es fast nicht möglich ist, sie zu unterscheiden.

103. An den Buchhändler Nicolai in Berlin.

Königsberg, den 21. März 1762.

Unter Ihrem Pettschaft (zweier Zeugen Aussage nach) habe ich gestern die Zuschrift eines Ungenannten erhalten, und nehme daher diesen Wink an, Sie zum Mediateur in unserem Spiele zu Hülfe zu rufen. Alle müßige Einfälle und Verbeugungen, die in Geschäften nichts als Schleichwaaren sind, bey Seite gesetzt — Sie sind doch der Verleger der Briefe die neueste Litteratur betreffend, und zugleich ein Mann, der die kleinen Angelegenheiten des Autorstandes näher kennt, als durch den bloßen Verlag fremder Werke. In dieser Absicht kann es Ihnen daher nicht gleichgültig seyn, daß man einen Unbekannten, (ohne recht zu wissen, ob er Scherz versteht), unter

der Hand zu Ihrem schätzbaren Journal anwerben will.

Glückt es mir nicht, Ihr Vertrauen durch die Entdeckung dieser kleinen Verrätherey zu gewinnen, so werden Sie sich wenigstens gefallen lassen, als Unterhändler meiner Gegen-Erklärung, solche jenem Ungenannten mitzutheilen, dessen Zuschrift ich unter Ihrem Pettschaft erhalten. Um mich also ohne Rückhalt Ihnen entdecken zu können, will ich weder eine üble Aufnahme noch einigen Mißbrauch meiner Gesinnungen besorgen.

Ein wenig Selbstliebe und eine andere Leidenschaft, welche ein altes Sprichwort Lust und Liebe zum Dinge nennt, würden vielleicht meiner Schwäche zu dieser Arbeit aufhelfen, mir die Unhinlänglichkeit meiner Kräfte einigermaßen ersetzen können. Die Lage meiner Umstände aber und das gegenwärtige Ziel meiner Maßregeln untersagt mir jede Verpfändung meiner selbst, sie mag seyn, unter welchem Titel sie wolle, schlechterdings. Der Beweis davon besteht in einem Detail, mit dem ich Sie verschonen muß.

Um gleichwohl etwas anzuführen, was zur Sache gehört, so lebe ich als ein Fremdling im Gebiete der neuesten Litteratur, weil es mir auf meine alten Tage eingefallen ist, noch griechisch lesen und hebräisch buchstabiren

zu lernen. Das blinde Glück zur Rechten und der inoculirte Verstand zur Linken, machen mir meine jetzige Muße so kurz und so edel, daß ich mich fast nicht umsehen kann, sonder Verlust bereits eroberter und noch zu hoffender Vortheile. Ich übergehe alle Schwierigkeiten, die sich selbst zeigen, ohne gewiesen zu werden, auch solche, die sich selbst entwickeln müssen, ohne daß man ihre Zeitigung übereilen darf. So viel von der Unmöglichkeit, Dienste zu nehmen.

Da es mir also verboten ist, eine handelnde Person vorzustellen, und damit der Ungenannte nicht umsonst gesagt haben möge: Stehe auf, Nordwind! so will ich andere Vorschläge thun, muß aber vorher die Nothwendigkeit eines Soufleurs unter unserem Himmelsstriche durch einige Gleichnisse noch wahrscheinlicher machen.

Woher kommt es, daß Ihre schätzbaren Kunstrichter, die Amsterdam und Paris übertumpelt haben, meines Wissens noch gar keine Beute in Preussen gemacht? Sollte man nicht denken, daß Alpengebirge, ja, daß zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt wäre? Sind wir nichts als Siberier? oder denkt man von unserem Pregel, wie jener gewaltige Mann, der deutsch zu reden die F . . . hatte, und die Wasser Amona und

Pharphar zu Damaskon für besser ansah, denn alle Wasser in Israel? Vergeben Sie das kleine Brausen, mit dem mein Brief aus seinen Ufern tritt, um die Aufmerksamkeit Ihrer Briefsteller dadurch mehr nordwärt zu ziehen, da die Hofsprache zu St. P... vielleicht deutsch seyn wird — auch die figürliche und spruchreiche Beredsamkeit des griechischen Erzbischofs —

Von Heldengedichten auf Froschmäusler zu kommen, so verdienen selbst die kleinen Herolde des Frühlings und Friedens, in jenem Sumpfe meiner Heimat, einige Achtsamkeit; nicht eben wegen ihres Gesanges, sondern bisweilen wegen ihrer natürlichen Geschichte, die Ihr Ungenannter auch zu lieben scheint. Ich weiß daher den Mangel an preussischen und nordischen Neuigkeiten, die Litteratur betreffend, in Ihren XI. Theilen und den zwei Bogen des XII. mit nichts sonst zu entschuldigen, als daß es den schätzbaren Verfassern an Kundschaft in unsern hyperboreischen Gegenden fehlen muß. Ob nicht mit der Zeit hiedurch einiger Nachtheil erfolgen könnte, und ob abwechselnde Aussichten den Lesern unangenehm seyn möchten, überlasse ich Ihrem eigenen Urtheile.

Dieser Einleitung zufolge dürfte Ihnen mehr an einem Correspondenten hinter dem

Schirm als an einem Apelles bey der Leinwand gelegen seyn, und weil unser kalter Boden sich eben nicht überträgt, auch die kleinen Rollen in der Litteratur selten sind, wo ein guter Acteur ohne einen Ohrenbläser nicht füglich fortkommen kann, so würde es bloß auf einige Ziegel zum Bau der neuesten Litteratur ankommen, die ich aus Liebe meines Vaterlandes mit eben dem Eifer liefern möchte, womit jene heilige Einfalt sich zum Scheiterhaufen eines Ketzers drängte.

104. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 16. April 1762.

Herzlich geliebter Freund, Meine juvenilia werden Sie erhalten haben. Das Glück mußte sich fügen, daß ich Ihnen die Erstlinge schicken konnte, noch ehe ich selbst ein Exemplar hatte; so warm ging Ihres ab. Der Abälard scheint den Litteraturbriefen ein eigen Schicksal zu drohen. Der Uebersetzer der neuen Heloise hat sich gleichfalls gemeldet, und ein Bändchen Anmerkungen für die deutschen Kunstrichter veranlaßt, aus dem ich nicht recht klug werden kann. Ich wünschte Ihr Urtheil darüber. Die Anarchie in der gelehrten Welt scheint ihren Gipfel erreicht zu haben und ein großes Apostem zeitig zu seyn. Zu meinem großen Leidwesen

wesen findet sich in diesen Anmerkungen auch Kabbala und blauer Dunst und französische Schulmeisterstreiche.

Lauson beschwert sich, daß Sie ihm die letzte Schulhandlung nicht geschickt haben. Wolson hat mich nach Jahr und Tag wieder ein paar mal besucht; unser Umgang dürfte kaum jemals zur alten Vertraulichkeit zurückkehren. Hinz ist jetzt der einzige, mit dem ich am nächsten stehe. Die Aehnlichkeit der Seelen geht den Geist nichts an. Seine Verfassung ist eine Gährung, die mit der Ruhe und Sicherheit der Freundschaft nicht bestehen kann. Desto mehr Nutzen kann ich von meiner Muße erwarten.

Danielis Gerdesii Introductio in historiam Evangelii Saec. XVI. passim per Europam renovati, Groning. 1744 habe ich mit viel Vergnügen gelesen, weil ich theils einige Quellen zur Reformationsgeschichte, theils viele particularia der Theilnehmer darin gefunden. Erasmus beschloß einen Brief an Zwingli mit den Worten: Videor mihi fere omnia docuisse, quae docet Lutherus, nisi quod non tam *atrociter*, quodque abstinui a quibusdam aenigmatibus et paradoxis. Als Staupitz eine Vorbitte für Luther einlegte bey dem Cardinal Cajetanus, soll dieser gesagt haben: Ego nolo amplius cum hac bestia loqui; habet enim pro-

menschlichen Herzens gemäß gezeichneten Charaktere des letzten Stücks alles übrige verleidet haben. Genug, ich mag sie nicht gelesen haben, will sie also auch nicht beurtheilen; meine Meynung aber über die Idee an und für sich konnte ich Ihnen nicht verschweigen; und nunmehr erlauben Sie, daß ich den Hrn. L. verlasse, um Ihnen einige Gedanken mitzutheilen, auf die ich bey Durchlesung der Vorrede von ungefähr gekommen bin. Sie betreffen die moralisch vollkommenen Charaktere ꝛc." Hier kommt eine lange Tirade von einigen Seiten, die ich weder verdauen, noch abschreiben kann.

Die Nachschrift dieses Briefes ist eben so ungehörig und folgende: „Indem ich Diderot nenne, fällt mir das von ihm angeführte Beyspiel des Witzes ein, den eine Bauerfrau im stärksten Schmerze vorgebracht. Diderot führt es als einen Beweis an, daß man den Witz nicht durchaus im Pathetischen für unnatürlich erklären soll. Und dieß bringt mich auf einen Gedanken, der mir dieser Tage eingefallen. Erinnern Sie sich an die phönicische Frau im Evangelio? Sie war unstreitig über die Krankheit ihrer Tochter, über die Versagung der gehofften Hülfe äußerst gerührt, und doch findet sie die witzige Antwort; wenigstens sind die

der Schreibart bleiben sollten, so bitte ich zum voraus um Absolution. Muthwillige werde ich nicht begehen, sondern lieber den Druck aufhalten, bis ich Nachricht darüber einholen kann.

So weit ich gelesen, wünschte ich, liebster Freund, daß den Kindern ihr Gedächtniß mehr mit den gewöhnlichen Kunstwörtern der Stände rc. verschont, oder die Begriffe davon besser aufgeklärt und ihnen erleichtert würden. Ob Kinder viel oder wenig antworten können, daran ist nicht so viel gelegen, als, daß sie die einzige Frage verstehen: Wer bist du? Die Eintheilung in grobe und subtile Abgötterey würde ich als eine bloße Menschensatzung und Schuldistinction auslassen, weil in Ansehung Gottes alles groß und alles nichts ist, und durch diesen Unterschied das Gebot seine Kraft verliert, oder der Nachdruck immer auf das Subtile fallen sollte, weil Gott ein Geist ist, und unser Gesetzgeber eine grobe Ehebrecherin lossprach, hingegen das Liebäugeln zum wirklichen Ehebruche auslegte. — Der Unterschied von beweglichen und unbeweglichen Gütern ist für Kinder zu gelehrt. Abspannen für abspenstig machen, ein nicht bequemer Ausdruck für Catechismus-Schüler. „Herodes spannte seines Bruders Weib ab" ein gar zu sinnlicher Tropus.

bin ich mit der Erklärung der Provincialwör
nicht zufrieden. Die einem Lande eigenthü
lichen Wörter — Nun, was sind denn diese
genthümlichen Wörter? — Provincialwörter.
ja, von vorne also! Wenn von gleich bed
tenden Wörtern oder Redensarten die erst
und herrschenden Scribenten einige ganz u
gebraucht gelassen, die zu ihrer Zeit noch i
lich gewesen, so sind die ungebrauchten Prov
cialwörter. Wären sie nicht mehr üblich gew
sen, so sind es veraltete Wörter. Aller V
theil, den man von den Provincialwörtern z
hen kann, besteht entweder in der Anleitu
zur Etymologie oder in der genaueren Unt
suchung der Synonyme; dadurch findet m
zuweilen die Nuance eines Begriffs aus
drückt, wozu uns immer ein Wort feh
Er führt einige Exempel aus ihnen an. D
meisten Provincialwörter sind von Eigensch
ten der Sachen selbst hergenommen, aber v
scheinbaren, d. h. von Phänomenen, und
hat es nur an einem Schriftsteller gefehlt, d
sie hätte brauchen sollen, oder an dem Mut
sie dem Pöbel gleichsam vor dem Munde w
zunehmen. Doch diese Materien gehören
für die 20 berühmten deutschen Gesellschaft
von deren keiner ich leider ein Mitglied bin."

Dieser letzte Zug gilt vielleicht Ihrer D
dication. Ich habe die stärksten Züge unt

strichen: et ab hoste consilium. Wissen Sie, was mir dabey eingefallen? Ich bin dadurch erinnert worden an meine alte Zusage, Ihnen meine Einfälle über das Schuldrama mitzutheilen. Es könnten Briefe seyn, das Schuldrama betreffend. Oder dieser Titel sollte vielmehr ein Mantel seyn, mich ein wenig herumzutummeln, besonders über die Würde der Schulen und den Nutzen des Drama für selbige. Ich würde das Ding umkehren, und das Theater sollte sich nach Kindern richten, nicht Kinder nach den Gesetzen der öffentlichen Bühne. Einheit und alle die Possen, die man Grundgesetze nennt, zerscheitern um Kindern zu gefallen. Daß man für den Pöbel und für Unmündige, nicht für gelehrte und weise Männer Bühnen aufführen müsse; daß ein Lehrmeister nicht Kinder auf Pferde, sondern, wie Agesilaus, sich selbst auf einen Stecken setzen müsse rc. Es würde da auch Brosamen für die Hunde abwerfen. Was meynen Sie zu dieser Idee? Kann ich, so will ich.

— Stulta est clementia —
— periturae parcere chartae.

Dient dem Nachrichter zur Antwort, der das Papier beklagt zu 17 Bogen, und einige Seiten mit der Recension eines unnützen Buches doch selbst anfüllt.

Ich bin Willens mit Gottes Hülfe die Mathematik diesen Winter vorzunehmen, und habe Kästner's Handbuch genommen. Schreiben Sie mit erster Post — Zweifel oder Bedingungen — Ihre Empfindungen oder Nachrichten.

111. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 20. Oct. 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Herr Hinz ist Gott Lob fertig und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Er hat durch eine kleine Katastrophe zu seinem Amte zubereitet werden müssen, die unseren gemeinschaftlichen Absichten sehr zu Statten kommt; weil er plötzlich aus seiner Condition hat gehen müssen. Desto besser für ihn selbst und Sie. Mich hat dieser Theaterstreich recht sehr erbaut. Er hat desto mehr Ursache, Gott für seine Versorgung zu danken, desto weniger Bedenklichkeiten zu machen. Was Ihre Schule betrifft, so denken Sie beynahe so cavaliermäßig davon, liebster Freund, als der Litteratur-Recensent von jeder Schule. Ich habe das gute Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung und Wahl nicht zu Schanden werden, sondern Gott und Freunden und dem gemeinen Besten damit ein Genüge thun werde. Unsichtbare Winke sind meinen Augen schätzbarer und gewißer, als die sinnlichsten Grundsätze, und

der Leitfaden der Vorsehung ein treuerer Wegweiser, als die Größe des Haufens, der vorgeht und nachfolgt. Eine halb saure Arbeit hätte dazu gehört, den ersten Collaborator ins Geleise zu bringen; hier möchten Sie mit einer Woche fertig werden. Mehr Lust, mehr Erfahrung, Geschick und Biegsamkeit. Eilen Sie jetzt mit der Vocation, mit Uebermachung des Reisegeldes und Besorgung seiner dortigen Einrichtung. Herr Hinz hätte vielleicht, wenn ich ihn dazu aufgemuntert hätte, selbst geschrieben; es ist aber anständiger, daß Sie ihn rufen und aufbieten. Das Jawort erhalten Sie von mir als gutem Manne noch vor der Anwerbung. Wären Sie nur ein wenig schwierig gewesen, ihn anzunehmen, so hätte ich ihn nach Curland geschickt, wo meine vorige Patronin einen Hofmeister auch von meiner Hand verlangt. Die Schule Ihrer Geduld, Freundschaft und Demuth ziehe ich aber für ihn vor, und Sie gewinnen einen treuen und geschickten Gehülfen. Die Recension sollen Sie so bald als möglich erhalten. Der ganze Theil muß noch nicht heraus seyn. Es ist nichts als die Anfangsbogen Kantern zugeschickt worden, ohne eine einzige Zeile, vielleicht zu meiner Notiz, weil ich mich beschwert, daß noch kein Preusse in allen ihren Theilen vorgekommen wäre. Ich möchte das

Blatt selbst nöthig haben, wenn es mir einfallen sollte, das Schuldrama vorzunehmen.

Sind Sie mit ihrer Antwort fertig, so bitte ich mir selbige aus. Ich werde Ihnen gleichfalls meine Arbeit zur Durchsicht mittheilen, wenn sie zu Stande kommt.

Wer Handwerks-Regeln übertritt oder von sich wirft, ist deßhalb nicht nackend und bloß. Ohne alle Regeln ist nicht möglich zu schreiben. Neue Grundsätze werden für gar keine gehalten, weil sie noch nicht gültig sind.

Schicken Sie mir Ihren Aufsatz, sobald Sie damit fertig sind. Kann ich, so hinke ich nach. Das Schuldrama möchte bloß die Affiche seyn, meinen Plan unter der Erde fortzusetzen.

112. An den Buchhändler Nicolai zu Berlin.

Königsberg, den 3. Aug. 1762.

Ew. geneigte Zuschrift vom 1ten Jul. habe ich den 16ten erhalten. Der Verzug Ihrer Antwort hat mir selbige desto angenehmer gemacht. —

Ihre Vergleichung mit einer Demokratie giebt mir viel Licht über die Beschaffenheit des Werks, aber desto schwerer wird es mir, den Plan und die Absichten zu verstehen. Wäre

ich im Stande, Beyträge zu liefern, so würde ich allem Eigenthume darauf zum voraus entsagen und mich niemals anders, als wie den jüngsten Gehülfen einer gemeinschaftlichen Arbeit ansehen, die pudor aut operis lex, wie Horaz sagt, springen und rücklings gehen lehren müssen. —

Da ich an der Herausgabe des Sokratischen Versuches Antheil nehmen müssen, so habe ich mich bisweilen mit der Aufgabe umsonst gequält: wie die hamburgischen Nachrichten durch die Dunkelheit dieser Blätter so sehr haben beleidigt werden können? und wie es möglich, ein Buch ziemlich gründlich zu übersehen, ohne selbiges zu verstehen? Wie geschwind man sich hingegen selbst vergessen kann, wenn man Grund von seinem Geschmack angeben soll? — Es sind noch mehr Schwierigkeiten in der hamburgischen Recension für mich, die sich vielleicht bloß durch die Geschichte derselben aufklären ließen. Daß man in den Briefen der neuesten Litteratur an sehr leichten Stellen Anstoß genommen, ist offenbar, und von dem Verfasser der Wolken, welchen die hamburgischen Nachrichten im Enthusiasmus ihres Zorns ihren Thespis nennen, mit aller nöthigen Verschwiegenheit angedeutet worden.

Est et fideli tuta silentio
Merces —

Die in meiner ersten Zuschrift geschehene Erklärung behält noch ihr völliges Gewicht, daß ich mich bloß auf Nachrichten von wirklich merkwürdigen Werken einschränken muß. Unter dem neuesten Meßgute habe ich noch wenig gefunden, das meine Aufmerksamkeit stark genug gerührt hätte. Daß Lowth's Praelectiones de sacra poësi Hebraeorum meine Erwartung nicht erfüllen, liegt vielleicht mehr an meiner gegenwärtigen Gemüthslage. Ich habe schon viele Wochen in einer halben Vernichtung meiner selbst gelebt und bin über eine Kleinigkeit so unruhig und verlegen, als wenn ein rothes Meer vor mir wäre. Genie ist eine Dornenkrone und der Geschmack ein Purpurmantel, der einen zerfleischten Rücken deckt.

113. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 27. Oct. 1762.

Herzlich geliebtester Freund, Da erhalten Sie die verlangten Bogen. Für gütige Mittheilung des Ihrigen danke ich gleichfalls freundschaftlich. Mit erster Post wo möglich erhalten Sie den Abdruck desselben. In der Hauptsache habe ich nichts geändert, nur ein Motto aus dem Juvenal auf den Titel gesetzt.

Wird Hr. Jacob Friedrich Hinz, der Weltweisheit und der schönen Künste Beflissener oder

Candidat, seine Vocation zur Collaborator-Stelle bald erhalten? Eilen Sie damit und mit Besorgung des Reisegeldes so geschwind als möglich.

Briefe das Schuldrama betreffend, habe ich angefangen. Ich fühle jetzt ein wenig mehr Muth zur Arbeit als bisher. Noch will es nicht recht; aber Geduld überwindet alles.

Meine Journale habe ich mir vom Halse geschafft; wollte einige Stücke aus dem Nouvellisten übersetzen, die Zeit wurde mir zu lang darüber, und ich warf alles über den Haufen.

Zu meinem Freunde Hinz habe ich viel Vertrauen, daß ich mit meiner Empfehlung gut bestehen werde. Ich bin eben im Begriffe, mich über die Würde der Schüler ein wenig zu begeistern; vielleicht gießt dieser Umstand Oel zum Feuer.

114. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 18. Dez. 1762.

Geliebtester Freund, Es freut mich herzlich, daß Sie mit Ihrem Hrn. Collaborator vor der Hand so ziemlich wohl zufrieden sind; ich desto weniger. Er hat mich aber bestochen, daß ich meines Herzens Meynung nicht so heraus sagen darf, als ich gern wollte. Nehmen Sie sich unterdessen vor ihm in Acht, er hat ein polnisches Ingenium —

Wir sind also Amtsbrüder geworden und colligiren gemeinschaftlich für den Herrn Professor Zachariä. Ich habe kein Herz gehabt, an diesen Mann zu schreiben, weil hier die christliche Liebe oder die alten Louisdor Schleichwaare sind. Seitdem aber Mlle. Amalia Joanna Louisa — — — den Anfang gemacht und das Eis gebrochen, so habe ich gute Hoffnung, daß ihr anzüglicher Name noch mehr in mein Netz ziehen wird. Sollten Sie nicht einige in Petersburg anbringen können, und sollte nicht in Riga ein Käthchen seyn, das eine alte Louisdor aufs Spiel setzen würde, um auch ihren Namen gedruckt zu sehen?

Ich bin jetzt so überhäuft, daß ich mich nicht umsehen kann. Aufs neue Jahr, will's Gott, etwas Neues, und mit mehr Ruhe und Muße.

### 115. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 5. Jänner 1763.

Geehrtester Freund, die Abschrift der Göttingischen Recension erhielt ich am Neujahrstage des Morgens, als ein sehr angenehmes Andenken Ihrer gütigen Aufmerksamkeit für meine Wünsche. Wenige Tage vorher hatte ich Nachricht davon bekommen und wurde mir auch eine Abschrift versprochen, auf die ich aber lange hätte warten müssen; denn das

Blatt

Blatt selbst wär ein Heiligthum, weil Dr. Bohlius der einzige ist, der sie hier hält. Es würde mir lieb seyn, zu wissen, ob sie schon alt und in welchen Monat sie fällt. Ich habe eben jetzt Michaelis Fragen an die arabischen Gelehrten gelesen und für Sie beygelegt. Den Aufsatz der franz. Académie des Inscriptions habe ich nicht aushalten können, so pedantisch kommt er mir vor. Die unüberwindliche Dunkelheit des Philologen möchte den Göttingischen Recensenten vielleicht zu einer ähnlichen Menge von Fragen veranlassen können. Aber der Philolog könnte sich vielleicht auch einige Fragen an den Göttingischen Recensenten erlauben. Z. B. Leichtsinn und Mißbrauch biblischer Redensarten, sollten die nicht wider die Religion, oder vielmehr, eigentlich zu reden, wider das Christenthum seyn? Mit diesem lächerlichen Widerspruche fängt man an, und die doppelte Zunge geht durch den ganzen Aufsatz durch. Dunkel und unbestimmt ist der Recensent durch Sympathie vermuthlich. Daß das Buch recensirt ist in diesem Zeitungsblatte, ist schon hinlänglich. Um die Art und Weise bekümmere ich mich gar nicht. Sollten die Litteraturbriefe den Ton angeben, so ist es Zeit genug zu einer Palinodie des Philologen. So viel ersehe ich, daß Michaelis mich gelesen, mich versteht, aber nicht das

Ansehen haben will, mich zu verstehen; daß er mich nicht versteht und weder verstehen kann noch darf, ist gleichwohl auch wahr.

An Nicolai habe ich geschrieben, und ihm die Hirtenbriefe überschickt nebst Ihrem Briefe an ihn. Ihrer habe ich gleichfalls gedacht als meines ältesten, besten Freundes, entschuldigt, Erinnerungen über die Recension gemacht mit aller Aufrichtigkeit von beiden Partheyen, daß weder Aristoteles noch die Wahrheit über mich klagen können, wenn beide mich lesen sollten, weil ich wie ein Atticus den Händeln bloß zusehen mag, meine Freunde hassen und meine Feinde lieben kann.

Hrn. Gouvernements-Secretär Hennings habe ich zum Beschlusse des alten Jahres zum erstenmale wiedergesehen. Ich schickte ihm zu Weihnacht meine Opuscula in zwey niedlichen halbenglischen Bändchen, deren eines die Denkwürdigkeiten, Wolken und Essais, das andere die Kreuzzüge mit allem Folgenden enthielt. Beide in Maculatur eingewickelt. Hiebey schrieb ich einen Bettelbrief und legte den Plan bey. Siehe, da kam er zu mir des Abends ins Haus und kaufte mir zwey Pränumerations-Zettel ab, und jeder von uns trank zwey Gläser Champagner aus der einzigen Bouteille, die sich in unsern Keller seit langer Zeit verirrt hatte.

Heute wird Lestocq in den Senat eingeführt und dem alten Bolz adjungirt. Ein eifriger Verehrer seiner Verdienste kam eben zu mir gelaufen und ließ mich ein Carmen lesen, womit er ihn in den Senat begleiten wollte, worin ergebenst gebeten wird, daß alle Dorf-Pfarrer Comödien schreiben dürfen, und daß keinem Laien verwehrt seyn soll, wenn er will, sich durch eine Postille zu verewigen. Merken Sie nun, daß mein Herr Verleger ein Politicus ist, wie sein Autor ein Philologus, der von nichts weiß?

116. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jan. 1763.

Geehrtester Freund, Vorgestern, da eben unsere alte Hausjungfer, die ehrliche Degnerin, beerdigt wurde, erhielt ich Ihren Brief. Mein alter Vater ist über acht Tage bettlägerig an einem starken Flußfieber, bessert sich aber Gott Lob. Die Hochzeit meines Vetters geht auf die Woche in unserem Hause vor sich. Unter diesen Abwechslungen bleiben meine Felder brach; ich habe mich während der Zeit um Neuigkeiten bekümmern können. Und Sie erhalten einen ziemlichen Stoß von ausgesuchten Sachen.

Weymann hat Kant's einzig möglichen Beweisgrund zur Demonstration vom Daseyn Got-

tes widerlegt. Ich habe das Manuscript ein wenig von vorn und hinten angesehen. Letzterer hat Ursache sich vor seinem Gegner zu fürchten und verdient eine exemplarische Ruthe. Vor einigen Wochen schon einen Brief an Nicolai angefangen, worin ich den M. Kant dem Verfasser der philosophischen Schriften empfohlen, mit der Versicherung, daß unser Landsmann ein Mann ist, der die Wahrheit eben so sehr liebt, als den Ton der guten Gesellschaft. Meine gegenwärtige Unvermögenheit zugleich aufrichtig bekannt, unseren sinnreichen Philosophen übersehen zu können.

Mein Verleger hat mich eben jetzt mit der Schau Ihres Quodlibet erfreut. Er muß vor dem Senat erscheinen, wie es heißt, wegen der Hirtenbriefe. Den Verfolg der Sache werde ich noch vor dem Schlusse dieses Briefes erfahren.

Ich habe jetzt ein Manuscript über die Bücher-Censur in Händen, als Materialien zu einer kleinen Abhandlung, die ich ausarbeiten soll. Es ist von einem berühmten Rechtsgelehrten hier entworfen. Ueber die Einkleidung bin ich noch nicht einig. Einen Auszug von Zachariä's Pränumerationsplan habe ich in das Intelligenzwerk rücken lassen und meinen Namen mit allem Anbehör darunter gesetzt.

Hr. Kanter ist wieder hier gewesen. Man

hat ihm ein Exemplar von den Hirtenbriefen gewiesen. Er hat sich als den Verleger bekannt, und weil er eine Handlung in Elbing hat, so soll er sich binnen 14 Tagen legitimiren. Hannas und Caiphas, D. Schulz und seiner Tochter Schwiegervater, Teske, haben das Wort geführt. Wegen des gewissenhaften Geschmacks, den er seinen Obern im Intelligenzwerke hat aufbürden wollen, hat man ihm gleichfalls Vorwürfe gemacht. Das Manuscript der Hirtenbriefe ist ihm aus Curland überschickt worden und der Commissionär bedingt sich, daß sie nicht hiesiges Orts gedruckt werden möchten, weil sie da costi datirt sind, damit der Verfasser, der Wahrheit und Frieden liebt, nicht vor der Zeit beunruhigt werde.

— Pictoribus atque poëtis
Quidlibet audendi semper fuit aequa potestas.
Scimus, et hanc veniam petimusque damusque vicissim.

Christiani hat sehr laut für Herrn Kanter gesprochen, und man hat mit vieler Heftigkeit debattirt, ehe es zum Spruche gekommen, durch den er 14 Tage Zeit gewonnen, sich zu legitimiren.

117. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 11. Febr. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Ihr herrlicher Caviar kam, wie ich wünschte, eben am Hochzeittage an. Ich hatte alle Mühe, eine kleine Neige aus Ihrem Fäßchen zu erhalten, denn wäre es auf den Beyfall der Gäste angekommen, so hätten sie drey verzehrt. Mein Geschmack ist jetzt gestillt und ich wiederhole meinen herzlichen Dank.

Mein Verleger hat incognito nach Elbing gehen müssen, um sich legitimiren zu können, weil er durch Briefe nicht dort, nicht in Danzig das Imprimatur hat erhalten können. Seine Ehre hängt daran, wie Sie leicht erachten. Kosten wird es immer; ob er das Geld anwendet zur Strafgebühr, oder selbige zu hintertreiben, ist dem Gelde zwar, aber nicht einem ehrlichen Manne gleich viel. Hätte er mir gefolgt und kein Stück hier gelassen, so wäre es besser. Die Leute wissen es nicht, daß man 99 mal eine Vorsicht umsonst brauchen muß, um bey 100 die Zinse zu ziehen. Phryges sero sapiunt, und dann heißt es: non putaram.

Des Jesuiten Fritzen Schauspiele sind Schulhandlungen, aus dem Lateinischen übersetzt und zu Wien ausgekommen, die ich für Sie beygelegt, weil ich sie gelesen habe. Her-

vey's gottselige Erziehung der Töchter ist ein kleiner platonischer Schattenriß einer Familie, an der das Singuläre auch nicht fehlt, z. B. den Abendsegen vor dem Souper zu verrichten. Der Anti-Emile ist nichts werth. Bitaubé hat eine Widerlegung des Stücks von dem Vicaire geschrieben, die ein wenig besser ist. Die Schreibart hat nichts Französisches an sich. Vernet ist sein Held, den er wie ein Kind empfiehlt.

Auf die Woche denkt mein Vater die frische Luft zu kosten, auch die Theilung mit seinen Kindern vorzunehmen. Meine Eltern sind beide arm gewesen. Gott hat sie über Nothdurft gesegnet. Was mein Vater sauer hat verdienen, hat meine Mutter sauer erhalten müssen. Ohne ihre Wirthschaftlichkeit und häusliche Tugenden wäre er niemals so weit gekommen. Sobald ich mein Mütterliches habe, bleibt er Herr von dem übrigen und kann damit machen, was er will. Er hat das Seinige und ist Gott Lob noch im Stande, dasselbe zu verwalten; ich habe das Meinige, und bin gleichfalls verbunden, mit meinem Pfunde, so gut ich kann, zu wuchern.

Die Versorgung meines alten Vaters mit einem jungen Gehülfen, der ein Blutsfreund ist, und meine eigene durch den mütterlichen Segen, den ich in der Theilung erwarten kann,

geben jetzt meiner bisherigen Verfassung eine andere Gestalt. Ich darf jetzt meinem Vater weniger beschwerlich seyn, und Gott giebt mir Anlaß, an meine eigene Hütte zu denken.

Bis hieher hat uns der Herr geholfen! kann ich auch mit Samuel ausrufen. Die Folge von allem diesem, liebster Freund, wird seyn, daß ich jetzt geneigt bin, mit Gottes gnädiger Hülfe nicht nur ein Amt anzunehmen, sondern auch, weil es der Lauf der Welt für nöthig findet, solches zu suchen.

Schul- und akademisches Amt ist nicht für mich, weil ich nicht zum Vortrage tauge; ferner keines, wozu Rechtsgelehrsamkeit und Concipiren erfordert wird. Ein bloßer Copist zu werden, würde meinen Augen zur Last fallen, und meiner Gesundheit, auch Neigung hinderlich seyn. Bliebe also Münze, Excise und Licent übrig. Zum letzten möchte ich mich am liebsten entschliessen. Die Wahl meines Geschmacks wird mich hinlänglich gegen alle diejenigen rechtfertigen, die mich im Herzen oder sonst beschuldigt haben, daß ich aus Hochmuth oder Faulheit eine Bedienung bisher ausgeschlagen habe.

Weil ich aller dieser Sachen höchst unkundig bin, so sehe ich es für eben so unentbehrlich als vortheilhaft an, mit meinem Freunde Hennings darüber zu Rath zu

gehen. Er ist der einzige, dem ich mich anvertrauen, und der mir mit Rath und That zugleich an die Hand gehen könnte. Ungeachtet meines Eigensinnes bin ich noch im Stande zu hören und zu folgen. Man muß mit eben so viel Vertrauen sich dem Strome der Umstände, als dem Strome der Leidenschaften überlassen, wenn Gott mit uns, und unser Leben in ihm verborgen ist.

Der auch da war, da ich mir in der Hölle bettete, und mir die Schande der Muße überwinden half, wird mir jetzt in der Gefahr der Geschäfte eben so gegenwärtig seyn.

Wenn Sie Ihren Freund auf der Liste der Zöllner sehen werden, so ärgern Sie sich nicht. Am äußersten Meere werde ich bleiben, oder von unten anfangen zu dienen, so tief ich nur kann. Die Demuth der Tugend und ein kluger Stolz zwingen mich dazu. Um Sie auf diese Veränderung vorzubereiten, oder Ihnen wenigstens die Ehre einer Vertraulichkeit anzuthun, habe ich Sie an meinen Maßregeln wollen Theil nehmen lassen.

118. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 5. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern Ihren Brief erhalten und kurz darauf ein Päckchen aus Berlin, welches ich aber alles of-

fen und ohne Umschlag erhielt, weil jetzt die schärfste Untersuchung auf der Post für nöthig gefunden wird. Aus dem Ihrigen ersehe ich, daß Sie ganz mißtrauisch geworden sind durch den letzten Stoß von Büchern, mir eine Fortsetzung in meinem bisherigen Mäkler-Geschäft anzuvertrauen. Ihren Schaden verlange ich nicht, und den können Sie leicht vermeiden. Aber gegen die Nebenbuhler meines Verlegers lassen Sie mich ein wenig eifersüchtig seyn. Ich ersehe, daß Sie meine letzten Nachrichten nicht aufmerksam genug angesehen haben. Die Pétréade habe ich für Sie ablegen lassen, wie alles übrige, unter der ausdrücklichen Bedingung, es Ihnen nicht eher zu überschicken, als ich Sie darum würde befragt haben. Dieses Heldengedicht mag so schlecht seyn als es will, so gehört es in Ihre Bibliothek. Da Kanter auf dem Wege ist, Ihr Nachbar zu werden und das Privilegium in Kurland zu suchen, so verdient er mehr Achtsamkeit als der Hamburger.

Nächste Woche, will's Gott, geht die Theilung vor sich, die mich in den Stand setzen wird, wenigstens den Anfang zu Tilgung meiner Schulden zu machen, um Ihres Ortes zur Richtigkeit zu kommen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sagte Hiob, und er bekam ein zwiefältiges aus eben

der Hand des Herrn, an den er glaubte, ohne sich an den Satan zu kehren, der ihn durch Araber, Chaldäer und einen grossen Wind von der Wüste bloss von Rindern, Kameelen und Kindern gemacht hatte. War nicht der Satan an seinem Unglück Schuld? Wie konnte Hiob mit gutem Gewissen sagen: Der Herr hat's genommen? Wer bey Mittel-Ursachen stehen bleibt, segnet Gott und stirbt. Welche Ihn ansehen und anlaufen, wie sein Knecht Hiob, deren Angesicht wird nicht zu Schanden. Sein Zorn hingegen war ergrimmt über Eliphas von Thema und über die Theodiceen seiner zween Freunde; denn ihr habt nicht recht von mir geredet.

Hr. Nicolai hat mir das kürzlich erschienene neue Bändchen der Briefe beygelegt, worin die Beurtheilung der Kreuzzüge. Sie ist mit vielem Nachdruck und Fleiß und Kunst aufgesetzt, daß ich vollkommen mit dem Recensenten zufrieden seyn kann.

Der Morunger schreibt jetzt öfter an mich in einem so interessanten Tone, daß ich antworten muß. Ich habe ihm neulich das Manuscript von der Censur angeboten, und bin Willens, es ihm mit Erlaubniß des Verfassers zu überschicken, weil ich am fremden Joche nicht ziehen kann.

119. An den Prediger Trescho in Morungen.
Königsberg, den 17. März 1763.

Sie erhalten, liebster Freund, das versprochene Manuscript über die Censur. Der Inhalt interessirt Sie näher als mich; ich schmeichle mir daher, daß Ihnen die Ausarbeitung dieser Materie nicht unangenehm, auch nicht ohne Vortheil für das allgemeine Beste seyn werde.

Die Geschichte zeigt, wie sehr die Censur mit dem päbstlichen Sauerteige zusammenhängt. Als ein protestantischer Geistlicher, ist es eine Pflicht für Sie, den Geist der Reformation zu erhalten und fortzupflanzen. Wir vergessen, daß wir Lutheraner sind, und daher verbunden, Luther's Werke nachzuahmen, in welche allein die Kraft seines Namens und Nachruhms zu setzen ist.

Schmieden Sie das Eisen, weil es warm ist. Theilen Sie mir wenigstens, so bald Sie können, Ihre Erklärung hierüber mit. Dringen Sie auf den Schaden, der der Wahrheit, den Wissenschaften, dem Geiste unseres Monarchen, der das Genie nicht unterdrückt haben will, durch die pharisäischen Splitterrichter und Mückenseiger widerfährt.

Die Ungebundenheit der herrschenden Sitten und die Freygeisterey muß durch die Freyheit der Presse theils sich selbst verrathen und

in ihr eigen Schwert fallen, theils die Nacht der Unwissenheit verkürzen und den Anbruch des Tages beschleunigen, auf den wir alle warten.

Ihre letzten freundschaftlichen Zuschriften werde ich mit nächstem beantworten. Bleibe im Lande und nähre dich redlich — als ein Zöllner: dieß ist meine gegenwärtige Entschließung, auf die ich studire, daß ich griechisch und arabisch darüber vergesse. Leben Sie wohl.

120. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. März 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Habe ich mich für Ihren Athenäus bedankt? Falls Mund und Feder es neulich vergessen, doch nicht Sinn und Gemüth. Ich freue mich auf den Empfang desselben. Ungeachtet ich mein Griechisches jetzt ganz abgeschnitten habe, so denke ich doch den Faden wieder zu finden. Kürzlich habe ich einen Maximus Tyrius und Diogenes Laertius, von beiden sehr gute, brauchbare Ausgaben, erstanden. Kurz, meine Bibliothek wächst wie ein Schneeball, der von Hügel zu Hügel rollt und endlich ein kleines Thal füllt.

Ich werde mich daran begnügen, an den Verleger der Litteraturbriefe zu schreiben. Seit dem 4ten d. M. schon angefangen, und mich-

te wohl erst den grünen Donnerstag mit meines Verlegers Abreise fertig werden. Nichts wäre leichter, als zu antworten und mich zu rechtfertigen. Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles. Ich habe es alles Macht, aber es bessert nicht alles. Erst muß man ins Ohr reden, und hernach das Dach zur Kanzel machen. Dafür daß ich Ihre offene Einlage zum voraus zu lesen bekommen, will ich Ihnen jetzt einige Stellen aus meinem Schreiben an Nicolai wieder anticipiren lassen, aber sub sigillo confessionis.

„Was Tarquinius Superbus in seinem Garten mit den Mohnköpfen sprach, verstand der Sohn, aber nicht der Bote. Mithin kann ein Einfall, vor dem dienstbare Geister die Augen niederschlagen, vielleicht Kinder kützeln! und von den Brosamen, die Kindern entfallen, leben Mops und Katze — einträchtig bis zum Wunder in meiner kleinen Haushaltung, nach der ich in Ermangelung eines bessern Maßstabes mein Publicum beurtheilen muß.“

— — „Vielleicht hat die Fülle des Gemüthes von Privat-Angelegenheiten und der Ueberfluß unnützer Vertraulichkeit mein letztes Schreiben vereckelt. Doch ein Liebhaber, dessen Leidenschaft deutscher Ernst ist, wirft

die Gesetze des Wohlstandes als Einfälle eines Spötters hinter sich, und eine völlige Freundschaft treibt die Furcht aus. Der Philolog verzagte damals nicht, da er von einem unbekannten Kulmius wegen seiner abentheuerlichen Schreibart gestraft würde, und freut sich auch diese Stunde noch, daß die Verfasser der Briefe den Vater der Geister nachahmen, dessen Adoption in einem kleinen Staupbesen besteht, den Paulus an die Hebräer μάστιξ nennt."

— — "Wenn mich die Eitelkeit, ein Muster zu werden, anfechten sollte; so würde ich der erste seyn, darüber zu lachen. Von der Schuldigkeit, ein Original zu seyn, soll mich nichts abschrecken. Ein Original schreckt Nachahmer ab und bringt Muster hervor."

"Den Geist eines Volkes oder Jahrhunderts anzubauen, und Aecker zu düngen oder fruchtbar zu machen, geschieht durch ähnliche Mittel. Im Stalle eines Augias, dem niemand als ein Hercules gewachsen ist, liegt das größte Geheimniß der Landwirthschaft." —

"Wenigstens sagen Sie dem Recensenten der Kreuzzüge, den ich kenne, so viel statt eines aufrichtigen Bekenntnisses: daß ich alle seine Vorwürfe in größerer Stärke zum voraus gefühlt habe, als er selbige hat entwickeln können, und daß ich seine Grün-

de und ihre Unhinlänglichkeit übersehen kann. Wenn ich aber seinen Beyfall nicht verdächtig machen will, darf ich die schwache Seite seiner Kritik nicht aufdecken, ohne einen gleichen Nachtheil für uns Beide. Um seinen Spieler bey Muth zu erhalten, muß man Kleinigkeiten verlieren.

Lieber mag ich gar nicht trinken!

sagt der Bruder. Die Schwester sagt:

Lieber mag ich gar nicht naschen.

Und was soll ein Schriftsteller sagen, dem Sie seine Lieblingsgrillen verbieten? Wird ihm noch Lust und Kraft, die Feder zu führen, übrig bleiben? Drey Schritt vom Leib, Herr Recensent! Sie mögen seyn, wer Sie wollen.

Wer dahin greift, wohin er griff,
Der greift den Musen an die Seelen.

Wenn des Philologen seine kein Mädchen ist, so ist Ihre gewiß eine Delila mit dem Scheermesser, die ihn erst zum Kahlkopf und hernach zum Spott der Kinder machen will. — Geduld, Ideen zu entwickeln, muß man Leser lehren, und kann man bey Schriftstellern von Selbstprüfung zum voraus setzen. Spinnen und ihrem Bewunderer Spinoza ist die geometrische Bauart natürlich. Können wir alle Systematiker seyn? Und wo blieben die Seidenwürmer, diese Lieblinge unseres Salomo?"

„Durch

„Durch welchen Zufall hat sich der Kunstrichter mit dem apokalyptischen Z des Antipoden charakterisirt? Ist es nicht der hochwürdige Doctor und Canonicus Ziegra, der die hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit sammelt und herausgiebt? In Carthago war es ein berühmtes Sprichwort, daß Gamma neulich Beta, Beta nun Gamma verfolgt."

„Lassen Sie mich, H. H., mit diesem Buchstabenspiele schließen. Es thut mir nicht leid, an diesem Briefe einen ganzen Monat lang geschrieben zu haben, da mir die Bequemlichkeit dadurch zugewachsen ist, einen guten Freund zum Ueberbringer desselben zu machen, den Sie besser kennen mögen, als ich selbst, daß ich daher nicht nöthig habe, ihn ihrer guten Gesinnung zu empfehlen."

Ich ersuche Sie nochmals, liebster Freund, lassen Sie sich nichts merken, daß ich in der geringsten Verbindung stehe, noch von der Natur unseres Briefwechsels. Ihre kleine Anmerkung über das Wort Funken trifft weder mich noch die Briefsteller. Sie haben mir auch Stralen zugeschrieben, und meine Schreibart mit der Stelle des Shakspeare verglichen, die ich selbst angeführt habe. Ich will auch noch nichts als ein Schüler seyn und meine Lehrjahre redlich aushalten, mit Gottes

se. Ich habe eben so viel Geduld zu warten, als Oel zur Lampe nöthig, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen wird.

Gott lasse auch diese heilige Zeit an unser aller Seelen gesegnet seyn, und gebe uns allen die Kraft seines Todes und seiner Auferstehung reichlich zu schmecken.

121. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 14. Mai 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Sie haben auf meine Antwort ziemlich lange warten müssen; ich habe unterdessen die Kortholtische Sammlung des Leibnitzischen Briefwechsels gelesen und wenig darin gefunden. Ich weiß nicht, durch welches Schicksal ich seine Theodicee gleichfalls nie habe endigen können. Ein paar Urtheile über den berühmten Medicus Stahl habe für werth gehalten, anzumerken. Jetzt lese ich Balzac's Socrate Chrétien mit mehr Vergnügen, und man sollte meynen, daß ich dieses Buch ziemlich geritten und Einfälle daraus geborgt hätte, da ich es doch jetzt erst kennen lerne.

Lauson meldete mir gestern, was Probst Süßmilch der philosophischen Facultät geantwortet. „Er hätte es censirt, weil die Censur hier abgeschlagen worden wäre, und er keine Ursache gefunden hätte.“ Dieß kom-

me ihm zu vermöge gewißer Rescripte, die er angeführt. Hierauf eine vertrauliche Erinnerung an die Facultät, nicht so schwierig zu seyn und die Censur in eine Correctur zu verwandeln. Zur Illustration ein neuerliches Exempel, da Mahomet's Leben dort zur Unterschrift gebracht worden, welche hat abgeschlagen werden müssen, weil offenbare Stellen gegen die Religion darin gewesen. Man druckt es gleichwohl getrost weg. Hierauf verfällt der Schuldige in eine Strafe von 100 Ducaten. Er meldet sich bey der höchsten Instanz, auf deren Befehl die 100 Ducaten zurückbezahlt werden müssen und das Buch frey verkauft werden darf.

Wie gefällt Ihnen das Mietau'sche Intermezzo? Gott Lob, daß ich so weit bin. Der Einfall ist besser gelungen, als ich voraussehen können. Der dritte Abschnitt vom Original ist mit Fleiß ohne Anmerkungen geblieben, weil ich halb Willens bin, diese Materie besonders zu behandeln in einem Sendschreiben an den Verleger der Litteraturbriefe. Das *fictam ludibundi* ist ein guter Transitus zur Parodie, bey der ich viel ersparen und combiniren können. Wenn ich doch zuverläßig wüßte, ob der Verfasser der philosophischen Schriften der Beurtheiler wäre; dann würde der Anfang eines Briefes

erfüllt seyn, den ich an ihn schrieb: „Amen, ich sage dir, es sey denn, daß das Weizenkorn unserer Freundschaft erstirbt, so bleibt es allein; wo es aber erstirbt, so bringt es viel Früchte.“

Griechisch und Arabisch hängen jetzt ganz am Nagel. Unterdessen bin ich doch nicht ganz müssig, und ahme jene Baumeister nach, von denen Nehem. IV. geschrieben steht: Mit einer Hand thaten sie die Arbeit und mit der andern hielten sie die Waffen.

### 122. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jun. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Lauson hat die überschickte Rede richtig erhalten. Weil Sie nicht geschrieben haben, so hat er mich zum Procurator seines Dankes gemacht, und findet es überflüssig, selbst zu schreiben; als wenn eine gedruckte, thätliche Erinnerung keiner Antistrophe würdig wäre, wie Ihr pindarischer Gehülfe gleichfalls meynt. Auf meinen Freund Lauson wieder zu kommen, so ist ihm von Driest die Correctur eines Catalogs aufgetragen worden und — er ist neugierig zu wissen, ob die Gebühr pro studio et labore auch dem Buchdrucker aufgetragen sey, der über den Vorsatz vielleicht den Nachsatz vergessen. Sie wissen, daß er als ein Freund

Ihnen gerne ohne Eigennutz dient; seine Menschenliebe macht es ihm aber zur Pflicht, für die Ehrlichkeit aller seiner Bekannten Sorge zu tragen, und Sie wissen, daß Anekdoten die einzigen medii termini seiner Vernunftlehre und Sittenlehre sind.

Ich nehme an dem Wachsthume Ihrer Bibliothek Antheil. Mit ihrer Größe pflegt der Gebrauch derselben oft abzunehmen. Mir geht es wenigstens so.

Ich habe jetzt einige alte Bücher ohne Wucher durchgeblättert. Jacobi Mazonii Caesenatis de triplici hominum vita, activa, contemplativa et religiosa, methodi tres, quaestionibus 5197 distinctae, Caesenae 1377. Die politicam legalem oder Esprit des lois nennt er magiam quandam philosophiae moralis. Im prooemio habe ich noch den merkwürdigsten Einfall gefunden, der aber nicht in ein gehöriges Licht gesetzt ist, und eine bessere Entwicklung wohl verdienen möchte. Er sagt nämlich, daß ein actives und contemplatives Leben eine gewiße mediocritatem einführe in Handlungen und Begriffen, die durch den Enthusiasmus eines dritten Lebens höher und tiefer gestimmt werden müssen. Seine eigenen Worte sind folgende: Tertia vita hominibus necessaria fuit, quae hinc inde *excessus* interdum ut *optimos probaret*, et ex utraque

non *adaequate* sed *eminenter* composita, earum audaciam retunderet, dissonamque ac *superpartientem* rationem ad consonam et *superparticularem* reduceret, et hanc religionem vocamus. Der Grund davon wird also von dem Autor ausgedrückt: Utraque vita nimis est *mediocritatis*, licet diverso modo, amatrix; *activa* ad illa, quae operatur, se veluti *regula mensuraque* habet, contemplativa ad ea quae speculatur se habet veluti *mensuratum et regulatum*. Jenes vergleicht er mit dem Sinne des Gefühls, dieses mit dem Gesicht. Syrianus hat das thätige Leben in conversione ad finem particularem, das speculative in conversione ad finem universalem gesetzt.

Die Elements of Criticism sind von Henry Home (sonst Lord Kaimes.) Mehr Worte und Wendungen als Sachen. So viel ich bey der flüchtigsten Durchwühlung dieses ersten Theiles habe übersehen können, taugt das wenigste von den Beobachtungen und Grundsätzen. Von der Anwendung verspreche ich mir noch weniger. Die Spur des Verfassers ist indessen lobenswürdig, und könnte für seine Nachfolger fruchtbarer werden als Batteux seine, der auf einen alten Begriff des Aristoteles sein Glück gemacht.

Daß Moses Mendelssohn den Preis erhal-

ten, werden Sie aus den Zeitungen wissen. Wenn Sie mir die Preisfrage melden könnten, thäten Sie mir einen grossen Gefallen. Ich habe hier keine Gelegenheit, sie zu erfahren.

Cum Deo et die kehrt sich alles um; was jetzt hell ist, wird Nacht, und das Schwarze der Dämmerung steigt zum vollen Mittage, der alles erleuchtet. Was im jüdischen Lande Beelzebub gelästert wurde, wird jetzt sinnreicher mit dem Geiste der Schwärmerey verglichen, welcher der oberste Widersacher unserer kleinen Weltweisen, Kunstrichter und Schulfüchse ist.

123. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jun. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Ihr Athenäus ist glücklich angekommen und ich wiederhole dafür meinen schuldigsten Dank. Hr. Kanter wird Riga diessmal gewiss besuchen. Er hat ein vortrefflich Sortiment mitgebracht von holländischen grossen Werken. Von Neuigkeiten hat Daniel in der Löwengrube von Moser mir bisher am meisten gefallen. Der Hr. v. Moser scheint mir vor Klopstock und Gessner noch am allerglücklichsten eine biblische Geschichte zur poetischen Fabel angewandt zu haben. Einen kleinen Auszug aus Jac. Böhmens

Schriften habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen und nicht umsonst. Ein Pater piarum scholarum zu Wien hat eine Arithmetica mercatorum herausgegeben. Ich fand darin den naiven Einfall: Rechnen ist leicht, aber demonstriren ist lustig. So viel ich davon habe lesen können, kommt mir die Demonstration seiner welschen Künste leicht, aber seine Rechnungs-Methode desto lustiger vor. — Der Apotheker, eine Wochenschrift mit Kupfern zu Cöln, hält unerträgliche Poesien, die sich mehrentheils schließen mit einem: und so weiter. Der Geschmack im Innersten des Reichs sieht noch wie ein ungeleckter Bär aus, ein Stück Fleisch ohne Gestalt und Bildung.

Mein Vater ist im Begriff, mir bey dem gegenwärtigen Kammerdirector von Wagner die Erlaubniß auszuwirken, ein Auscultator im Licent zu seyn.

### 124. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 9. Jul. 1763.

Diese Woche habe ich, mit Petro aus dem vorigen Sonntags-Evangelio zu reden, mein Netz ausgeworfen, und den Anfang gemacht, auf der Kanzley des Kneiphöfischen Rathhauses als Volontär zu arbeiten. Ich bin mit dem Anfange so zufrieden, daß ich Hoffnung habe, diese Arbeit eine Zeit lang fortzusetzen,

ohne ihrer so bald überdrüssig zu werden. Eine Vorbereitung und Einweihung von dieser Art zu Geschäften ist mir höchst nöthig und nützlich. Sie thut allen übrigen Absichten ein Genüge. Ich kann meine Neigung und Geschick mit Gemächlichkeit auskundschaften, und der Versuch mit Tabellen, Rechnungen u. dgl. worin ich zufälliger Weise am meisten Gelegenheit gehabt mich zu üben, macht mir meine Ahndungen und den darnach entworfenen Plan meiner künftigen Lebensart ernsthafter als vormals. Ich finde zugleich, daß meine Gemüthsruhe und mein Geschmack am Studiren mit dieser Zerstreuung zunimmt, und freue mich darüber.

M. Commerell's, Hof- und Stadtdiaconi zu Carlsruhe exegetico-praktische Erklärung des ersten Buches Mose in 60 Wochenpredigten habe ich der Mühe werth gefunden durchzulesen. Haben Sie Lust dazu, einen ehrlichen, nachdrücklichen, alten Deutschen über das erste Buch Mose neben den Jesaias zu stellen, so melden Sie sich. Die Vorrede und zwey Probepredigten haben mich für den Inhalt des ganzen Buches so eingenommen, daß ich es zu unseren Hausvorlesungen bestimmt habe.

125. An F. C. von Moser, nach Frankfurt a. M.

Königsberg, den 25. Jul. 1763.

Gestern, als am achten Sonntage nach Trinitatis wurde mir aus der hiesigen Kanterschen Buchhandlung die Fortsetzung ihres Catalogi von der letzten Messe zugeschickt. Weil meines Vaters ganze Haushaltung in die Vesper gegangen war, so war ich schuldig das Haus zu hüten. Unterdessen fällt mir der Catalog in die Hände, und indem ich lese, finde ich: „Schreiben, treuherziges, eines Laienbruders im Reich" rc. Der Titel schoß mir, ich weiß nicht warum, aufs Herz, daß ich bald alles im Stich gelassen hätte, um meine Neugierde zu löschen. Sobald ich mich wieder besann, schämte ich mich meines Ungestüms, lachte ein wenig darüber und kasteyte mich bis gegen Abend, da mich ein neuer Paroxysmus anwandelte, daß ich einen guten Freund beynahe zwang, für mich in den Buchladen zu gehen, wo er aber niemand antraf. Heute frühe gehe ich zur Kirche ins Montaggebet, muß den Buchladen vorbey, und kann der Versuchung nicht widerstehen, das treuherzige Schreiben mit in die Kirche zu nehmen. Einige Blicke, die ich darauf geworfen hatte, machten mich so unruhig, daß ich nach verrichtetem Gottesdienst gleich zu meinem Freund

eilte — der nächst der Kirche wohnt, und mein Frühstück immer fertig hält, der aber morgen Gott Lob nach Curland heimgehen wird — um mich zu guter Letzt bey ihm satt zu lesen und satt zu trinken.

Ew. ersehen aus dieser langweiligen Erzählung, daß ich heute erst Dero treuherziges Schreiben an einen Ihrer Widersacher gelesen habe, und durch Dero großmüthige Antwort auf den Unfug dieses Splitterrichters wie aufs Haupt geschlagen bin. Ich habe unmöglich unterlassen können, Ihnen wenigstens Nachricht von Dero erhaltenem Siege zu ertheilen, da durch einen glücklichen Zufall an Dero Verleger heute noch ein Pack Schriften von dem meinigen abgefertigt werden soll. Es fehlt mir schlechterdings an Zeit, mich ganz zu erklären, ich will also alle halbe Erörterungen unterdrücken. Ich arbeite jetzt seit drey Wochen auf der Kanzley des hiesigen Magistrats, um mich zu Geschäften ein wenig vorzubereiten, und bin nach abgelegter Probe jetzt im Begriff, mich der kön. Kriegs- und Domänen-Kammer aufzudringen, um alle Autorgrillen mir gänzlich aus dem Sinne zu schlagen und meinen Kunstrichtern den Mund zu stopfen. Hiernächst liegt mir die Abreise meines letzten Freundes im Gemüth, der morgen abgehen will und der mir treue Dienste seit seinem hiesigen Aufent-

halte erwiesen hat. Ein junger Mensch, der mir zu Gefallen ein wenig englisch und italienisch gelernt, und mir alle saure Gänge oder verdrießliche Handarbeiten abgenommen hat.

So viel ich den Philologen kenne, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beyspiel seines älteren Bruders am Ufer des Mayns aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch ist immer gewesen:

Was ich geschrieben habe, das decke zu,
Was ich noch schreiben soll, regiere du.

Der Gott Daniels sey Ihr Schild und großer Lohn!

126. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jul. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Däntler ist heute abgereist. Gott begleite ihn und bringe ihn auch bald nach Riga. Ich freue mich jetzt, allein zu seyn, und da ich alle Tage ausgehen muß, so ist mir häusliche Gesellschaft nicht so nöthig als ehemals. Noch geht es gut auf der Kanzley, ich bin aber Willens, mich diese Woche bey der Kammer zu melden mit einer Supplik, die diese Woche, will's Gott, fertig werden soll, an die ich mich aber fürchte zu denken.

Der Laienbruder im Reich ist der Herr von Moser, der Willens ist, sobald er Minister ist, mich mit einem recht ansehnlichen Gehalt zum Lehrer der langen Weile zu bestellen, und ein seltenes Beyspiel an mir statuirt. Da ich seine zwey Bogen gestern erhielt und eben Hrn. Hartknoch nach Frankfurt am Mayn etwas besorgen mußte, nahm ich der Gelegenheit wahr, selbst an diesen großmüthigen Mann zu schreiben. Weil ich in der Unruhe mich verschreiben mußte, so habe ich die Abschrift behalten, die ich Ihnen mittheilen will, weil ich ohne meine Schuld einen treuherzigen Ton darin ausgedrückt habe, den ich bey mehr Muße und Kunst nicht erreicht haben würde.

Der stärkste Zuwachs meiner Bibliothek besteht in der prächtigen Auflage der Spanheimischen Ausgabe des Callimachus, die von Ernesti besorgt worden. Sie wird jetzt gebunden, als eine neue Zierde meines poetischen Faches, das aus der halben Welt Zungen besteht.

Weg mit dem Gold Arabia! aber mein Griechisches geht mir nahe, daß selbiges so lange an dem Nagel hängt. Wiewohl ich hoffe wieder ins Gleis zu kommen mit Gottes gnädiger Hülfe.

In Ansehung unseres Briefwechsels, geliebtester Freund, finde ich auch nöthig, selbigen einzuschränken. Ich werde jetzt nicht eher schrei-

ben, als bis eine wesentliche Ursache mich dazu nöthigen wird; unsere gelehrten Kleinigkeiten lohnen die Zeit und das Postgeld nicht. Kann ich Ihnen hier mit etwas dienen, und finden Sie keinen als mich tüchtig dazu, von Grund der Seele gern, und ich werde mit gleicher Freymüthigkeit in jedem Nothfalle an Sie appelliren. Haben Sie eine Nachricht, von der Sie vermuthen können, daß mir daran gelegen wäre, oder mir sonst etwas mitzutheilen, so werden mir dergleichen Ausnahmen allemal angenehm seyn. Und ich hoffe, daß wir beide durch diesen freundschaftlichen Vergleich gewinnen werden. Ich werde jetzt alles anwenden müssen, um nichts zu versäumen, und werde zu keiner rechten Gemüthsruhe kommen, bis ich auf eine gewiße Art versorgt seyn werde. Meinem Berufe und allen Hülfsmitteln dazu werde ich nichts vergeben, aber auch meine Muße möchte ich nicht gern verschleudern. Sapienti sat.

Zu einer neuen Lage gehört eine neue Denkungsart, neue Verbindungen, neue Angelegenheiten — alles neu. Gott wird helfen.

Mein alter Vater grüßt Sie herzlich. Behalten Sie in treuem Andenken unverrückt Ihren

alten, redlichen Freund Hamann.

127. An die kön. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg.

Königsberg, den 29. Jul. 1763.

Ew. Kön. Maj. vergeben es huldreichst dem geringsten Ihrer Unterthanen, der sich heute erkühnt, die Bedürfnisse seiner niedrigen aber ehrlichen Dunkelheit ans Licht vor Ew. Kön. Maj. Antlitz zu stellen.

Ich beschließe Gott Lob! mit diesem August-Monat das 33te Jahr meines Alters, und habe nach einer ziemlich willkührlichen Abwartung des academischen Laufes, mit Hofmeistern in Liefland und Curland, hierauf mit einer Reise nach Holland und England unter dem Mantel fremder Angelegenheiten, mir meine übrige Zeit vertrieben; endlich die letzten fünf, für das Vaterland trüben, Jahre in meines Vaters Hause, theils zur Pflege seiner grauen Schläfe, theils in einer gelehrten Muße nach Herzenswunsch gelebt.

Da eine schwere Zunge und Unvermögenheit der Aussprache nebst einer ebenso empfindlichen Gemüthsart als Leibesbeschaffenheit zwar mich zu den meisten öffentlichen Bedienungen untüchtig machen, ich aber zugleich Gefahr laufen muß, das Theil meiner Gaben und Güter bey einem längeren Umgange der Musen zu verschlingen, und dann wie der verlorene Sohn im Hunger zu verderben; so bleibt die landes-

väterliche Weisheit und Vorsorge Ew. kön. Maj. für die Erhaltung und Anwendung eines unnützen Knechts sein Trost.

Weil ich bloß für die lange Weile und zu meiner eigenen Demüthigung studirt, so muß ich allen Aemtern entsagen, zu welchen die Qualität eines litterati sonst erfordert wird, und kann mich weder auf irgend einige Verdienste berufen, noch auf andere Bedingungen einlassen, als daß ich zur Noth leserlich schreiben und ein wenig rechnen kann.

Um gleichwohl zu Geschäften mich einigermaßen vorzubereiten, habe ich seit einigen Wochen bey der Kanzley des hiesigen Magistrates zu arbeiten den Anfang gemacht, und bin durch diesen Versuch erweckt worden, Ew. kön. Maj. um die gnädige Erlaubniß gegenwärtig anzuflehen, bey Dero hoch verordneten Kriegs- und Domänen-Kammer eine gleichmäßige Probe meiner freywilligen Dienste ablegen zu dürfen, in unterthänigster Hoffnung, daß es mir durch diesen Weg gelingen könnte, als ein Invalide des Apoll mit einer Zöllner-Stelle zu seiner Zeit begnadigt zu werden.

Gott selbst wolle mich mit dem redlichen Eifer und klugen Gehorsam ausrüsten, womit auch die kleinsten Befehle und Winke Ew. Kön. Maj. verdienen nachgelebt und erfüllt zu werden von allen treuen Unterthanen und Bedienten

ten des glorwürdigsten Monarchen, zu denen sich für den kleinsten und letzten bekennt und auf dieses Bekenntniß mit pflichtschuldiger Devotion ersterben wird

Ew. kön. Maj.

allerunterthänigster Knecht
J. G. Hamann.

128. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 4. Oct. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Hartknoch ist im Begriffe morgen, will's Gott, abzureisen. Ungeachtet ich keine Zeit zum Schreiben übrig habe, übersende ich Ihnen gegenwärtigen Catalog im Namen eines guten Freundes, der die Bücher gern um einen billigen Preis los seyn will.

Sie haben mir neulich in Ansehung der Erziehung aus dem Platon eine Aufgabe gemacht. Ich weiß nichts vorzügliches in diesem Autor hierüber gelesen zu haben, und habe nicht Weile übrig, nachzuschlagen. Außer Comenius habe ich aus Schulzens Auction Socratis, Sozomeni, Theodoreti, Evagrii hist. eccles., Philonis opp. gr. et lat. Herodot und Thucydides griechisch, zu denen ich die deutsche Uebersetzung einmal zu Hülfe zu nehmen gedenke, Xenophon gr. et lat. Eusebii De-

monstr. evang. und den Sextus Empiricus, Ausgabe von Fabricius, in die ich mich aber nicht finden kann, erstanden. Mit diesem reichen Zuwachse meiner Bibliothek werde ich mich wohl auf eine lange Zeit behelfen müssen und können.

Hr. Foissadier besuchte mich gleich bey seiner Ankunft und ich habe einige recht vergnügte Stunden mit ihm zugebracht, ihm auch einen kleinen Brief nach Berlin mitgegeben, der vermuthlich der letzte seyn wird.

Hr. Geh. Rath v. Moser hat mir mit aller Begeisterung eines Liebhabers und Freundes geantwortet, und die vortheilhaftesten Vorschläge gethan. Beute genug für meine Autorschaft; eine reichere Erndte, als ich erwartet hatte.

129. An die kön. preuß. Kriegs- und Domänen-Kammer zu Königsberg.

Königsberg, den 30. Jänner 1764.

Eben diejenigen Bewegungsgründe, welche mich vor einem halben Jahre überredet haben, Einer hochverordneten Kriegs- und Domänen-Kammer meine allerunterthänigsten Probedienste aufzudringen, nöthigen mich heute um gnädige Erlassung derselben Ew. kön. Maj. fußfällig anzuflehen, und getrösten mich zugleich einer gewünschten Erhörung.

Außer einer gänzlichen Verzweiflung an der Möglichkeit, einer Copisten-Hand und des dazu nöthigen Augenmaßes jemals mächtig zu werden, dürfte die länger fortgesetzte Mühe einer sitzenden Arbeit den Verlust meiner Gesundheit unersetzlich und mein übriges Leben bald so köstlich machen, daß zum Genuß desselben mir weder Mittel noch Raum blieben. Das Gesetz der Selbsterhaltung legt mir also die Pflicht auf, eine angenehme Zeit zu erwarten, die Gott und der König dem Vaterlande schenken wird.

Mit dieser unbedingten Ergebung in Gottes und des Königs Willen, bis hieher vor unlauterer Menschenfurcht und niederträchtiger Menschengefälligkeit bewahrt, werde ich niemals aufhören zu seyn

Ew. kön. Maj.

allerunterthänigster Knecht
J. G. Hamann.

130. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 1. Febr. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Jetzt hoffe ich bald wieder Othem schöpfen und wieder für meine Freunde leben zu können.

Der Herr hat alles wohl bedacht
Und alles, alles recht gemacht.

Zu neuem Kreuz giebt er auch neue Stärke, und zu neuen Bürden breitere Schultern. Montags erhielt ich Ihre gütige Zuschrift, eben da ich beschäftigt war, meine Entlassungs-Supplik zu mundiren, nach einer halbjährigen Probezeit auf der Kammer-Kanzley. Bey erhaltenem Bescheide werde ich ein mehreres mittheilen. Dieser Entschluß ist beschleunigt worden durch eine plötzliche Krankheit meines Vaters, der am 25ten v. M. Abends einen Schlagfluß auf der rechten Seite bekam, der aber durch göttliche Gnade so erleichtert worden, daß wir zu völliger Genesung Hoffnung haben. Dieser Zwischenfall hat den Knoten glücklich schneiden helfen und mich in ein anderes Joch gespannt, zu dessen Erleichterung Sie schon einen guten Sprung zur rechten Zeit gethan haben. Die Zeitungen nehmen übermorgen den Anfang. Wir müssen aus der Hand in den Mund leben; unterdessen rufen die jungen Raben nach Speise nicht unerhört.

Ich hoffe also vor der Hand das Zeitungswerk einzurichten und in Gang zu bringen. Wie lang das währen wird, weiß Gott. Uebermäßig Vertrauen und Lust habe ich wohl nicht dazu, unterdessen wird die Zeit mehr lehren.

Eben jetzt arbeite ich an Kant's Beobach-

tungen über das Gefühl, die ich gern ein wenig umständlich und vorzüglich recensirt sehen wollte. Sie können leicht erachten, daß ich mehr damit zu thun habe, mich in gute Positur zu setzen, als selbst zu arbeiten. Der Zusage eines Ministers nach, wird ein Coge intrare vielleicht gar an den Senat kommen.

Die „Lindauischen Nachrichten" unterscheiden sich. Der „Sammler" in Erlangen scheint gleichfalls viel hinter sich zu haben; in der Ankündigung herrscht ein eben so solider als possierlicher Ton. Das „Magazin" sollte eine Unternehmung des Hrn. Mag. Kant werden, die aber noch ausgesetzt worden ist. Er hält jetzt ein Collegium über Mathematik und physikalische Geographie für den General Meyer und seine Officiere, das ihm viel Ehre und Nutzen bringt; er speist fast täglich dort und wird mit einer Kutsche zu seinen Vorlesungen abgeholt. Durch einen Strudel gesellschaftlicher Zerstreuungen fortgerissen, hat er eine Menge Arbeiten im Kopfe: Sittlichkeit — Versuch einer neuen Metaphysik — einen Auszug seiner Geographie, und eine Menge kleiner Ideen, von denen ich auch zu gewinnen hoffe. Ob das wenigste eintreffen wird, muß ich noch immer zweifeln.

Das Siechbett Ihrer Mariane geht mir nahe. Erinnern Sie dieselbe durch Gruß und

halte erwiesen hat. Ein junger Mensch, der mir zu Gefallen ein wenig englisch und italienisch gelernt, und mir alle saure Gänge oder verdrießliche Handarbeiten abgenommen hat.

So viel ich den Philologen kenne, dürfte ihn wohl nichts so sehr als das Beyspiel seines älteren Bruders am Ufer des Mayns aufmuntern, an eine Palinodie einmal zu denken und aus selbiger vielleicht seinen Schwanengesang zu machen. Sein Wahlspruch ist immer gewesen:

Was ich geschrieben habe, das decke zu,
Was ich noch schreiben soll, regiere du.

Der Gott Daniels sey Ihr Schild und großer Lohn!

126. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 26. Jul. 1763.

Herzlich geliebtester Freund, Hr. Däntler ist heute abgereist. Gott begleite ihn und bringe ihn auch bald nach Riga. Ich freue mich jetzt, allein zu seyn, und da ich alle Tage ausgehen muß, so ist mir häusliche Gesellschaft nicht so nöthig als ehemals. Noch geht es gut auf der Kanzley, ich bin aber Willens, mich diese Woche bey der Kammer zu melden mit einer Supplik, die diese Woche, will's Gott, fertig werden soll, an die ich mich aber fürchte zu denken.

Gott wird seinen reichen Segen über Ihre zeitlichen Umstände noch ferner walten lassen. Bey mir ist der Philosophe de sans souci etwas mehr als ein Titel. Daß jener ein bien faisant für mich werden kann, verzweifle ich noch nicht. Aber, Geduld ist euch noth, las ich gestern, und heute: Achtet es eitel Freude 2c. Diese zwey Hügel sind höher und mehr werth als Roms sieben Berge.

Mein alter Vater grüßt herzlich und nimmt, als Mitgenosse des Leidens, an dem Ihrigen aufrichtig Antheil.

131. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 22. Febr. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern Nachmittags erhielt ich Ihren Brief und ersah sogleich den Inhalt desselben aus dem schwarzen Siegel. Danken Sie Gott, und Sie werden sehen sein Heil. Sie haben keine Ursache, sich über den Tod Ihrer Mariane zu freuen, welches der Fall mancher Wittwer leider! ist, aber auch nicht übermäßige, sich darüber zu betrüben. Sie haben beide gelitten und sind beide erlöst. Mariane hat keine Abwechslung mehr nöthig; denn wo sie ist, giebt es keinen Wechsel des Lichts und der Finsterniß. Wir beide, liebster Freund, wandern aber noch im Jammerthale. Wir haben noch nöthig, uns

Brunnen zu graben und bey dieser Arbeit durch Segen erquickt zu werden. Wir sind noch unterwegs und nicht daheim, leben noch unter beweglichen Hütten. Unser Schicksal kann noch besser und schlimmer werden. Wir wollen bey Zeit darauf bedacht seyn, uns beides erträglich zu machen, mit gleicher Treue annehmen und wiedergeben, nichts sichtbares für unser Eigenthum halten.

Meine Gesundheit geht täglich ab und mein Gemüth verliert dabey immer mehr. Ich würde die Ausführung Ihres Entschlusses als ein Glück für mich ansehen, weil der Umgang eines einzigen Freundes zu meinen größten Bedürfnissen gehört. Wenn Ihnen Gott eine kleine Thür hier öffnen sollte, so befragen Sie sich nicht mit Fleisch und Blut. Die Stelle beym Collegium Frider. wäre nicht uneben. Ein kleines Fixum zu den Interessen des Gesammelten würde Ihnen eine sehr anständige, gemächliche und nützliche Lebensart hier verschaffen können.

Das Zeitungswerk hat wenig Reitz für mich, und ich wenig Glück zu dieser Arbeit. Der Verleger hat mir 400 fl. angeboten und jährlich ausgemacht. Ich habe keine Lust, einen Contract zu machen, und zweifle, daß ich so großmüthig werde seyn können, umsonst zu dienen; unterdessen denke ich mit dem hal-

hen Don gratuit vorlieb zu nehmen, und wünsche nichts mehr als die Freyheit, meinen alten Plan wieder fortzusetzen, der mir noch immer im Sinne liegt. An Autorschaft und am allerwenigsten am Recensenten-Amte soll mir gelegen seyn. Ich hasse von Grund des Herzens beides, und unter allen Handwerken ist mir keines unerträglicher. — —

Helfen Sie, was Sie können. Es ist uns daran gelegen, zur Recension der hiesigen Gelehrten zu eilen, deren drey uns einladen: Kant, Arnold und Moldenhawer. Was Sie besonders bey des mittleren vernunft- und schriftmäßigen Gedanken gefunden, davon ich den ersten Theil zu Ende geschlummert, vergessen Sie doch auch nicht. Mein Auge und mein Gemüth ist nicht heiter genug, um seinen Wolfianismus zu beurtheilen, der mir gleichwohl wenig aus der Bahn zu weichen scheint. Ich habe mit Mühe gestern den ganzen Tag über einige steife Zeilen über die „Geschichte eines jungen Herrn" zu Papier gebracht. Von Hirzel's „Wirthschaft eines philosophischen Bauers" möchte ich gern vier Stücke machen, weil ich lieber gute Dinge abschreiben mag und bekannter machen, als unreife Früchte vor der Zeit liefern. Die Gründe des Ackerbaues werden in dieser Schrift gut entwickelt.

Mein alter Vater umarmt Sie herzlich, mitleidend und tröstend. Er hat dem Schul-Collegen gestern den Verlust seiner alten, redlichen Wirthin angekündigt. Dessen Schlafsucht nagt mir das Herz ab und ich zittere für die Folgen. Bey so einem Gewichte auf dem Herzen kann der Witz nicht leicht seyn.

Ich werde jetzt so oft schreiben, als ich kann; lassen Sie mich Marianens Stelle in Ihrem Herzen vertreten. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey; aber die Gesellschaft einer Muse ist dem ganzen Thierkreise vorzuziehen. Gott pflanze ein sanftes Lächeln im Innersten Ihres Busens, den ich an den meinigen drücke.

132. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 14. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Auf Ihre Antwort mit Schmerzen gewartet und endlich selbige zu meinem großen Vergnügen erhalten. Ihr Entschluß ist nicht jähling noch neu für mich gewesen, weil Sie immer daran gedacht. Unterdessen, liebster Freund, kann ich Ihnen zwey Fehler nicht verhehlen, die Ihrem Glücke ehemals nachtheilig gewesen sind, und wodurch Sie selbiges hier wieder verhudeln können. 1. Vertrauen Sie sich ihren Feinden nicht! 2. Bitten Sie nicht, wann Sie for-

dern können! Alle die kleinen Füchse von Philistern sind im Stande, Ihnen genug zu schaden, und haben jetzt wenig Einfluß mehr, Ihnen behülflich zu seyn. Wenn Sie nicht die Rolle eines Betrügers mit ihnen spielen wollen, so lohnt es gar nicht, sich mit diesen Werkzeugen zu befassen.

Der 16te Theil der Litteraturbriefe ist endlich heraus und wird übermorgen in der Zeitung angezeigt werden. Die Hirtenbriefe werden ziemlich mißhandelt, Ihren Schulhandlungen wird ein Nachgericht gehalten. Ich habe nicht schicklich befunden, diesen Punct zu urgiren. Ein halbes Wort zu sagen lohnt nicht, und zum ganzen Worte war nicht Raum. Sie thun am besten, wenn Sie Ihre Empfindlichkeit unterdrücken und ihnen das letzte Wort lassen. Die Kritik ist gewißermaßen Apoll's Dienerin und führt ihr Schwert nicht umsonst. Den unrechten Gebrauch muß sie selbst verantworten, und einen Proceß gegen sie zu gewinnen, würde Sie zu viel kosten. Das piano und forte ist der höchste Geschmack in der Politik und Musik.

Ich schreibe nächstens mehr. Vergessen Sie mich nicht. Muntern Sie sich auf. Mein alter Vater wünscht viel Glück zu Ihrem guten Vorsatze.

133. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 21. März 1764.

Mit Arnold Gott Lob eben fertig, und dem Verleger zu beliebigem Gebrauche überschickt. Kann so ziemlich mit dieser Arbeit zufrieden seyn; ihr Schicksal steht in Apoll's Hand. Die Einlage giebt mir Anlaß zu schreiben und Sie um Briefe zu mahnen, die ich vielleicht morgen erhalte. Ihr Herr Bruder ist abgereist; Sie werden ihn also bald sehen. Er meynt, Sie sollten des Braunschweigers Zurückkunft abwarten, und ihn zu Ihrem Nachfolger zu machen suchen. Ein guter Gedanke und frommer Einfall, der mir zu künstlich zu seyn scheint, als daß er wahr werden sollte.

Ich will mich heute erholen, weil ich wider Vermuthen ein wenig mehr gearbeitet, als ich mir noch zutraue. Was macht Hinz? Ich erwarte durchaus auch Beyträge von ihm. Hippel wird den Charfreytag besingen und Herder den Ostermontag.

134. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 31. März 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Ihre Eingabe höheres Orts ist durch meinen Verleger den Tag nach dem Empfange gleich bestellt worden.

Er hat mit dem Minister von Braxein gesprochen, der Ihnen nicht zuwider zu seyn scheint. Wenn Sie selbst an ihn schrieben, möchte es meines Erachtens nicht undienlich seyn; aber kurz und gut. Der Brief an den Präsidenten kam mir ein wenig zu weitläufig vor. Bey diesen zwey Männern halte ich es nicht für uneben, sich zu melden, aber mit Discretion. Der eine ist als Mäcen, der andere als ein Patron anzusehen. Es gehört eine eigene Beredsamkeit dazu, bey einigen das Vermögen zu schaden zu versteinern, bey andern hingegen den Willen zu helfen zu erwecken.

Der Artikel über Arnold ist durchgegangen wider alles Vermuthen. Er soll zu dem Inspector D. gesagt haben: wenn er das Ding gelesen hätte, würde er kaum den Druck erlaubt haben. Sie werden sich wundern über mein Glück, die Freyheit der Presse hier zu erweitern. Ich zittere bey all dem für die Folgen.

135. An J. G. Lindner; nach Riga.

Königsberg, den heil. Oster-Abend 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Mir hat um Briefe schon recht bange gethan, da ich gestern unvermuthet meinen Wunsch erhielt. Ich freue mich, daß Sie gesund sind und fange mit dem Wunsche gesegneter Ostern an. Gün-

Donnerstags Abends ist mein Verleger abgereist. Ich habe mit ihm abgeredet, daß er für einen Entrepreneur seines Werks sorgen soll, und ich hoffe, wo nicht mit Ehren, doch mit Frieden mein Amt niederzulegen und hernach andere Maßregeln zu ergreifen mit Gottes Hülfe, entweder zur Leibes-Nahrung und Nothdurft oder zu Erneuerung meines alten, zerrissenen Planes.

Prof. Funk's Leiche hat einen großen Aufruhr hier gemacht, weil Preussen und Curländer sich um die Ehre geschlagen, ihn zu begraben, wie Michael und der Widersacher um Moses Leichnam. Der Minister gab das Verbot bey Relegations-Strafe beiden Parteyen, und anstatt des Ehrengepränges, das Hr. Mag. Kant veranstalten sollte, hat er diesen Montag des Nachts heimlich müssen beerdigt werden.

Ihre Sache betreffend, glaube ich, daß es immer gut wäre, ruhig abzuwarten, und besonders sich mit keinen akademischen Mitgliedern in Unterhandlung einzulassen. Sollte das harte P. nicht bald antworten, so würde es nicht uneben seyn, sich an das weiche B zu wenden, weil er Chef ist. Seyn Sie kurz und gehen Sie sehr leise.

Von Ihren freundschaftlichen Beyträgen wird nichts verloren gehen. Es sind mir immer Arbeiten lieb, die ich im Vorrath habe, aber

Zeit und Umstände bestimmen ihre Anwendung. Auch liegen mir noch einige Arbeiten so stark im Sinne und am Herzen, daß ich weder Kraft noch Lust habe, fremde anzurühren.

136. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 2. Mai 1764.

Geduld, liebster Freund! Eile und Weile sind zwei güldne Reime. Der Fall ist ganz anders gegenwärtig als ehemals. Bey den jetzigen Umständen dürfen Sie jene Besorgnisse nicht hegen. Ich weiß also für Sie nichts besseres als manum de tabula, und Ihr Schicksal ruhig zu erwarten. An den Mäcen können Sie nach Gelegenheit schreiben, aber sobrie et caute, mehr Galanterien als Realien, keine facta, sondern sentimens.

Ich lese jetzt zum erstenmale in meinem Leben den Virgil, und mit vielem Geschmack. Ich bin im fünften Buche der Aeneide.

Den letzten April habe ich Kant dedicirt. Uebermorgen kommen die religiösen Gespräche des Prof. Wegelin — ein Vorläufer der Göttingischen Homiletik, die ich gerne mit Nachdruck recensiren möchte. Vor dem Voltaire fürchte ich mich, weil Ihre Recension verglichen und etwas umgearbeitet werden muß. Dazu gehört Zeit und Lust, woran es mir fehlt. Sie

wissen nicht, wie mir auf der Welt zu Muth ist und wie mir vor allem graut.

Mein Vater befindet sich Gott Lob leidlich besser, die Sommerluft und Bewegung machen mir Hoffnung zu seiner völligen Wiederherstellung; so viel es die Jahre erlauben. Mein Bruder gährt noch immer auf seinen alten Hefen, wie ein verdorbener Wein. Es wird an nichts gedacht, und man hat ein außerordentliches Vertrauen, daß sich alles von selbst geben wird, unterdessen ich immer den Anwachs des Uebels sehe und über die Sicherheit von allen Seiten erstaune. Wohin mein Entschluß gehen werde, weiß ich nicht. Vielleicht lasse ich alles im Stiche, und werde, wozu ich am wenigsten gemacht bin — ein Ebentheurer. Periissem, nisi periissem, hoffe ich auch noch einmal sagen zu können.

Hr. Fadeville besucht mich bisweilen und ich liebe diesen kleinen Gascogner seiner Fähigkeiten und Neigungen wegen. Diese Woche habe ich das Englische mit ein Paar guten Freunden angefangen. Antworten Sie ja Hrn. Lauson selbst. Gratuliren Sie sich, daß Sie einen Nebenbuhler an einem Freunde finden, und beklagen Sie Ihr beiderseitig Schicksal, — den glücklichen Schäfer am meisten, weil die Eroberung kein Triumph werden wird.

Herz.

137. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 9. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern besuchte mich Hr. Mag. Siebert, der Ihren Brief erhalten hat, nichts zu versäumen verspricht, und Sie auch bittet, ruhig zu seyn. Sie reden von Feinden, und machen sich vielleicht dadurch welche. Gesetzt, daß der Orden auch wirklich Ihnen so entgegen wäre, als Ihre hypothetische Einbildungskraft Sie überredet, so schickt es sich weder für Sie, sich dieß merken zu lassen, noch gewinnen Sie das geringste dadurch. Sehen Sie also Ihre eigene Indiscretion für den einzigen Feind an, der Ihrer Sache schaden kann. An Ihrer Stelle würde ich es nicht der Mühe werth halten, an dergleichen Dinge zu denken und mich dabey aufzuhalten. Der Welt Feindschaft ist Gottes Freundschaft. Wer sich an letzterer begnügt, bekümmert sich um jene nicht, die ohnedieß Aprilwetter ist und uns mehr Calendermachen als Handeln lehrt.

Mein Vater hat diese Woche den Anfang gemacht, die Badstube dem Vetter Ruppenau zu übergeben, und ich bin reisefertig, je eher je lieber! Hrn. Kanter habe ich dieß gestern auch gemeldet, und ich hoffe, unser Freund Lauson wird das Werk übernehmen und fortsetzen. Meine Abreise möchte wohl zu Schiff

geschehen und lieber nach Stettin als nach Danzig. Wie weit, und wie lange, und wohin? weiß der liebe Gott. Gewinne ich nichts mehr, als die Wiederherstellung meiner Gesundheit, so erhält man doch auch mit der Erfahrung reifere Einsicht von sich selbst und von dem Wechsel menschlicher Dinge. Nach traurigen Schätzen ein rühmlicher Geitz! — Scheffner ist unterwegs und ich vermache Ihnen hier einen Freund an Herder. Wenigstens noch Ein Lebewohl vor meiner Abreise.

### 138. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 16. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Morgen vor acht Tagen ist der Hr. Fiscal angekommen. Wenn ich seiner Ankunft auch nichts mehr zu verdanken habe, so ist die Wohlthat, der Zeitungen überhoben zu seyn, wichtig genug in meinen Augen, um ihm dafür zu danken. Ich habe ohnedieß nichts anderes zu thun, als ihn abzuwarten, und niemand kann zwey Herren zugleich dienen. Hr. Lauson ist jetzt Uebernehmer und ich scheine ihm einen eben so großen Gefallen gethan zu haben, als er mir. Es gehe nun wie es gehe. Aus meinem Vorsatze, wenn ich so sagen darf, nach Warschau zu gehen, und einen Umweg zu meiner Bestimmung zu nehmen, möchte wohl kaum etwas

werden. Unterdessen, wer kann alle mögliche Fälle absehen? und ein unentschlossener Mensch muß auf alles gefaßt seyn.

Die akademischen Preis- und Wettschriften sur la nature, les espèces et les degrés de l'évidence sind angekommen und ich habe sie heute geendigt. Mendelssohn's Schrift ist unstreitig am besten ausgearbeitet, und Kant's seine hat den Vorzug verdient, nach der ersten für die beste gehalten zu werden. Ich habe keinen Magen, selbige zu prüfen; in beiden herrscht eine ähnliche Illusion; dergleichen Dinge aber in einem Quartblatte aufzudecken, zu solchen Thorheiten habe ich keine Lust mehr. Mein lieber Herder mag diese Sammlung recensiren wenn, er will.

Gemüths- und Leibes-Schwäche machen mich untüchtig, weiter zu schreiben. Grüßen Sie Hinz tausendmal. Mein Vater empfiehlt sich Ihnen. Nicht ein Laut von Ihrer Sache. Wir haben hier eine traurige Epoche von lauter Contributionen vor uns, wo es heißt: Wohlan nun, ihr Reichen, weinet und heulet über euer Elend!

139. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 30. Mai 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Dieß ist Gott Lob der letzte, den Sie von hier erhalten.

Hr. Hartknoch wird Ihnen einige Nachrichten mitgetheilt haben, die Sie beunruhigen werden. Temporisiren Sie. Die gegenwärtige Zeit ist sehr kritisch. Oeffentliche Angelegenheiten lassen jetzt wenig Zeit übrig zu Privat- und Schulverfügungen. Ich zweifle, daß man mit der Professur der Poesie eilen wird. Lassen Sie daher den Muth nicht sinken, und fahren Sie fort, sich leidend und ruhig zu verhalten.

Auf die Woche gehe ich, will's Gott, mit Schiffer Boy nach Lübeck ab. Ich habe auf zwanzig Monate Erlaubniß genommen von der Regierung, und bey vielen Schwierigkeiten unvermuthet eine unbedingte Ausfertigung meines Reisepasses erhalten. Ein neuer Period fängt sich nun für mich an. Gott helfe weiter.

Künftig mehr. Vale! Gute Nacht bis zum guten Morgen unter einem bessern Himmelsstriche.

# Kleine Aufsätze.

1764.

Königsberg. Zeitung vom 3ten Febr. 1764.

Königsberg.

„So sag ers ja dem Klugen nicht,
„Denn sonst errathen sie, woran es ihm gebricht,
„Und heißen ihn die Zeitung lesen.“

Vielleicht fällt bey gegenwärtiger Ankündigung einigen Lesern dieser Beschluß von der Gellertschen Erzählung des jungen Gelehrten ein. Die Zeitungen möchten gleichwohl mit den gelobten Werken der alten und neuesten Homere ein ähnliches Schicksal haben; weil zum hinlänglichen Verstande derjenigen Nachrichten, womit das Publicum wöchentlich abgespei set wird, wenigstens eine allgemeine Charte mancherley historischer, physischer und technischer Kenntnisse, ja öfters eine genaue Einsicht ausländischer Sitten und Gebräuche vorausgesetzt werden muß. Wenn daher die Unwissenheit heutiges Tages nicht beliebter als die Aufrichtigkeit wäre, so würde auch bey den meisten Lesern der Zeitungen die Frage nicht überflüssig seyn, welche sich der Kämmerer und Schatzmeister aus Aethio-

pien von jenem Unbekannten gefallen ließ, der zu ihm sprach: „Verstehest du auch, was du „liesest?“ — —

Brod und Circensische Spiele waren bewährte Hülfsmittel der römischen Staatskunst: aber auch der Alte der Tage regiert sein Erbtheil dieser bewohnten Erde durch Begebenheiten, welche die sinnlichen Kräfte und durch Meynungen, welche das Erfindungs- und Beurtheilungs-Vermögen des menschlichen Geschlechts beschäftigen. Begebenheiten und Meynungen sind also nicht nur die Hauptgegenstände unserer Erkenntniß und Neugierde, sondern zugleich Zeichen, durch welche sich der Zeiten Kreislauf unterscheidet.

Weil der Charakter der Personen unsichtbare und sichtbare Eclipsen, merkwürdig, oder auch die Seltenheit der Zufälle, Spiele der Natnr und des Glücks, unterhaltend macht; so würde es nöthig scheinen, den populären Maaßstab von der Wichtigkeit der Begebenheiten durch ein philosophisches Augenmaaß zu verbessern. Doch vielleicht beruht die Stärke der Geschichte eben auf dieser Unbeträchtlichkeit ihres Urstoffes, und die Ehre eines schöpferischen Geistes auf der Schwierigkeit, ein wüstes Chaos leerer Sonnenstäubchen zu einer Welt voll Ordnung, Schönheit und fruchtbarer Wirksamkeit auszubrüten. — —

Die künstliche Zusammensetzung der Räder in einer Uhr bringt keine Bewegung, ohne die Schwere eines Gewichts und den Widerstand einer Spannfeder, hervor; weil ohne Schwere keine Bewegung, und ohne einen Widerstand, der zwar immer überwunden, aber niemals vernichtet werden muß, kein Mechanismus möglich ist. Dieses Gewicht, dieser elastische Zwang, die Seele der Begebenheiten sind Meynungen, und es gehört zum eigentlichen Beruf aller Schriftsteller, (worunter wir Zeitungsschreiber die erste und letzte Stelle verdienen) Meynungen zu behaupten und Meynungen zu widerlegen. — —

Euch Cyclopen! bot der hinkende Vulcan zu Gehülfen seiner Meisterhand auf, einer Meergöttin zu dienen und den Schild des Achills zu schmieden, der nicht so ebentheuerlich gewesen seyn mag, als dieser rohe Entwurf einer gar zu spitzfindigen Theorie über das politische und gelehrte Zeitungswesen gerathen ist; denn wer von uns wird zu diesem idealischen Gemälde von Begebenheiten und Meynungen, in ihren Abwechselungen und Beziehungen, den Grundstein einer platonischen Republik, oder die Morgenröthe des platonischen Jahrs erleben? — —

Das Publicum wird von den Absichten und Kräften des Verlegers und der Verfasser, die

gegenwärtiges neues Zeitungswerk übernehmen, sich zu gesunderen Begriffen und bescheidneren Erwartungen herunterlassen. Es wird viel Zeit dazu gehören, den Gipfel des Beyfalls und Ansehens zu ersteigen, den ein ganzer Phalanx politischer und gelehrter Mercure und Briefträger bereits durch die Verjährung besitzt, und noch mehr Geduld, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, welche eine völlige Errichtung mancherley Zufällen in unsern mitternächtlichen Gegenden aussetzen.

Der vorläufigen Nachricht zufolge, die von dem Entwurf unserer Blätter bekannt gemacht worden, wird die politische Hälfte dieser Zeitungen in einem so viel möglich kurzen Auszuge des Denkwürdigsten bestehen, was jeder Posttag liefern wird. Wir zweifeln aber, daß es uns immer gelingen möchte, die Posaune des Gerichts durch eine Queerflöte zu ersetzen. Man wird sich unterdessen auf einen Ueberschuß von Neuigkeiten befleißigen, um den Zeitungen unserer Nachbarn keinen sonderlichen Eintrag zu thun; weil ein gemeinschaftlicher und friedfertiger Wetteifer dem Handel und gemeinen Besten ersprießlich, Groll und Neid hingegen der häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit nachtheilig sind.

Der erste Artikel eines jeden Stücks wird den Wissenschaften gewidmet seyn, und nicht

nur gelehrte Nachrichten überhaupt und Berichte von neuen Büchern, sondern auch bisweilen Originalversuche in sich halten. Man wird dabey kein Bedenken tragen zu schneiden, was andere gearbeitet haben, und die Arbeiten auswärtiger Kunstrichter mit Wahl und Genugthuung sich zuzueignen wissen. Besonders aber erbittet und verspricht man sich den milden Beytrag der hiesigen und benachbarten Gelehrten, welche so geneigt seyn werden, ihre Zuschriften an den Verleger zu stellen.

Auf Muster des Geschmacks wollen wir keine Ansprüche machen, weil wir selbigen als ein Regale des Hofes und eines milden Himmels ansehen, an dessen Einflüssen nur die kleinsten und ausgesuchtesten Gesellschaften Theil nehmen können; dafür wird eine gemeinnützige Cultur unsers Bodens und des einheimischen Genies die Hauptsache und das Ziel unserer Bemühungen seyn. Wir hoffen daher durch eine Mannigfaltigkeit der Materien sowohl als der Denkungs- und Schreibart, einer Menge von Lesern gefällig zu werden. Wenn einige unserer Blätter eine Ehrenstelle auf den Nachttischen unsers Frauenzimmers sich erwerben möchten, so werden wir über diesen schmeichelhaften Vorzug nicht vergessen, uns auch um die Aufmerksamkeit des Landmanns und Handwerkers zu bewerben.

Königsberg. Zeitung vom 10ten Febr. 1764.

Königsberg.

Da ein beträchtlicher Theil des Publici seit einem Monat ein gewißes Ebentheuer einiger Aufmerksamkeit gewürdiget hat, so halten wir es gleichfalls unsern Verbindlichkeiten gemäß, mit einer Nachricht davon unsere Leser zu unterhalten. Die Schwachheiten des Pöbels erstrecken sich von den Marktplätzen der Mägde bis zu den Höfen der Fürsten, und alle diejenigen Thorheiten, welche eigentlich den gemeinen Mann unterscheiden, vertheilen sich durch alle Stände der Gesellschaft. Zu einer sehr vielseitigen Beobachtung dieser Gleichförmigkeit unter entgegengesetzten Vorwürfen und Urtheilen, hat die Erscheinung des neuen Diogenes Anlaß gegeben, der das Lächerliche, Unanständige, Ausschweifende seiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der heiligen Schrift zu bemänteln sucht und den Eckelnamen des Ziegenproheten erhalten hat. Dieses Schaustück der menschlichen Natur wurde allhier den 13ten Januar aus dem Amte Alexen eingebracht, wo er sich in dem Litthauschen sogenannten Baumwalde eine Zeit lang aufgehalten, bis er von den Einsaßen des dasigen Dorfes Pannaugen, bey der ersten strengen Kälte des Winters, aus Mitleiden ge-

zwungen worden, bey ihnen einzukehren. Außer der Zierde eines langen Bartes geht er in nichts als rauhen Fellhäuten gekleidet, ohne Unterschied der Jahreszeiten barfuß und mit entblößtem Haupte. Seine Gesellschaft ist ein kleiner Knabe im ähnlichem Gewand und Mantel von Fellen, mit nacktem Haupte, Füßen und Armen, (worunter letztere besonders fleischig und zart sind,) eine Heerde von Schaafen und Ziegen, von deren Milch er lebt, und ein paar Kühe, die seinem gewöhnlichen Fuhrwerk zum Vorspanne dienen. Milch, Butter und Honig ist sein einziger Unterhalt. An den hohen Festtagen erlaubt er sich gleichwohl das Fleisch seiner Heerde zu kosten, welches er in Honig siedet, und nichts als die rechte Schulter und Brust davon genießt, das übrige aber verschenken, oder nach drey Tagen zu Asche verbrennen soll. Dieser irrende Ritter nennt und schreibt sich mit einer ziemlich leserlichen Hand: Jan Paulikowicz ZDomozyrskich Komarnicki, giebt Przemyl in der Woywodschaft Lemberg, zu klein Reußen gehörig, für seinen Geburtsort aus, weiß sein über oder unter 50jähriges Alter nicht genau zu bestimmen, giebt vor, einträgliche Güter sieben Meilen von Caminiec in Podolien zu besitzen, die er nebst seiner Frau (die eine Johanna Scroczynska seyn soll) und zwey erwachsenen Söhnen,

davon der älteste ohngefähr 30 Jahr alt, in Sutzkonski verlassen, und wegen ihres Ungehorsams nicht für die seinigen mehr erkennt. Sein jüngster Sohn, den er mit sich führt, ist damals bey seinem Ausgange drey, und jetzt acht Jahr alt, heißt Patrick, ein wilder muthiger Bube, der öftere Ausnahmen von der Diät seines Vaters, aber hinter dessen Rücken macht, und mit einer Mischung von Unverschämtheit und Unschuld jedermann um Schillinge bettelt. An der Verwandlung dieser menschlichen Gestalt soll eine Krankheit schuld seyn, die diesen Mann vor 7 Jahren überfallen und in einer Unverdaulichkeit oder Magenkrampf mit Blutstürzungen bestanden hat. Nachdem er sich, auf ein 20tägiges Fasten, gelüsten lassen, auf Vorstellung der Geistlichen und seiner Anverwandten wieder Speisen zu genießen, sey er in ein Recidiv gefallen, bey welcher Gelegenheit er sich drey Erscheinungen rühmt gehabt zu haben. In den beiden ersten Schwärmereyen will er Christum als eine kleine Person, bey der letzten aber denselben in völliger Mannsgröße, blutrünstig und mit einer hellen Wolke umgeben, wahrgenommen haben, worauf er sich durch ein vorgegebenes 40tägiges Fasten zu dem Gelübde einer 7jährigen Wallfahrt, an deren Vollendung noch zwey Jahre fehlen, einge-

weiht. Das Vorspiel dieses ausserordentlichen Berufs hat ihm aber so viel Verfolgungen von seiner Familie und Clerisey zugezogen, daß er alles verlassen und sich nach Warschau begeben, theils einige Processe daselbst fortzusetzen, theils seinen Durst nach Wahrheit zu sättigen. Daselbst hat er, seiner Sage nach, die erste Bibel und zwar eine deutsche, von der Gemahlin des verstorbenen Staatsministers, Grafen von Brühl, zum Geschenk erhalten, worin, nebst einer polnischen Bibel, sein gegenwärtiger Bücherschatz besteht. Nach einigen Monaten hat er sich aus Warschau auf Curland gewandt und auch Riga erreicht. Weil ihm aber hier der Durchzug verwehrt worden, ist er zurück gegangen und im verwichenen Herbst unter Begleitung von 14 Kühen, 20 Schaafen und 46 Ziegen, in Preußen angekommen, woselbst ihn ein Bedienter, der ihn bisher begleitet, bestohlen und im Stich gelassen. Von dem ansehnlichen Gefolge seines Viehes ist das meiste umgekommen. Die Wartung desselben, die Lesung der heiligen Schrift und die Verfertigung hölzerner Löffel, ist seine einzige Arbeit, wozu ihm aber die häufigen Besuche während seines hiesigen Aufenthalts und seiner tzigen Einquartirung in das unserer Stadt nächsten liegende Amt Kalkhof we übrig lassen. Er redet nichts als p

steht und liest gebrochen deutsch, noch weniger lateinisch; und mit seiner Fertigkeit, die ihm vorgelegten Fragen mit biblischen Sprüchen zu beantworten, hat es am allerwenigsten zu bedeuten. Seine Unwissenheit, die er vorgiebt, scheint in einigen Fällen sehr zweydeutig und sein Fanatismus eben so mittelmäßig zu seyn. — — Man sieht aber auch hieraus, daß der große Haufe, der nichts besseres, als betrogen seyn will, den guten Willen ihn zu betrügen, der fähigsten Geschicklichkeit dazu vorzieht. — — Wie viel ein vorsätzlicher Betrug oder zufälliger Wahnwitz an dieser Maskerade Theil nehmen; wie weit das Beyspiel eines solchen Individui der bürgerlichen Ordnung nachtheilig oder vortheilhaft werden, und durch welche Hülfsmittel der Gerechtigkeit oder des Mitleidens bey dergleichen ausserordentlichen Fällen sich die Liebe des gemeinen Wesens sowohl als des Nächsten geschäftig erweisen könne, läßt sich noch nicht entscheiden. — „Ich bin ein Mensch „und ziehe mir jedes menschliche Schicksal als „mein eigenes zu Herzen.“ — Dieß sprach ein römischer Schauspieler, und das Volk, das ihn hörte, verstand ihn und klatschte ihm den allgemeinsten Beyfall zu. Mit dieser Anwendung auf sich selbst, wird jede Neugierde zur Weisheit, Sparta's trunkner Sclav der Sittenlehrer ihrer Jugend, und Saul ein Prophet. —

phet. — Heiliger Jan Pawlikowicz! höre auf, durch deinen Wandel wie der Comet, die Weltbürger zu erleuchten, über die Genügsamkeit der menschlichen Natur, — über die Einfalt des Alterthums, — über die Allmacht der Gewohnheit und Leidenschaften — über die Gaukeley der Sinne und Einbildungskraft — über den eiteln Vorwitz, Christum in der Wüsten und in den Kammern zu suchen — über den einträglichen Mißbrauch der Vernunft und Offenbarung, über den geistlichen Ahnenstolz auf den Ruhm eines erzväterlichen Aberglaubens ohne seine Werke, und den geistlichen Handwerksstolz auf das Verdienst herculischer Thaten des Unglaubens u. s. w. Gönne Bösewichtern ihr Glück, und Gecken die Kunst, in samtenen Kleidern mit dem Gespenst der Wahrheit und dem blauen Dunst der Großmuth Höfe zu täuschen und Land und Leute zu verderben; aber hinter der Larve eines Phantasten und in der Gestalt eines Missethäters, unter Kreuz und Schmach, dient der Weise dem Staate und Vaterlande.

---

Königsberg. Zeitung vom 13ten Febr. 1764.

Amsterdam.

De la Nature par Robinet. Tome Second. 1763. groß Octav. Seiten 443. In dem ersten Bande dieses Werkes sind schon 1761. vier Thei-

le herausgekommen, auf welche jetzt der fünfte folgt, der den zweiten Band ausmacht, und zu einer Erläuterung des dritten Hauptstücks im ersten Theile dienen soll, worin ein Gleichgewicht des Guten und Bösen in der Natur erhärtet wurde. Der Inhalt des gegenwärtigen aber handelt von dem Urheber der Natur und seinen Eigenschaften. Wir können den Geist unsers Schriftstellers nicht kürzer und aufrichtiger als mit seiner eigenen Schlußfolge mittheilen. Quelque chose a été faite; donc quelque autre chose n'a pas été faite, donc celle-ci a fait l'autre. C'est à quoi on devroit réduire la Theologie naturelle. „Etwas ist gemacht: folglich ist ein Etwas, das nicht gemacht ist; folglich hat dieses Etwas jenes Etwas gemacht." Auf ein quelque chose beruht der ganze Nachdruck dieser neuen Gottesgelehrtheit, und die Erklärung des Schöpfers auf ein Etwas, das, ohne selbst gemacht zu seyn, Etwas gemacht hat. In diesem erhabenen Begriffe eines E t w a s findet Herr Robinet theils Bewegungsgründe der tiefsten Anbetung, theils den verdienstlichen Beruf zu einer sehr metaphysischen Bilderstürmerey; weil nämlich alle Eigenschaften, die man Gott zueignet, durch eine ungeschickte Analogie veranlaßt werden, und entweder auf sinnliche Erscheinungen, oder willkührliche Abstractionen,

die sich selbst aufheben, endlich hinauslaufen. Hierin besteht der gefährliche und dem Menschen angeborne Anthropomorphismus, durch den bloße Verneinungen körperlicher Eigenschaften zum Charakter der Gottheit erdichtet, und sittliche Tugenden, die doch auf die Bedürfnisse der menschlichen Natur und Gesellschaft eingeschränkt und dem höchsten Wesen eben so unanständig als unsere Gliedmaßen sind, in ein kolossisches Verhältniß gebracht und vergöttert worden. Zu einem Schauspiele und Schlachtfelde dieser geistlichen Abgötterey ist diese Fortsetzung des Herrn Robinet bestimmt, der ja schon im 15ten Jahre seines Alters ein philosophischer Fixstern erster Größe war, jetzt aber die Krücken eines Locke und Roußeau zu seinen Stelzen und Waffen macht. — Fast eben so unvermuthet, als die Weltweisheit aus einer allgemeinen Wissenschaft des Möglichen zu einer allgemeinen Unwissenheit des Wirklichen auszuarten anfängt, fast eben so unvermuthet werden die Leser aus einem Irrgarten spitzfindiger Untersuchungen des Unendlichen in das Zimmer des Autors versetzt, und haben daselbst die Ehre, dem Besuch eines Metaphysikers beyzuwohnen. — Auf einem so dornigen, aber auch mit Blumen bestreuten Umwege vieler unnützen Fragen und Antworten, fährt der Verfasser, unter abwechselndem Glücke, fort, [illegible]

selbst zu überzeugen, daß es eine Lästerung und Widerspruch, wenigstens eine Thorheit und Vorurtheil sey, von Gott zu sagen: daß er denke, handle, weise, gütig und heilig sey. Weil dieser philosophische Bann nun die ganze menschliche Sprache unheilig macht, und man gänzlich verzweifeln muß, ein unentweihtes Beywort darin zu finden, das dem Namen Gottes mit gutem Gewissen zur Seite stehen kann: so blieb nichts als das emphatische und eben so unschuldige Grundwort Etwas übrig, worin nach dem standhaften Bekenntniß des Herrn Robinet die ganze Fülle der Gottheit, wie in einer tauben Nußschale, verborgen liegt. Daß in den neun und achtzig Hauptstücken dieses Theils nichts nachtheiliges gegen das Ansehen der heiligen Schrift enthalten sey, wird noch in einem kleinen Anhange von zehn Absätzen, worunter ein seltsames Gemälde vom Gott der Juden, obenein bewiesen. Die Bescheidenheit des Verfassers, sich nichts von dem Gott der Christen verlauten zu lassen, gehört zum hohen Geschmack des erleuchteten Jahrhunderts, wo die Verleugnung des christlichen Namens eine Bedingung ist, ohne die man zu dem Titel eines Weltweisen keine Ansprüche wagen darf. Daher wird es den boshaftesten und unvernünftigsten Schriftstellern immer leichter, durch ein eitles Nichts das Publicum zu

bezaubern, ohne in ihrer Abscheulichkeit erkannt zu werden. Da Herr Robinet sich so viel Mühe gegeben hat, von Gott auf das Zuverlässigste sagen zu können, daß er Etwas sey: so schmeicheln wir uns, daß ihm die Ausarbeitung der übrigen drey Theile, zu welchen er uns Hoffnung macht, desto leichter fallen wird, um aus diesem Etwas alles zu machen, was einem witzigen Schwätzer nur träumen kann. In seinem sechsten Theile verspricht man sich den neuesten Beweis von dem wichtigen Lehrsatz: Daß ein Etwas dem andern Etwas, der Dauer und dem Raume nach, vollkommen ähnlich sey.

---

Königsberg. Zeitung vom 27ten Febr. 1764.

Frankfurt und Leipzig.

„Die Geschichte eines jungen Herrn, von ihm selbst aufgezeichnet. Aus dem Englischen 1763. S. 340. in 8.“ Das Geständniß begangener Thorheiten ist über die Schwachheit, sie zu vertheidigen, so erhaben, und die Ohrenbeichte und die Kirchenbuße hat ein so feines und edles Vergnügen zum Hinterhalt, daß der Verfasser sich wundert, warum so wenige junge Herrn fähig sind, dieser unerkannten Wohllust eine armselige, unverständige, falsche Eigenliebe aufzuopfern. Der Held seines Romans kündigt sich als einen Gecken von sehr

seltenen und guten Eigenschaften an. Weil ihm einige Versuche bey einer alten Muhme und mehreren Personen geglückt haben, so vermacht er das Geheimniß dieser Erfahrungen mit vieler Freygebigkeit seinen Muthsfreunden, die nicht unterlassen werden, ihn zu lesen, zu übersetzen und nachzuahmen. Das Geheimniß selbst besteht in der Herzhaftigkeit einer übermüthigen und trotzigen Mine, womit man die lächerlichen Seiten und lasterhaftesten Ausschweifungen seines Charakters nicht nur sehen läßt, sondern gar auskramt. Am Anfange und beym Ende dieser Erzählung, die in 3 Bücher getheilt ist, erscheint die liebenswerthe und unergründliche Hälfte des menschlichen Geschlechts in der Gestalt eines unschuldigen Engels, durch dessen Verschwindung aber der junge Herr viel Zeit gewinnt, die saubersten Gemälde des durch Kitzel in Irrthümer verführten Fleisches zu vollenden. Unter allen Blendwerken eines schimmernden Witzes, ist keiner gefährlich und wahrscheinlich genug, gewissenhafte und schamhafte Leser an der Erkenntniß dieser Wahrheit zu hindern: „daß der moralische Geschmack, „womit sich unser Jahrhundert tröstet, ein „eben so erdichtetes Verdienst sey, als die „Aufrichtigkeit in dieser Geschichte eines jun„gen Herrn von ihm selbst aufgezeichnet."

---

Königsberg. Zeitung vom 16ten März 1764.

Berlin.

Fünfzehn Bändchen von den Briefen die neueste Litteratur betreffend, haben nicht nur das Verdienst der noch unerkannten Kunstrichter, sondern auch den Namen des Herrn Nicolai, ihres Verlegers, berühmt gemacht. Ohne an der im Reiche der Gelehrsamkeit einreißenden Anarchie und Bigotterie einigen Antheil zu nehmen, begnügen wir uns gegenwärtig, den Inhalt des XVIten Theils, der in eilf Briefen das erste Viertel des verflossenen Jahres nachholt, mit möglichster Kürze und Zufriedenheit anzuzeigen. Die beiden ersten Briefe dieses Theils enthalten einen Auszug vom Journal étranger des 1760. und folgenden Jahres. Der 257ste Brief betrifft die Abhandlungen der Duisburgischen Gesellschaft. Im 258sten Briefe theilen die Kunstrichter ein treuherziges Schreiben des Herrn Geheimenraths von Moser an ihren socratischen Jüngling, Alcibiades, den Ungerathenen mit. Im 259 und 260 Briefe ist nur von Hirtenbriefen und Schulhandlungen die Rede; in den zwey folgenden aber werden aus gewissen Vergleichungen der europäischen und asiatischen Regierungen einige Gedanken angeführt, die zum Entwurf eines unverhofften Lehr-

gebäudes von den Strafen Anlaß geben. Aus der Nachschrift des 262sten Briefes entlehnen wir folgende Nachrichten, die zu den vier Preisfragen der patriotischen Gesellschaft in Bern gehören. Weil keine von den Wettschriften gekrönt zu werden verdient hat, wird zu Rechtfertigung dieser Strenge ein Auszug der eingesandten Abhandlungen von der Gesellschaft in dem ersten Theil ihrer Versuche bekannt gemacht, der Preis hingegen von 20 Ducaten dem Verfasser der Unterredungen des Phocion angeboten werden, wenn derselbe seinen Namen angeben will. Die Gesellschaft hat wiederum eine gleiche Summe ausgesetzt, und überläßt es der Willkühr eines jeden, über diejenige Preismaterie zu schreiben, die ihm die wichtigste und angenehmste zu seyn scheint. Sie wiederholt daher die drey ersten Fragen des vorigen Jahres und hängt selbigen noch folgende an, die einen allgemeinen Gegenstand haben:

4) Wie können die Wahrheiten der Philosophie zum Besten des Volkes allgemeiner und nützlicher werden? 5) Wie kann der Eifer für das gemeine Beste, den man zu den ersten Zeiten fast in jeder Republik wahrnimmt, unterhalten oder wider aufgeweckt werden? 6) Welches wäre das beste Verhalten christlicher Fürsten gegen die in ihrem Lande angesessenen Ju-

den? 7) Die Gesellschaft verlangt einen Unterricht in der Sittenlehre für Kinder von zehn zu fünfzehn Jahren. Die Preisschriften müssen franko unter der Addresse der typographischen Gesellschaft zu Bern einlangen. Auch wird der Verfasser der Preisschrift mit dem Denkspruche Prodesse ersucht, sich durch eben diesen Weg zu eröffnen. Im 263 und 264sten Brief beurtheilt man des Herrn Kloß Ridicula litteraria, und übersetzt etwas daraus. Der letzte 365ste Brief kündigt des Herrn Winkelmann Sendschreiben über die herculanischen Entdeckungen an. Mit einem merkwürdigen Cabinetstück dieses gelehrtesten Virtuosen unserer Zeit endiget sich der Theil.

---

Königsberg. Zeitung vom 30ten März 1764.

Königsberg und Leipzig.

J. H. Hartungs Erben und J. D. Zeise haben pränumerationsweise verlegt: „Vernunft- „und schriftmäßige Gedanken von den Lebens- „pflichten der Christen, entworfen von Daniel „Heinrich Arnoldt, der heiligen Schrift Doc- „tor und Prof. Theol. ordin. auf der Univer- „sität zu Königsberg in Preussen. 1764. S. 655. in 4." Der Herr Consistorialrath und zweiter Hofprediger hat gegenwärtigen Entwurf in IV. Theile gefaßt, worunter der I. von den göttlichen Gesetzen, als dem Bestimmungs-

grunde menschlicher Handlungen statt einer Einleitung zu den übrigen dient, in welchen II. die Pflichten eines Christen gegen Gott, III. gegen sich selbst und IV. gegen den Nächsten mit Bündigkeit ausgelegt und bewiesen werden. In der Vorrede giebt uns der Verfasser eine kurze Geschichte seines Werks, woraus man ersieht, daß die Anlage eigentlich zum Besten solcher Christen eingerichtet worden, welche Zuhörer sind, um Candidaten des heiligen Ministerii zu werden, und bey denen man füglich die Elemente der Wolfischen Weltweisheit voraussetzen kann. Weil Demuth und Sanftmuth unter die ersten Pflichten des Christenthums gehören, so übergiebt der Herr Doctor seine philosophisch-theologischen Vorlesungen über die christliche Sittenlehre dem Publico mit einem zureichenden Grunde, der jeden Kunstrichter eben so sehr für die Bescheidenheit als für die Verdienste des Verfassers einnehmen muß. „Wenn aber in die„ser Unvollkommenheit," sagt der Beschluß der Vorrede, „doch nichts vollkommenes zu er„warten, mein Zweck auch nicht ist, die ge„lehrte Welt und die Kirche Christi mit einem „unentbehrlichen Buche zu beschenken, so ha„be ich dennoch das, was ich zu Papier ge„bracht, dem Druck hiemit überlassen wollen; „zumalen ich dadurch Gelegenheit zu gewinnen

„hoffe, zur anhaltenden Ausbesserung meiner „Arbeit mir die Urtheile derer zu Nutze zu ma„chen, denen diese Blätter in die Hände kom„men werden." Gesetzt, daß wir unsern Lesern mehr Muth und Muße als dem Landpfleger Felix zutrauen könnten, von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit und dem zukünftigen Gerichte reden zu hören, so ist es uns gleichwohl nicht möglich, ein Lehrgebäude zu entfalten, das aus 1926 §§. besteht, sich auf Schlüsse und Sprüche, und vornehmlich auf einen Zusammenhang gründet, der desto strenger zu seyn pflegt, je willkührlicher er ist. Um die Gerechtigkeit eines Zeitungsschreibers doch einigermaßen zu erfüllen, würde uns eine Unbiegsamkeit der Denkungsart am wenigsten hindern, einem der größten Lehrer unserer Kirche und hohen Schule die Riemen seiner Schuhe aufzulösen. Wir wollen uns unterdessen mit einigen Einfällen behelfen, ohne uns um das Beywort zu bekümmern, womit man ihre Wohlbedächtigkeit oder Freyheit umschreiben wird. — Der Glaube an Einen Gott und Einen Mann * scheint den Unterschied zwischen Feuer und Wasser, Schrift und Vernunft, Licht und Finsterniß, Natur und Gnade nicht aufzuheben, sondern vielmehr alle Erscheinungen

* Apostelgesch. XVII, 31.

sowohl des Widerspruches, als selbst der Feindschaft zu befestigen und sinnlich zu machen. — Was aber rühmen sich die Theologen der Schrift, und was haben sie für Vortheils hierin vor den Juden, denen auch das anvertrauet war, was Gott geredet hat? An diesem Schlüssel der Erkenntniß fehlte es den bittersten Widersachern Christi nicht, und Paulus giebt seinen Landsleuten ein gutes Zeugniß ihres Eifers für Gottes Ehre und für das Gesetz der Gerechtigkeit. In der Kunst, schriftmäßig zu denken, bleiben die Rabbinen unstreitig die Meister unserer Gottesgelehrten; aber es steht geschrieben und ist erfüllt, „daß eben dieser ihr „Tisch ihnen zum Strick, zur Vergeltung und „zu einer Falle werden mußte" — * Noch eitler ist der Ruhm an der Vernunft, je weniger unsere Philosophen sich befleißigen, in den Werken und moralischen Discursen der Griechen und Römer das Recht der Natur auszukundschaften. Man würde an der Unsterblichkeit und Herrlichkeit seiner Vernunft stärker zweifeln, wenn man sich jemals erinnerte, in academischen Jahren selbst gesungen oder singen gehört zu haben: Ceciderunt in profundum summus Aristoteles. — Ohne uns bey dem Malteserorden ** aufzuhalten, der den Frey-

* Röm. XI, 9. ** Apostelgesch. XXVIII, 4. 6.

Herrn von Wolf bald zum Atheisten verketzerte, bald zum Orthodoxen erhöhte, hat die Mode bereits seine besten Lehrsätze in alte Schläuche verwandelt, gegen welche die evangelische Wahrheit, die höher ist denn alle Vernunft und die Hyperbel aller Erkenntniß, bey dem milden Geschmack ihres Alterthums niemals die Stärke des neuen Mostes verleugnen wird. Ueberhaupt ist die Religion durch die Wechselbank der Vernunft mehr entweiht als erbaut worden, und der Wucher, den man durch Umsetzung der Wörter getrieben, aus denen jedermann ohne einen Hocuspocus † nicht mehr Verstand ziehen kann, als er sich im Stande findet einzulegen, bereichert zwar die Taubenkrämer, aber auf Kosten des Geistes, welches der Herr ist. — Auch hat der Begriff des höchsten Wesens die Weltweisen in Irrthümer und Vorurtheile verleitet, welche so kräftig und verderblich sind als die Vorstellungen, die sich die Juden unter dem Bilde eines Monarchen von dem Messias machten. „Ich bin ein Wurm und kein Mensch": diese Empfindungen des gekrönten Psalmisten scheinen die einzigen Wegweiser zu seyn, um den gesuchten Begriff von einer Majestät der Existenz zu erreichen. Die Kennzeichen der Offen-

† Hoc est corpus meum.

barung sollten daher nicht mit dem Typo eines metaphysischen Oelgötzen, sondern mit dem kündlich großen Geheimniße eines Fleisch gewordenen Wortes verglichen werden, und eine Erklärung der christlichen Sittenlehre nicht die Sittlichkeit der Handlungen, sondern die Heiligkeit des Lebens zum Gegenstande haben; weil bey aller Artigkeit des Wohlstandes noch lange keine Liebe der Tugend, und bey dieser weit weniger die Wiedergeburt und neue Creatur vorausgesetzt werden kann. Eben die Gründe, die einem aufrichtigen Menschen manche Ausnahmen von den Pflichten der Höflichkeit auflegen, geben hinreichend zu verstehen, warum jeder Heilige ein Sünder seyn muß, und daß Paulus die Wahrheit in Christo schrieb und nicht log, wenn er von sich bekennt: „unter welchen ich „der vornehmste bin.“ Die Sittlichkeit der Handlungen scheint daher eher ein Maaßstab der Werkheiligkeit, als eines mit Christo in Gott verborgenen Lebens zu seyn. In der Nachfolge Jesu, der durch Leiden Gehorsam lernte und vollkommen geworden, besteht die Fülle aller Tugend, welche gegenwärtige und zukünftige Verheißungen hat. „Er ward un„ter die Uebelthäter gerechnet“ und dieses Urtheil der Weisheit gerechtfertigt und vollzogen durch Sittenrichter und Schriftgelehrte, die sich

kein Gewissen daraus machten, das Kreuzige! zu rufen über einen Fresser und Weinsäufer, Verführer des Volks und Gotteslästerer — Seht, welch ein Mensch! Seht, Christen! das ist euer Haupt. — Sein und seiner Worte schämt sich ein philosophisch-politisches Weltalter; denn das Wort vom Kreuz ist eine Thorheit; ja ein Stein des Anstoßes ist der Eckstein des christlichen Lehrgebäudes, ein Taraxippus der Laufbahn, die uns verordnet ist. — — In jener Wolke, die euch umgiebt, ist Stephanus mein Zeuge, aus dessen Munde man Lästerworte wider die Moral und Dogmatik gehört hatte! — und unter allen Nazarenern, die den ganzen Weltkreis rebellisch * gemacht haben, kennt Athen kein Unkraut, Tertullus keine Pest, noch der theure Festus einen rasenden Schulfuchs, der mit Paulo in Vergleichung kam, mit Paulo dem Jünglinge, zu dessen Füßen des heiligen Stephani Kunstrichter ihre Kleider niederlegten. — Anstatt also die Schmach Christi und das Aergerniß seiner Nachfolge auf sich zu nehmen, sucht man das Kreuz zu vernichten, weil es ein leichtes ist, die Vernunft in einen Engel des Lichts und in einen Apostel der Gerechtigkeit zu verstellen; dem Fleische angenehmer, klug in Christo, als ein Narr um Christus wil-

* Apostelgesch. XVII, 6.

len zu seyn, und weil der natürliche Mensch sich gern durch vernünftige Reden * und vergebliche Worte ** betrügen, aber schwer überzeugen läßt, einer geistlichen Erkenntniß unfähig zu seyn. † Meynst du nicht, „sagt unser Kirchenvater Luther" in seiner Vorrede „zur Offenbarung „die Heiden haben auch die „Christen für muthwillige, lose, zänkische Leute gehalten; weil keine Vernunft, wenn sie „gleich alle Brillen aufsetzt, sie erkennen kann. „Der Teufel kann sie wohl zudecken mit Aergernissen und Rotten; so kann sie auch Gott „mit Gebrechen und allerley Mangel verbergen, daß es der Vernunft und Natur unmöglich ist, die Christenheit zu erkennen, sondern fällt dahin und ärgert sich an ihr, „heißt das christliche Kirche, welches doch ihre ärgsten Feinde sind, und wiederum heißt „das verdammte Ketzer, die doch die rechte „christliche Kirche sind. Es ist ein Christ auch „wohl sich selbst verborgen, daß er seine Heiligkeit und Tugend nicht siehet, sondern eitel „Untugend und Unheiligkeit sieht er an sich. „Kurz, unsere Heiligkeit ist im Himmel, da „Christus ist, und nicht in der Welt vor den „Augen, wie ein Kram auf dem Markte." — —

Der

* Coloß. II, 4. ** Ephes. V, 6. † 1. Cor. II, 14.

der gewöhnlichen Schlussfigur, die in gelehrten Zeitungen oft mit Nutzen gebraucht wird, und den Kupferstecher oder Papiermüller trifft, ziehen wir bey gegenwärtigem Werke, (das den Käufern ohnedieß nicht höher als den Pränumeranten zu stehen kommt,) die nützlichere Anzeige eines Verzeichnisses vieler gründlichen Schrifterklärungen und eines Registers der merkwürdigsten Sachen vor, deren Inhalt und Vortrag keinem gutgesinnten Mitbürger weder gleichgültig noch fruchtlos seyn kann; „den Unreinen aber und Ungläubigen ist nichts rein, „sondern unrein ist beide ihr Sinn und Gewissen."

---

Königsberg. Zeitung vom 16ten April 1764.

Frankfurt und Leipzig.

Bey J. G. Garbe ist herausgekommen: „Johann David Michaelis Erklärung des „Briefes an die Hebräer. Zweiter Theil 1764." S. 411. in 4to (mit dem ersten Theil zusammengerechnet.) Gegenwärtige letzte Hälfte dieser gelehrtesten und neuesten Erklärung fängt sich mit Cap. IV, 14. an. Wir wollen eine kurze Anzeige einiger merkwürdigen Stellen thun, so wie selbige unserm Auge und Gedächtniß bey einer wiederholten Ueberlaufung aufstoßen werden. V. 16 erklärt der Herr Hofrath den Thron der Gnaden aus der

Juden bildlichen Art zu reden, welche Gott einen doppelten Thron zugeschrieben; den Thron des Gerichts, wenn er straft, und der Gnade, wenn er vergiebt. Cap. V. 4. 5. 6. werden also paraphrasirt: „die Gesetze Mosis „waren auf das Priesterthum sehr eifersüchtig, „und erlaubten niemanden, sich dieser Würde „ohne einen ausdrücklichen Beruf Gottes an„zumaßen. Durch eine solche göttliche Benen„nung ward Aharon Priester, und eben so hat „sich auch Christus diese Ehre nicht selbst ge„nommen, sondern eben der Gott, der ihn in „den Worten des zweiten Psalms: Du bist „mein Sohn — zum Könige und Messias „eingesetzt, hat auch zu ihm gesagt: Du bist „ein Priester —" In den Anmerkungen rechnet der Herr Hofrath den Schluß von der Schönheit und Richtigkeit des Ausdrucks auf die göttliche Eingebung zu den Schmeicheleyen, die man der Schreibart heiliger Männer aus guter Meynung macht, wobey aber die Sache der Religion bey Unpartheyischen, (vornehmlich solchen, denen es an einer Gattung eines gewißen innern Sinns und feinern Gehörs ganz oder zum Theil fehlt) mehrmals verlieren kann. Auf diesem guten Wege fährt auch der Verfasser fort, die Anmerkung zu wiederholen, daß der Sohn Gottes schlechthin gesetzt ein königlicher Amtsname des Messias sey. (Eine

Erfindung des neuen philologischen Geschmacks, welche in dem Osterprogramma des vorigen Jahres von D. Heilmann weitläuftiger ausgeführt, aber ungleich aufgenommen worden.) V. 7. wünscht der Herr Hofrath, daß jemand die Redensart Tage des Fleisches bey einem Schriftsteller auffände, der sie Paulo nicht abgeborgt hätte, und wagt, unter einer Anspielung auf einen Psalm, die sylleptische und etwas harte Uebersetzung: „Gott hat ihn von der Furcht erhört" anstatt: Gott hat ihn erhört und von den Banden der Furcht erlöset. V. 13. versteht er unter dem „Wort der Wahr„heit" den Unterricht von dem Gegenbilde oder der Sache selbst, welche ein Vorbild bedeutet, getraut sich aber nicht, diese Vermuthung aufzunehmen, so lange ihm eine Stelle, wo die Redensart λόγος δικαιοσύνης vorkommt, mangelt. (Vielleicht ließe sich, gleich den Βαπτισμοῖς διδαχῆς; leichter λόγῳ δικαιοσύνη finden.) Cap. VI, 1. wird ein Unterschied gemacht zwischen dem „An„fangsunterricht von Christo," oder solchen Lehren, auf welche der Apostel bey der Bekehrung eines Juden zum Christenthum dringt, und zwischen den „Anfangsbuchstaben der göttlichen „Lehre" im 12ten Vers des vorigen Capitels, woselbst nur die bildliche Geschichte und Gesetze Mosis gemeynet würden, wenn man solche von ihrer Deutung absondert. Der Herr Hof-

rath warnt aber mit Paulo Ungeübte für die Auslegung der Bilder A. T., weil selbige dem gefährlich spielenden Witz ein allzufreyes Feld eröffnet, falls sie nicht mit Furchtsamkeit und Gelehrsamkeit getrieben wird. Er wünscht daher nur seinen ärgsten Feinden des Philo Witz, und schilt ihn für einen elenden und unvernünftigen Schriftsteller, möchte daher gern jedem sein Beyleid bezeigen, der ihn mit Vergnügen lesen kann, ob man ihn gleich aus Herrendienst, und weil er die biblischen Redensarten erläutern hilft, lesen muß. Was findet man in seinen Deutungen der mosaischen Gesetze als Zwang und Wortklauberey? Und am Ende sind in dunkeln Bildern alltägliche Sätze gesagt, die man ohne Blider gewußt hätte. Weil unterdessen Paulus die unrichtigen Auslegungen von des Philo Schlage immer vor Augen gehabt, ob er sie gleich nicht nennt: so empfiehlt der Herr Hofrath die Antithese in Vergleichung beider Schriftsteller, und bemerkt als ein feiner Kenner auch an Pauli Schreibart, daß die Wahl seiner einzelnen Ausdrücke nicht willkührlich, sondern genau auf einen gewißen Gegenstand gerichtet zu seyn pflege. — Wenn der Logos, den Philo zu unserm Fürbitter bey Gott macht, unsere eigene Vernunft ist, und er keinen andern Fürsprecher nöthig findet, so ist sein Gedanke ei-

ne Frucht des natürlichen Hochmuths, womit sich das menschliche Herz gegen die geoffenbarte Religion gebärdet. Philo will alsdenn so viel sagen: „Die Würde unserer Natur ist „unser Priester und Fürsprecher bey Gott.“ Ein Satz, sagt der Herr Hofrath, an dem manche Philosophen ihre Denkungsart nicht mißkennen werden. — Da auch unser Schriftsteller ein großer Feind von Machtsprüchen ist, so macht er artige Anmerkungen darüber, wie das Vermögen zu zweifeln in Krankheit des Gemüths und Unempfindlichkeit gegen die Wahrheit ausschlagen könne. Seines Ermessens daher würde Furcht und Erstaunen über eine wider- oder übernatürliche Erscheinung, des allzuleichtsinnigen La Metrie und des allzutiefsinnigen Hume Verstand wieder natürlich machen. Der Verfasser dogmatisirt aber bey dieser Stelle mit einer so künstlichen Wärme, daß der Faden seiner Gedanken auf einen Wink abbricht, gleich einer flächsenen Schnur, wenn sie ans Feuer reicht. Cap. VI, 4. 5. versteht der Herr Hofrath, (weil außer Wetsteins Anführungen auch in den sibyllinischen Büchern gefunden wird: „durch das Wasser erleuchtet „werden“) unter Erleuchten die Taufe, unter der himmlischen Gabe das Manna des heiligen Abendmahls und unter ῥῆμα die Verheißung des heiligen Gei-

stes. V. 8. bleibt κατάρας ἐγγύς zweydeutig, und wird daher von irgend eines gelehrten Mannes aufmerksamem Auge noch ein Beyspiel dieser Redensart in völligem Zusammenhange oder Bedeutung erwartet. Beym 18. und 19. Vers sucht der Verfasser sehr emsig nach einer heiligen Sache, die aus dem Allerheiligsten bis in den Vorhof hinausgegangen, und überredet sich und seine Leser, daß Paulus auf den Eckstein ziele, der nicht nur heilig gewesen, sondern auch das Recht einer Freystätte gehabt haben soll. Er zieht εἰσερχομένην auf ἐλπίδα und bemerkt, daß die Griechen den größten Anker den heiligen Anker genannt, auch im Sprichwort darunter die Zuflucht zu Tempeln rc. verstanden haben. (Der Herr Hofrath hat es vermuthlich nicht der Mühe werth geachtet, an diejenigen Ausleger zu denken, welche den Anker in einer Klammer des Balkens gefunden, der den Vorhang des Allerheiligsten getragen.) Cap. VIII, 1. wird κεφάλαιον als ein Beywort genommen und durch „das „wichtigste, so Paulus zu dem bisher gesagten „hinzufügen wollen,“ übersetzt. In den Anmerkungen dieses Capitels giebt uns der Verfasser einen Vorschmack seiner künftigen Abhandlung vom Mosaischen Rechte, und hält sich nicht ohne Grund über diejenigen auf, welche bey den mosaischen Einrichtungen und

bürgerlichen Gesetzen sich eine solche Vollkommenheit vorstellen, daß sie selbige als Muster der Nachahmuug wo nicht Obrigkeiten, doch wenigstens ihren Zuhörern empfehlen. Vom Urim und Thummim äußert unser gelehrte Schriftsteller die Vermuthung, daß es zwey uralte Steine gewesen, mit denen man vielleicht geloofet. Cap. IX, 1. geht ἡ πρώτη auf Bund, und wird nicht mit Hütte gelesen. Von den drey folgenden Versen theilt der Verfasser die seltensten Eingebungen mit, und weil er keine Gelegenheit versäumt, auf die Bescheidenheit seiner Gelehrsamkeit sich etwas zu gut zu thun, so halten wir es auch für keine Sünde, zu zweifeln, daß diese Lesart seiner Lampe jemals nöthig haben wird ans Licht zu kommen. Wir geben übrigens dem Herrn Hofrath Recht, daß es nicht so leicht, als ihm, jedem so genannten Criticus und entgegengesetzten Gottesgelehrten fallen dürfte, durch Vertheidigung bekannter oder Erdichtung neuer Lesarten Ruhm und Vortheil zu erlangen. Im 10. V. wird ἥτις im Neutro genommen; „nämlich, daß Niemand ins Allerheiligste gehen dürfte“ V. 11. (und Cap. XIII, 9. 11.) werden Speise und Trank füglich auf Opfermahlzeiten eingeschränkt. Im 12. V. weiß der Verfasser nicht, was Paulum bewogen hat, die Worte „nicht von dieser Bauart“

einzuschalten. Der Herr Hofrath hat sie daher mit Fleiß in seiner Paraphrase ausgelassen, und weil er im Griechischen keine Dunkelheit finden kann, so vermuthet er solche in seiner hebräischen Urkunde. V. 14. versteht er durch den ewigen Geist den „uralten Sinn der levitischen Vorbilder.“ Die Schwierigkeiten der folgenden Stelle geben dem Verfasser Anlaß, manches Gelehrte zu sagen, das dem Gelächter einfältiger Leser kaum entgehen möchte, weil er bis zum Eckel an einem Sprachgebrauch wiederkäuet, und zugleich den Irrthum begeht, ohne die geringste Wahrscheinlichkeit, διαθέμενον einen Mittler und ἐπὶ νεκροῖς durch Opferthiere zu geben. Cap. X. 7. Ueber die Worte κεφαλίδι βιβλίου — sagt der Herr Hofrath nichts mehr, als folgende Machtworte: „das ist, was in den Büchern Mosis von Opfern steht, handelt von mir.“ V. 16. wird übersetzt: Nachdem er vorher gesagt hatte: dieß ist der Bund —; so spricht der Herr ferner: ich will mein Gesetz — V. 29. für Geist der Gnaden, den geschenkten Geist. Unter den Ursachen, warum Gott eine Kirche verordnen müssen, hat der Verfasser auch diese erfunden: „daß eine bloß in „unser Herz eingeschlossene, ganz einsame und „eremitische Religion, die keine Gefährtin zur „Ewigkeit hat, bey den meisten noch vor Ab-

„lauf ihres Lebens ersterben möchte, und nur „Enthusiasten so viel Affect haben würden, sie „lange genug fortzusetzen." Eine Menge Schwierigkeiten hat unser Paraphrast in seiner Erklärung dadurch glücklich gehoben," daß er es ei„nem jeden Schriftsteller erlaubt, Worte, Re„densarten und Gedanken eines andern zu „entlehnen, bey einer andern Gelegenheit an„zuwenden und zu den seinigen zu machen. „Bey solchen erborgten Wortspielen ist nichts „daran gelegen, ob sie aus einer richtigen Ue„bersetzung genommen und in eben der Con„struction und Sinn gebraucht werden, als der „sie setzt, dem wir sie schuldig sind; denn man „will aus ihm nichts beweisen, sondern sich bloß „seiner Sprache bedienen. Wenn dahero Wor„te der Bibel gewählt werden, geschieht es „nicht zum Beweise, sondern weil sie dem „Schriftsteller und Leser die geläufigsten sind, „und etwas sententiöses an sich haben," das sich zu einem Einfall vorzüglich schickt. Weil im eilften Capitel vom Glauben als einer Pflicht und Tugend geredet wird, die man in Trübsalen ausüben muß, so nimmt der Herr Hofrath Michaelis Anlaß, über das Wort Glauben ein wenig zu philosophiren, aber immer auf der glücklichen Mittelstraße, die sich vom seichten Leichtsinn und mißlichen Tiefsinn gleich weit entfernt. (Eine Pflicht und Tugend,

die in einem Jahrhundert des guten Geschmacks, jedermanns Ding ist.) V. 5. 6. wird eine alexandrinische Bedeutung eines griechischen Worts entdeckt, vermöge welcher Dienstfertigkeit und Gefälligkeit übereinkommen, und noch bemerkt, daß vor Gott wandeln, stehen und sich ihm nahen priesterliche Handlungen bedeuten, die sich auf den Gottesdienst beziehen. Auch findet es der Herr Hofrath für gut, Henochs Himmelfahrt in einen seligen frühzeitigen Tod zu verwandeln, und scheint nicht weniger Bedenklichkeit über den Paralelismus des Elias zu hegen. Vergeblich wird man ihm sagen, daß beide von dem Ausgange des Messiä Vorbilder gewesen, weil er kaum andere für canonisch zu halten geneigt ist, als welche er selbst mit großer Furchtsamkeit und Gelehrsamkeit in seine typische Gottesgelahrtheit aufgenommen. (Es würde übrigens sehr leicht seyn, zu Melchisedechs Gleichniß von des Messiä Ankunft ins Fleisch noch ein zweites hinzuzufügen. Jaebez, herrlicher denn seine Brüder, wurde von seiner Furcht vor dem Argen erhört, und der einzelne Auftritt seiner Mutter, die ihn mit Kummer geboren, 1 Chron. IV., 9. 10. ist wenigstens eben so wunderbar, als Melchisedechs Erscheinung in der Geschichte Mosis ohne Vater und Mutter.) V. 7. wird πίστει mit εὐλαβηθεὶς verbunden und V. 11.

macht der Herr Hofrath durch den Zusatz eines doppelten Jota αὐτῇ Σάρρᾳ zum Dativo, und übersetzt εἰς καταβολὴν σπέρματος zum Auswurf des Saamens, ohngeachtet er sich in einer physicalischen Frage, das Geschlecht betreffend, ziemlich auf des sel. Röderer (vermuthlich in Ermanglung eigener) Erfahrungen verläßt. V. 26. wird die Materie und Stelle von der Schmach Christi unter diejenigen gerechnet, welche einer neuen Ausführung und eines vorzüglich auf sie gewandten Fleißes noch künftig bedürfen. V. 30. macht er sich über den Schülerwitz lustig, den Umfall der Mauern von Jericho als eine natürliche Folge des letzten israelitischen Lermgeschreyes zu erklären, weil gläserne Flaschen zwar durch Nachahmung eines gewißen Tons gesprengt werden könnten, eine unterirdische Stimme des Erdbebens aber weit geschickter wäre, Steine und Kalk umzurufen. Cap. XII, 17. wird nicht Esaus Reue, sondern seines Vaters Sinnesänderung gemeynet, welche jener mit Thränen suchte. V. 18. wird unsers Herrn Prof. Kypke sehr artige und neue Auslegung von ψηλαφωμένῳ gelobt, aber ein Beyspiel dieses Wortes vom Blitz erwartet, und so lange durch einen fühlbaren Berg übersetzt. Der Anfang des 21. V. wird zum Ende des vorigen gezogen folgendermassen: „und alles,

„was ihre Augen sahen, war eben so schreck„lich. Selbst Moses, mit dem Gott gleich„wohl als ein Freund mit dem andern um„ging, sagt bey Gelegenheit des Kälberdien„stes: Ich zittere und bebe vor Furcht.“ V. 25. findet der Verfasser die sinnreiche Nothwendigkeit αιτησάμενοι zu lesen: „Wenn jene nicht „entflohen sind, die sich den ausbaten, „der auf der Erde redete“ worunter er Mosen versteht. Cap. XIII, 17. wird das erste τῦτο auf Rechenschaft geben gezogen und V. 20. die Ausführung durch das Blut des Bundes aus Zach. IX, 11. 12. bestimmt. V. 22. entschuldigt Paulus die Länge seines Briefes damit, daß selbiger in der That kurz sey in Vergleichung dessen, was er zu sagen gehabt und wovon sein Herz voll war — — Gleichwie ein ägyptischer Hund, weil er den Crocodil fürchtet, den Schlamm des Nils leckt; eben so flüchtig und fahrlässig haben wir einen Theil dieser gelehrten Paraphrase und Erklärung angekündigt, in keiner andern Absicht, als Leser, die einer Prüfung des Wahren und des Neuen und der Tünche fähig sind, dazu aufzumuntern. Von den Zweifeln und Gründen, welche in den Anmerkungen abwechseln, müssen wir überhaupt selbige den Dünsten vergleichen, die den vollen Mond bald vergrössern, bald sein kleines

Licht gar überziehen. Der Verfasser hat von seiner hebräischen Urkunde dieses Paulinischen Briefes einen so blöden oder vielmehr so unschuldigen Gebrauch gemacht, daß es künftigen Auslegern kaum lohnen wird, dieses Kalbfell auf eine Heerpauke zu spannen. Wir machen uns übrigens Popens Rath zu Nutz, tiefer zu trinken, um nüchtern zu werden, und halten ein gesundes Herz für die wahre Quelle guter Erfindungen; mittlerweile zu einem berühmten Schriftsteller freylich ein wüster Kopf und eine leichte Hand wenigstens erfordert werden dürfte.

---

Königsberg. Zeitung vom 30ten April 1764.

Königsberg.

Bey unserm Verleger sind herausgekommen: „Beobachtungen über das Gefühl des „Schönen und Erhabenen von M. Imma„nuel Kant. 1764. S. 110. in 8vo." Außer den Versuchen eines Crousaz, Hutchinson, Andre (dessen Uebersetzung von einigen Mitgliedern der hiesigen Königl. deutschen Gesellschaft bekannter unter uns ist als die neue vermehrte Ausgabe der französischen Urschrift) verdienen gegenwärtige Betrachtungen über das Ge-

fühl dem Artikel Beau des Herrn Diderot in der Encyclopädie an der Seite zu stehen. Nächst dieser allgemeinen Empfehlung des Inhalts unterscheidet sich der Herr Mag. noch durch eine besondere Fruchtbarkeit lebhafter Einfälle eines theils exempelreichen, theils scholastischen Witzes, worunter viele glückliche Züge hervorleuchten, die nicht nur Nachdenken und Beyfall verdienen, sondern auch Unterscheidungskraft erfordern. Der Verfasser hat seine Materie in vier Abschnitte getheilt, und der erste lautet „von den unterschiedenen Gegenständen vom Erhabenen und Schönen." Bey der gleich Anfangs gar zu freygebig vorausgesetzten Unabhängigkeit unserer Empfindungen von der Beschaffenheit der Gegenstände, besorgen wir, daß ohne Noth und Vortheil dem Eigensinn und Eigennutz des Geschmacks ein Uebergewicht eingeräumt wird, und der Herr Magister selbst scheint diesem Lehrsatz einigermaßen dadurch untreu geworden zu seyn, weil er durchgehends das Schöne und Erhabene beynahe als ein Prädicament behandelt. Ohnerachtet der Verfasser sich mehr das Auge eines Beobachters als Philosophen zueignet, haben wir uns des Argwohns gleichwohl nicht entschlagen können, ob seine Probe von der Fertigkeit, das Erhabene und Schöne zu treffen, nicht den Beobachtungen über die Besonderheiten der

menschlichen Natur in diesem Gefühl zu viel Eingriff gethan? Statt gar zu scharfsinniger Worterklärungen an einigen Stellen, wünschte man das eigentliche Ziel seiner Beobachtungen sorgfältiger bestimmt zu sehen, wenn alle ihre Feinheit nicht auf ein flüchtiges und müßiges Vergnügen hinauslaufen soll, alles nach einem leicht fertigen Geschmack zu entscheiden. Daher stellt das Gefühl bald eine gewiße Dunkelheit, bald eine gewiße Klarheit der Begriffe vor, bald einen sympathetischen Instinct der Seele, bald eine idiosynkratische Modification eines neuen Organi, die freylich in der Beschaffenheit und Verbindung der äusseren Dinge gegründet ist, und nach Maaßgebung leidender Eindrücke eine thätige Gegenwirksamkeit ausüben lernt. Gleich blauen Augen und braunen Haaren, wird das Erhabene und Schöne auf ein zweydeutig Mitteldinq eingeschränkt, das nicht zu grob, aber auch nicht gar zu fein seyn muß. Da ferner zu Beobachtungen die Gleichgültigkeit eines Zergliederers und starken Geistes unumgänglich ist, so hat der Eckel für den niedrigen Pöbel der Empfindungen, und die Ehrfurcht für den hohen Adel des Gefühls, (dessen ein Kepler fähig war, und wohin Hutchinson die Schönheit der Theoreme zählt) dem Leser einen reichen Vorrath

zu Entdeckungen entzogen, die wo nicht anmuthig doch lehrreich gewesen wären, weil man dadurch den äußersten Gränzen des Gefühls, den Quellen des Schönen und den Grundsäulen des Erhabenen nicht nur näher kommen kann, sondern auch ohne Anfang und Ende das gesuchte Mittelmaaß schwerlich zu finden ist. Wir wollen aber lieber den Mangel unserer Erinnerungen aus einem englischen Schriftsteller ergänzen, der das Gefühl des Erhabenen aus den Trieben der Selbsterhaltung und durch eine Anstrengung der Fibern erklärt, die mit jedem Schmerz verbunden ist. Daher sind dem Gefühl des Erhabenen unabsehbar große, unregelmäßige, rauhe, nachläßige, massive, dunkle, gerad fortschießende oder stark abstechende Gegenstände angemessen. Nach eben dieser Theorie hat das Gefühl des Schönen eine genaue Verwandtschaft mit den Trieben der Geselligkeit, und der Britte glaubt bey dem Genuß jeder Lust eine Erschlaffung der Fibern und vermehrte Ausdünstung wahrgenommen zu haben. Die Gegenstände für das Gefühl des Schönen unterscheiden sich demnach durch eine vergleichungsmäßige Kleinheit (gleichwie Diminutiva Liebkosungswörter sind, und Martial sagt: qui bellus homo est, Cotta, pu-

sil-

zillus homo est.) durch eine glatte, geschliffene Oberfläche, helle, durchsichtige Klarheit, schlängelnde Wellenbewegung, und schmelzende, welkende, schmachtende Weichlichkeit. Unter andern urtheilt auch der englische Beobachter zurückhaltender und vorsichtiger über den Unterschied des Eindrucks, den eine Höhe oder Tiefe auf das Gefühl des Erhabenen macht. Wenn er sich einen Abgrund schrecklicher vorstellt, so beruft er sich auf keine eigentlichen Versuche des Gefühls, sondern auf eine bloße Ahndung des Urtheils und der Einbildungskraft. In dieser philosophischen Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen finden wir noch in Ansehung der Pracht eine dringende Warnung für selbige in Werken der Kunst; weil eine Verschwendung ausgesuchter Schönheiten gar zu kostbar ist, dem nützlichen Gebrauche leicht nachtheilig wird, und das Mißvergnügen über Unordnung durch eine Aussicht ins Unendliche ersetzt werden muß: daß folglich unter sehr wenigen Gegenständen ein Feuerwerk noch am meisten einer künstlichen Pracht fähig sey. (S. A philosophical Enquiry into the Origin of Ideas of the Sublime and Beautiful. Part. II. sect. 15. Lond. 1767. 8.) Von des Herrn Magisters Beobachtungen über die verschiedenen Gegenstände des Erhabenen

uns folgende vorzüglich gefallen: „Ein Arsenal „kann edel und einfältig, ein Residenzschloß „prächtig und ein Lustpallast schön und geziert „seyn." — Der zweite Abschnitt handelt „von den Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt," und fängt sich also an: „Verstand ist erhaben, Witz ist „schön Kühnheit ist erhaben und groß, List „ist klein, aber schön. Die Behutsam„keit, sagte Cromwell, ist eine Bürger„meistertugend" u. s. w. Ohngeachtet diese Beobachtungen den Bildern gar zu ähnlich sind, welche durch eine magische Laterne an der Wand spielen, so findet man in der Folge manche artige Anmerkungen über einige Eigenschaften der Gestalt, des Alters, der Kleidung, der Bühne, der Hexenmährchen und besonders der Temperamente ꝛc. Weil aber des Verfassers Entwurf nur das sinnliche Gefühl berühren sollte, ahnden wir mit einigem Grunde, daß in diesem Abschnitte die fünf Sinne des Menschen gänzlich übergangen worden. Der hohe Gusto an Schüsseln, die mit T.. f. ls Dr. ck gesalbt sind, des Königs Demetrius Poliorcetes Wettstreit e regia glande, das Erhabene des Gestanks betreffend, (in Baylens kritischen Anmerkungen über die Lamia) und der begeisterte Griff eines sicyonischen Bacchanten, welcher das

Geheimniß jeder Schönheit auf der Spur verfolgt, sind ausnehmende Beyspiele von den Besonderheiten der menschlichen Natur. Wenn aber der Herr Magister den Inbegriff der Tugend in dem „Gefühl von der Schönheit und „Würde der menschlichen Natur" zusammenfaßt; so ist leicht zu erachten, daß er unter dieser Schönheit und Würde der menschlichen Natur nichts anders als die Tugend selbst versteht. Man wird sich über diese Gleichung von 3 unbekannten Größen nicht wundern, weil die Tugend eben so natürlich durch ein Gefühl der Tugend erklärt werden kann, als man sich noch erinnern wird, daß der Verfasser die meisten Beobachtungen über das Schöne selbst nicht aus den Eigenschaften der Dinge, sondern vornehmlich aus dem innigsten Bewußtseyn ihrer Schönheit herleitet. Ob dieses Gefühl von der Schönheit und Würde der menschlichen Natur im Besitz erkannt oder füglicher im Verlust erworben wird, überlassen wir „den Kennern jenes eingebildeten Kleinods, dessen ganzer Werth darin besteht, „daß man es zerbricht, und wovon man überhaupt viel hämische Zweifel hegt, des adop„tirten Tugendschimmers zu ge„schweigen." Es ist daher wahrscheinlich, daß dieses Gefühl von der Schönheit und der Würde der menschlichen Natur mit zu den

natürlichen Dingen gehört, in welchen das Erhabene zwar gemeynt, aber wenig oder gar nicht angetroffen wird. Am Beschlusse dieses Abschnittes verweiset sich der Herr Mag. selbst, „daß er nicht vermögend gewesen, denjenigen „Standpunct zu nehmen, aus welchem sich „das große Gemälde der ganzen menschlichen „Natur, troz allen Abstechungen ihrer edlen „und schwachen Seiten! in einer rührenden „Gestalt darstellt; weil er sich gerne bescheidet, daß alle groteske Stellungen, (auch in „jener Caricatur, wo einer dem andern ein „schiefes Maul macht, und mit seinem leeren „Kopf an den Kopf seines Bruders stößt,) zusammen genommen, einen edlen Ausdruck geben können, wenn man nur scharfsichtig genug wäre, sie in ihrem Verhältnisse mit dem „Entwurf jener großen Göttin zu übersehen, „welche es für gut gefunden, allen Menschenkindern überhaupt, im ungleichen Maaß aber, „Ehrliebe, dem großen Haufen Eigennutz, einem ziemlichen Ausschuß gutherzige Triebe, und sehr wenigen Grundsätze auszutheilen.“ Durch solche Beobachtungen über die Eigenschaften des Erhabenen und Schönen am Menschen überhaupt, glaubt der Herr Magister, vereinbaren sich die verschiedenen Gruppen in „ein Gemälde von prächtigem Ausdrucke, wo mitten unter großer

„Mannigfaltigkeit Einheit hervorleuchtet, und „das Ganze der moralischen Natur, Schön„heit und Würde an sich zeiget.“ Der dritte Abschnitt betrifft den „Unterschied des Erha„benen und Schönen in den Gegenverhältnis„sen beider Geschlechter,“ worin dem schönen Geschlecht ein schöner Verstand und eine schöne Tugend, dem männlichen hingegen ein tiefer Verstand und edle Tugend geprediget wird. „Der Inhalt der großen Wissenschaft des „Frauenzimmers, sagt der Verfasser, ist der „Mensch, und unter den Menschen der Mann.“ — Wir wünschten aber eben nicht, daß unter unsern Mitbürgern ein anderer Wilkes aufstände, der einen „Versuch über den Mann“ schriebe und dem schönen Geschlecht zu Gefallen „nach der großen Absicht der Natur“ ein lateinisches Pfingstlied „im derben Ge„schmack“ paraphrasirte, weil die Bevölkerung nämlich von Plusmachern und Hohenpriestern in Anschlag gebracht wird — Eine Ninon würde auch diesen Abschnitt vielleicht mit ihrem Liebhaber, dem Marquis von Sevigne, vergleichen; wir eilen daher zum vierten Hauptstück „von den Nationalcharactern, in so fern sie auf dem unterschiedlichen Gefühl des Erhabenen und Schönen beruhen.“ In der Liebe traut der Verfasser den Deutschen und Engländern einen

ziemlich guten Magen zu, (der hier wohl als ein Zeichen eines anderen Verdienstes ausgelegt werden muß,) den Italiener hält er in diesem Punct für grüblerisch, den Spanier für phantastisch und den Franzosen für vernascht. Die Ausschweifungen in der Religion, in so fern sie Nationaleigenschaften anzeigen, werden hier unter vier Hauptbegriffe gebracht, welche ziemlich mit dem Zuschnitte der Temperamente übereinkommen. Denn eine leichtsinnige Leichtgläubigkeit sieht sanguinisch, eine abergläubische Andacht melancholisch, eine fanatische Schwärmerey cholerisch, und ein gleichgültiger Gallion, der sich nichts annimmt und kein Richter über problematische Lehren, Worte und Gebräuche zu seyn verlangt, nach dem weisesten Phlegmatiker aus. Zuletzt wirft der Herr Mag. noch einige Blicke auf die Geschichte, und sieht den Geschmack der Menschen wie einen Proteus in stets wandelbaren Gestalten. Nachdem endlich das menschliche Genie von einer fast gänzlichen Zerstörung sich durch eine Art von Palingenesie glücklich wiederum erhoben hat, und in unsern Tagen der richtige Geschmack des Schönen und Edlen sowohl in den Künsten und Wissenschaften als Sitten aufgeblüht ist: so krönt der Herr Mag. diese und alle seine Beobachtungen

über das Genie und den Geschmack mit dem Wunsch, daß der falsche Schimmer, der so leichtlich täuscht, uns nicht unvermerkt von der edeln Einfalt entferne, vornemlich aber daß ein (vermuthlich schon durch Jean Jaques verrathenes) Geheimniß der Erziehung dem alten Wahn entrissen werde, um das Gewissen in dem Busen eines jeden jungen Weltbürgers zu einer thätigen Empfindung zu erwecken, damit nicht alle Feinigkeit des Gefühls blos auf das flüchtige und müßige Vergnügen hinauslaufe, dasjenige, was außer uns vorgeht, mit mehr oder weniger Anstand zu beurtheilen.

---

Königsberg. Zeitung vom 4ten Mai 1764.

Frankfurt und Leipzig.

J. Otto, Buchhändler in Lindau, hat verlegt: „Religiöse Gespräche der Todten. 1763. „S. 355. in 8." Wir wollen eine kurze Anzeige der unterredenden Personen und von dem Inhalt ihres Gegenstandes thun, wiewol letzterer nicht immer eigentlich bestimmt werden kann, weil heilige Leidenschaften den Augapfel so verdrehen, daß er bisweilen gar verschwindet. I. Augustinus und Pelagius erklären sich wider die theologischen Hypothesen, die man zu Lehrsätzen des Glaubens macht, „und die vorgegebenen Lücken

„Erkenntniß, welche so viele Lichtpuncte für „die Ewigkeit abgeben sollten, durch schmack„lose Scholasticitäten ausfüllt, anstatt daß die „heiligen Schriften in ihrem besondern und „bestimmtesten Sinn die Modelle aller reli„giösen Gedanken abgeben sollten.“ II. Cyprianus und Donatus, wider den Rigor der Kirchenzucht, „zu deren guten Ver„fassung zuerst Canons gehören, die voll„kommen sittlich und so verständig sind, daß „sie nicht unthunlich werden können; zweitens „reine, bedeutende und einfältige Gebräu„che.“ III. Arius, Faustus Socinus und Plato, wider alle Theorien in den Geheimnissen des Glaubens. „Man nimmt sich „so viel Freyheit in Ausübung seiner Pflich„ten, als in Abfassung seiner Gedanken. Es „ist keine Subordination mehr zwischen den „Haupt- und Nebenbegriffen. Der Glaube „wird zu einer willkührlichen Ethik, der Al„tar des Ewigen, welcher kein anderes Mo„dell als sich selbst hat, nach einem mechani„schen der Menschen ausgezeichnet, und die „Religion einer Schrift ähnlich, worin Züge „eines Originals und einer Copie miteinan„der vermengt sind.“ IV. Leo Isaurus der Bilderstürmer, die Kaiserin Irene, Melanchthon und der Erzbischof Trautson werden aufgeführt, um zu zeigen, daß,

wo die Sitten fehlen, man in der Religion den Aberglauben bedürfe. V. Gregorius der Große und Origenes bestimmen den religiösen Werth der Gelehrsamkeit und Unwissenheit. VI. Photius aber, der Patriarch zu Konstantinopel und Simeon der Stylite, des Hof- und Mönchlebens. VII. Erasmus, als Polizeyrichter der moralischen Welt, und Luther, der Kirchenengel, verstehen sich einander noch nicht, und zanken sich um Mosis Leichnam und Cäsars Bart. VIII. Prinz Moritz und Jakob Arminius wollen keine Religionsstreitigkeiten mehr zu Staatsparteyen erheben. IX. Eduard der sechste und Carl der zweite, Könige von England, stellen uns die Schulfüchserey des Hofes als den Grund mancher Nationalschulden vor Augen. X. „Die Blicke des rohen „Parteygeistes werden durch einen Triumph „der Charitas Christiana belehrt und be„schämt," indem Mylord Rochester seinen Beichtvater Richard Baxter bekehrt. XI. Der Herzog von Alba und Admiral von Coligni reden von religiösen Manifesten und geharnischten Aposteln. XII. Mit einer neuen Botschaft aus der religiösen Welt wird Tillotson von Tyndall bewillkommt, und mit folgender Betrachtung beurlaubt: „Man „sollte zwischen einer bloßen Metaphysik, und

„dem erhabensten Zusammenhange der Rechte „und Verhältnisse des religiösen Menschen und „Christen, einen Unterschied machen, und nie„mals auf einen undeutlichen Calcul des bloß „Wahrscheinlichen die großen Angelegenheiten „seines Geistes und Gemüths entscheiden." XIII. Zween öffentliche Lehrer der Gottesgelahrtheit, Joh. Heinr. Heidegger zu Zürch und Sam. Werenfels zu Basel, handeln von der theologischen Intoleranz und „der „Zerrüttung eines jeden willkührlichen Plans „der religiösen wie der philosophischen Erkennt„niß durch gewiße unvermeidliche Einflüsse der „gelehrten Welt in die Schulmethoden." XIV. Huldrich Zwingli verläßt den Bruder Nicolaus von der Flüe aus Unterwalden mit der Erinnerung: „den Stifter unsers „Wohlstandes zu erflehen, daß er den mora„lischen Pflichten ihres beiderseitigen Christen„thums das größte religiöse Ansehen verleihe, „und diese wahre Religion des Herzens zu „der allgemeinen ihrer geliebten Mitbürger „mache." XV. Menno Simonis und der mennonitische Prediger zu London, Jacob Foster, vergleichen sich über den breiten Weg der Sittlichkeit und Vernunft zum Himmelreich. XVI. Joh. Coccejus und Jac. Saurin rechtfertigen ihre Auslegungsart der heiligen Schrift. Letzterer nimmt mit der An-

merkung Abschied, „daß man einem Volk, „um dasselbe zu gewinnen, nicht stets das „Gegentheil seiner Principien vorhalten, son„dern es unvermerkt und durch die gründlich„ste Lehrart bewegen müsse." XVII. Joh. Lor. von Mosheim, Canzler der Universität Göttingen, freut sich „über die Vor„stellung einer Religion in ihren ursprünglichen „und empfundenen Begriffen, und erklärt die „geheiligte Gabe zu reden für das moralische „und religiöse Vereinigungsmittel aller christ„lichen Gemeinden." Vielleicht wird daher ein erneuertes homiletisches Seminarium aus vielen Idiomen der Kirche nur eins hervorbringen, und diejenige Dogmatik, welche dem unnützen Schulgezänk die Staatsangelegenheiten des Herzens vorzieht, auch Creter und Araber zu Proselyten machen. Der Hofprediger Bourdaloue drückt sich noch runder aus, und sagt: „Man muß die Summe der mo„ralischen Empfindungen durch alle äußerli„che Hülfsmittel der Sitten so groß machen, „als es seyn kann. Nichts muß über die Ge„richtsbarkeit eines religiösen Moralisten seyn, „und erst, wenn er alles Wesentliche mit dem „Ansehen der Religion auf das genaueste zu „verbinden weiß, so empfängt dieselbe dadurch „einen göttlichen Glanz." XVIII. Der heilige Bernhard und Pabst Alexander

der sechste handeln unter andern von der Buße eines vornehmen Sünders für seine vorhergehende Erhöhung über seine sittlichen Verdienste. XIX. Theodor Beza und Johann Claude, Prediger zu Charenton, berühren polemische Lehrarten und Kunstgriffe, und erinnern sich jener Zeit, da „mitten aus „dem Gedränge prächtiger Palläste, unter den „Tönen der Musen und in Begleit der Gra„tien, Furien in Betschwestern verkleidet, in „alle Provinzen des unglücklichen Galliens gin„gen, wo sie mit Ablegung ihrer Maske das„jenige thaten, wozu sie bestimmt waren.“ XX. Mit einem moralischen Gefühl des Mitleidens über die Verfolgungen der Jesuiten beschließen der Erzbischof Laud und P. la Chaise diese 20 Gespräche, deren ungenannter Verfasser Herr Wegelin, Professor in St. Gallen, seyn soll. Er versichert in der Vorrede, „daß es ihm überhaupt genug wä„re, sich denen verständlich zu machen, die „ihn verstehen sollten.“ Wir zweifeln an den Vortheilen, die sich unser Schriftsteller von dieser Bedingung zu versprechen scheint, und sehen selbige eben nicht für ein so schweres Gesetz an, zu dessen Erfüllung eine ausserordentliche Würdigkeit und Erleuchtung der Leser erfordert wird. Eine geheimere Kenntniß der unterredenden Personen und ihrer Ge-

schichte würde den Localnachdruck des Dialogs mannigfaltiger, körnichter, und vertraulicher gemacht haben. Wir gönnen den religiösen Theorien, worauf man die Sitten der Unterthanen und die Wohlfahrt der Staaten jetzt gründen will, eben kein Bürgerrecht; sondern wünschten mehr Furcht und Weisheit allen Schriftstellern, die „gewiße Intellectualbegriffe „zu entfernen, und ihre schädliche Wirkung „durch nähere Verknüpfung politischer und „moralischer Verhältnisse, zu heben suchen.“ Vor allen übrigen Verdiensten des Verfassers empfiehlt sich sein Fleiß zur Nacheiferung in der Kirchengeschichte, die als eine wahre Goldgrube zu Beobachtungen und Grundsätzen, als ein Wetzstein der Weltweisen und Prüfestein der Staatsklugen gebraucht werden kann. Ungeachtet diese Gespräche „in die Classe der be„lehrenden gehören“, sind selbige gleichwohl in so fern ergötzend, als die Beredsamkeit eines Policinello das matte Spiel seiner Marionetten für gewiße Zuschauer sehr unterhaltend macht. Der Verfasser rühmt sich zwar in jedem Gespräch „eine besondere reli„giöse Maaßregel in ihrem rechten und von „allen Vorurtheilen unabhängenden Gebrauch „vorgestellt zu haben;“ aber auch bey der gegenwärtigen Gährung des religiösen Geschmacks

würde Paulus nöthig finden, die an Handel, Wandel und Einsichten reich und satt gewordenen Corinthier zu warnen: Euer Ruhm ist nicht fein.

---

Königsberg. Zeitung vom 7ten Mai 1764.

Leipzig.

M. G. Weidmanns Erben und Reich haben verlegt: „Briefe der Lady Marie „Worthley Montague, während ihren „Reisen in Europa, Asia und Afrika, an Per„sonen von Stande, Gelehrte ꝛc. in verschie„denen Theilen von Europa geschrieben, wel„che außer andern Merkwürdigkeiten, Nach„richten von der Staatsverfassung und den „Sitten der Türken enthalten; aus Quellen „geschöpft, die für andere Reisende unzugäng„lich gewesen. 1763. Erster Theil, S. 100. „Zweyter Theil, S. 96. Dritter Theil, S. 80. „in 8vo.“ Auf eine Vorrede von einem Frauenzimmer A. M. geschrieben 1724, folgt eine Nachricht des englischen Herausgebers, der mit der Freundschaft dieser vornehmen und geistreichen Briefstellerin während seines Aufenthalts in Venedig beehrt worden, daselbst eine getreue Abschrift von ihrer Originalhand-

schrift genommen, und diese auserlesene Sammlung, (die aus zwey und fünfzig Briefen besteht,) ihrer Bestimmung gemäß ans Licht gestellt, „als ein rühmliches Denkmal von dem „lebhaften Witz, der gründlichen Urtheilskraft, „der ausgebreiteten Erkenntniß, dem zierlichen „Geschmack und von dem vortrefflichen Cha„rakter der Lady Marie Worthley, wel„che ihren Gemahl auf seinen Gesandtschafts„reisen 1716—1718 begleitete." Der Aufmerksamkeit und dem ersten Beyspiele dieser vornehmen Schriftstellerin haben wir die Einpfropfung der Kinderblattern zu danken, und der ein und dreyßigste Brief zeugt von ihrem patriotischen Eifer, den Nutzen dieser Erfindung in England allgemeiner zu machen. Zu den „Quellen, die „andern Reisenden unzugänglich sind," gehören vorzüglich die Nachrichten vom türkischen Frauenzimmer, ihren Badstuben und den Harams. Unter allen morgenländischen Schönheiten, die eine Kennerin malt, behält die schöne Fatima, des Kahya Gemahlin, den Preis. Sie hatte ein polnisches Mädchen zur Mutter, die bey der Belagerung von Caminiec gefangen worden. — Wer kann sich aber Mahomets Paradies vorstellen, „oh„ne an etwas zu denken, wovon man nicht

„gerne redet?" — Der „weibliche Geist des „Widerspruchs" hält sich in diesen Briefen auf eine sehr edle Art, über manche herrschende Vorurtheile auf; so wie eine feine Ader von Spleen und Humour den Nationalgeist der liebenswürdigen Schriftstellerin kenntlich macht. „Die Wahrheit zu sagen," schreibt sie an Pope aus Belgradsdorf, „ich bin „bisweilen des Singens und Tanzens und „Sonnenscheins recht müde, und begierig „nach dem Dampf und den Unverschämthei„ten, unter denen Sie arbeiten, ungeachtet „meiner Versuche, mich selbst zu überreden, „daß ich in einer anmuthigern Mannigfaltig„keit als Sie lebe. — Montag, Rebhüh„nerjagd; Dienstag, Englisch lesen; Mitt„woch, Türkisch lernen, (worin ich im Vor„beygehen, schon recht gelehrt bin); Donner„stag, die classischen Autoren; Freytag „mit Schreiben zugebracht; Sonnabend, „bey meiner Nadel, und Sonntag, Be„suche und Musik." — Dieser Wochenlauf ist „besser eingerichtet, als: Montag im Vor„zimmer; Dienstag bey Lady Mohun; „Mittwoch in der Oper; Donner„stag in der Comödie, Freytag bey Ma„dam — u. s. w. ein ewiger Zirkel, wo man „immer die gleichen Lästerungen hört, die glei-

„chen

„chen Narrheiten wiederholt sieht. — Die Er„wägung der großen Kluft, die zwischen Ih„nen und mir ist, kühlt alle Neuigkeiten, die „hier ankommen. Ich kann weder von Freu„de noch Traurigkeit empfindlich gerührt seyn, „wenn ich bedenke, daß vermuthlich die Ur„sache von beiden aus dem Wege geräumt ist, „ehe mir der Brief zu Händen kommt. Aber „diese Unempfindlichkeit erstreckt sich nicht auf „meine wenigen Freundschaften. Ich erinnere „mich immer mit Hitze der Ihrigen und Herrn „Congreves, und verlange in Ihrem An„denken zu leben, wenn ich gleich übrigens „für die ganze Welt erstorben bin.“ Aus Constantinopel schreibt sie an den Abt von—: „Ich bin beynahe der Meynung, daß die„se Leute den rechten Begriff vom Leben ha„ben. Sie verleben es in Gärten, bey Mu„sik, Weine und Leckerspeisen, indem wir unser „Gehirn mit irgend einem politischen Entwur„fe martern, oder einer Wissenschaft obliegen, „in der wir niemals Meister werden, oder wenn „wir es werden, andere Leute nicht überreden „können, dieselbe so hoch zu schätzen, als wir. „— Was wir fühlen und sehen, gehört ei„gentlich, (wenn man es noch von etwas sa„gen kann,) uns zu; aber die Güter des „Ruhms werden mühselig erkauft, und wenn

„man sie erhält, — welche armselige Belohnung für den Verlust der Zeit und Gesundheit! Wir sterben oder werden alt, ehe wir „die Früchte unserer Arbeit einernten können. „Wenn man betrachtet, welch ein kurz lebendes, schwaches Thier der Mensch ist, kann „es denn wohl für ihn eine so gutthätige „Wissenschaft geben, als die Wissenschaft der „gegenwärtigen Vergnügungen? Ich verfolge „dieses Thema nicht; vielleicht habe ich schon „zu viel gesagt: allein ich verlasse mich auf „die sichere Kenntniß, die Sie von meinem „Herzen haben. Ich erwarte auch von Ihnen „die albernen Spöttereyen nicht, die ich von „einem andern zur Antwort auf diesen Brief „ausstehen müßte. Sie wissen schon die Idee „des Vergnügens von der Idee des Lasters zu trennen, die sich nur in dem Kopf „eines Narren zusammen finden. — Allein ich „vergönne Ihnen über meine sinnliche Erklärung „zu lachen: daß ich lieber ein reicher Effendi mit aller seiner Unwissenheit als Sir „Isaac Newton mit aller seiner Wissenschaft seyn möchte." Bey Ihrer Heimkunft schreibt sie an eben denselben: „Die Partheylichkeit für unser Vaterland ist ganz gewiß ein Geschenk der Natur, und das Herumschwärmen die Wirkung eines ehrgeitzigen

„Durstes nach Erkenntnissen, für die wir nicht „gemacht sind, — ein fruchtloses Verlangen „der verschiedenen Bequemlichkeiten, welche „verschiedenen Theilen der Welt zugetheilt „sind, und wir in keinem einzeln zusammen „finden können. Nachdem ich alles, was in „den Sprachen, die ich verstehe, zu finden ist, „gelesen, und mein Gesicht durch mitternächt„liches Studiren entkräftet habe: so beneide „ich die frohe Gemüthsruhe einer hochrothen „Milchmagd, welche von keinem Zweifel ver„wirrt die Predigt jeden Sonntag mit De„muth anhört, und die Empfindungen ihrer „natürlichen Pflicht nicht in ihrem Kopf durch „die nichtigen Untersuchungen der Schulen be„täubt hat, die zwar gelehrter seyn mögen, „zuletzt aber so unwissend als jene bleiben „müssen. — Ich bitte Gott, daß ich den Ue„berrest meines Lebens eben so denken, und, „da ich mich nun doch mit unserm stiefmüt„terlichen Antheil von Tageslicht zufrieden „geben muß, die Sonne von Constantinopel „vergessen möge.“ Wir wiederholen zum Beschluß, daß diese Briefe, sowohl in Absicht des Inhalts als der Erzählungsart, sich wirklich der Neugier und Aufmerksamkeit aller Leser von Geschmack empfehlen, und daß Leserinnen, welche die Zärtlichkeit im Empfinden

„gerne redet?“ — Der „weibliche Geist des „Widerspruchs“ hält sich in diesen Briefen auf eine sehr edle Art, über manche herrschende Vorurtheile auf; so wie eine feine Ader von Spleen und Humour den Nationalgeist der liebenswürdigen Schriftstellerin kenntlich macht. „Die Wahrheit zu sagen,“ schreibt sie an Pope aus Belgradsdorf, „ich bin „bisweilen des Singens und Tanzens und „Sonnenscheins recht müde, und begierig „nach dem Dampf und den Unverschämthei„ten, unter denen Sie arbeiten, ungeachtet „meiner Versuche, mich selbst zu überreden, „daß ich in einer anmuthigern Mannigfaltig„keit als Sie lebe. — Montag, Rebhüh„nerjagd; Dienstag, Englisch lesen; Mitt„woch, Türkisch lernen, (worin ich im Vor„beygehen, schon recht gelehrt bin); Donner„stag, die classischen Autoren; Freytag „mit Schreiben zugebracht; Sonnabend, „bey meiner Nadel, und Sonntag, Be„suche und Musik.“ — Dieser Wochenlauf ist „besser eingerichtet, als: Montag im Vor„zimmer; Dienstag bey Lady Mohun; „Mittwoch in der Oper; Donner„stag in der Comödie, Freytag bey Ma„dam — u. s. w. ein ewiger Zirkel, wo man „immer die gleichen Lästerungen hört, die glei„chen

# Briefe.

Von 1764 bis 1769.

### 140. An Herder, nach Königsberg.

Lübeck, den 26. Jun. 1764.

Geliebtester Freund, Heute vor acht Tagen bin ich Gott Lob glücklich hier angekommen und sehne mich weiter. Wie wünschte ich, daß ich jetzt bey Ihnen säße! Die Witterung ist kalt und rauh. Gesellschaft ohne Umgang oder Umgang ohne Geschmack. Was soll ich sagen? Es gefällt mir nirgends, und wenn es nicht Utopien ist, so wird es der Himmel seyn, wo es lohnen wird Hütten zu bauen. Mein Vater wird Ihnen ohne Zweifel einige Nachrichten von meiner Schiffahrt und von dem Sturme des entschlafen trügenden Wests mitgetheilt haben. Ich habe gleich nach meiner Ankunft nach Braunschweig und Frankfurt geschrieben, um zu erfahren, ob Raum daselbst für mich seyn wird. So bald ich Antwort habe, bin ich Willens aufzubrechen. Ich bin mit mir sehr unzufrieden und zu nichts geschickt, mir und Anderen zur Last. Sagen Sie, so oft etwas vorfällt oder

Sie ankommt, an mich zu schreiben, eine Einlage bey meinem alten Vater. Gewöhnen Sie sich aber, meine Briefe für sich zu lesen. Ich schreibe theils mit einer Nachläßigkeit, von der ich keinen andern Zeugen, als einen Vertrauten, haben mag, theils könnte es sich treffen, daß ich einmal Dinge schriebe, die Sie allein angingen.

141. An seinen Vater.

Lübeck, den 27. Jun. 1764.

Geliebtester Vater, Um meine Zeit nicht ganz zu verlieren, die ich weder angenehm noch nützlich anwenden kann, schreibe ich Ihnen. Ich habe gleich bey meiner Ankunft mich in Braunschweig und Frankfurt angemeldet. So bald ich von dort Antwort erhalte, bin ich Willens in Gottes Namen weiter zu gehen. Bey Hrn. Karstens Schwiegervater bin ich Sonntags zu Gast gewesen, war aber froh, zu Hause zu kommen, weil ich keine Gesellschaften lange aushalten kann. Die acht Tage, bis ich von Königsberg Nachricht erhalten kann, werden mir noch lange genug werden. Gott gebe mir erwünschte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und schenke mir Geduld, meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Galle, und selbst das Gu-

te, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bey solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen.

Den 7. Jul.

Vorgestern erhielt ich Ihre erfreuliche Zuschrift, die mich ein Paar Stunden aufgemuntert hat. Gott Lob, daß Sie sich wohl befinden, und wieder im Stande sind, ein wenig auszugehen. Heute früh besuchte mich Hr. Georg Ruppenau aus Rhena und wollte mich mit sich nehmen. Ich werde aber keinen meiner Freunde auf dem Lande besuchen können, und bin Willens, nächsten Mittwoch mit der Lüneburger Post nach Braunschweig zu gehen. Der Hr. geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält, und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Numer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich 298.
wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum, aussieht. Gott wird helfen! Daß die Brunnen-Cur meinem Bruder besser bekommen möge,

als ich bisher Vortheile von meiner Reise absehen kann, wünsche und gönne ich ihm von Herzen.

### 142. An seinen Vater.

Frankfurt, den 27. Aug. 1764.

Zu meiner großen Freude und Aufrichtung habe ich den 23ten d. M. Ihre Zuschrift erhalten und den Inhalt der Beylage den folgenden Tag richtig empfangen. Gott vergelte Ihnen die Treue, womit Sie die Erfüllung meiner Bitten und Wünsche und Bedürfnisse beschleunigt. Ich bin jetzt reisefertig und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bischen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergebung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte.

Der Hr. Geheime Rath von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wie viel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere; aber

ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sey, wo nicht mir, dennoch Dir.

Ich feyre heute Gott Lob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende; lieg' fein stille, nackt und bloß in des liebsten Vaters Schoß; — bin gleichwie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der kindlichsten Zärtlichkeit und Ehrfurcht. Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle gute Freunde, namentlich Hrn. Herder, den ich bald statt der Antwort zu umarmen hoffe, in Gesellschaft eines italienischen Dichters, dessen hundert Gesänge ich gelesen, ungeachtet ich seine Sprache weder verstanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig ist, wollen wir gemeinschaftlich dem Dante ins Fegfeuer folgen. Gott segne Sie, mein alter lieber Vater, und erfreue Sie mit Freuden seines Antlitzes.

### 143. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 3. Oct. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Sonnabends am Michaelistage bin ich von Stettin mit einem Schiffe Namens Hoffnung glücklich ein-

gelaufen. Meine Sachen sind noch nicht hier und ich bin also noch nicht ganz meiner mächtig. Mein alter guter Freund, Moses Mendelssohn, hat mir die Reisekosten vorgeschossen, daß ich meine Reise beschleunigen konnte, und ich werde ihm erst mit der nächsten Post meine Ankunft melden und die Schuld übermachen können. Gestern hatte unser Vetter Ruppenau das Unglück, vom Wallnußbaume zu fallen, ist aber Gott Lob der Gefahr entgangen, Hals oder Bein zu brechen. Zu gutem Glück und recht nach Wunsch kam Ihr Herr Bruder zu uns gefahren, und verordnete einige Arzneyen, daß er sich heute ziemlich erholt hat. Ihr Hr. Bruder hat mir die Versicherung wiederholt, daß wir Sie, liebster Freund, unfehlbar her bekommen würden, und ich habe nicht länger Anstand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorsehung scheint uns alle wieder zusammenbringen und die zerstreute Heerde sammeln zu wollen. Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths, und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge. Ein heftiges Heimweh hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebens-

würdigen Freund an Hrn. Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebreichste Art von Ihrem Hrn. Bruder bewirthet worden, und den Hrn. Prof. Zachariä habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt, als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann. Des Hrn. Geh. Raths von Moser ältliche und taube Frau Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Hrn. Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so vereckelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären. In Leipzig habe ich Gellert und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Prof. Ramler und Herrn Nicolai besucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen, oder gleiches mit gleichem vergolten. Dieser Verleger ist aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geschwinden Einfällen, und Moses giebt seiner Ehrlichkeit und den Gesinnungen seines Herzens ein sehr gutes Zeugniß.

Melden Sie mir jetzt, liebster Freund, wie Sie diese Zeit über gelebt haben, und be-

Sie ankommt, an mich zu schreiben, eine Einlage bey meinem alten Vater. Gewöhnen Sie sich aber, meine Briefe für sich zu lesen. Ich schreibe theils mit einer Nachläßigkeit, von der ich keinen andern Zeugen, als einen Vertrauten, haben mag, theils könnte es sich treffen, daß ich einmal Dinge schriebe, die Sie allein angingen.

### 141. An seinen Vater.

Lübeck, den 27. Jun. 1764.

Geliebtester Vater, Um meine Zeit nicht ganz zu verlieren, die ich weder angenehm noch nützlich anwenden kann, schreibe ich Ihnen. Ich habe gleich bey meiner Ankunft mich in Braunschweig und Frankfurt angemeldet. So bald ich von dort Antwort erhalte, bin ich Willens in Gottes Namen weiter zu gehen. Bey Hrn. Karstens Schwiegervater bin ich Sonntags zu Gast gewesen, war aber froh, zu Hause zu kommen, weil ich keine Gesellschaften lange aushalten kann. Die acht Tage, bis ich von Königsberg Nachricht erhalten kann, werden mir noch lange genug werden. Gott gebe mir erwünschte Nachrichten von Ihrem Wohlbefinden und schenke mir Geduld, meinen Lauf zu vollenden. Ich finde hier überall nichts als Galle, und selbst das Gu-

te, was man mir erweist, ist mir zur Last. Bey solchen Gesinnungen, die ich weder ergründen noch ihnen abhelfen kann, ist das Leben eine Folter. Unter allen Bekümmernissen giebt es noch Tröstungen, die meine Seele ergötzen. Harre des Herrn! Hiemit will ich heute schließen und Sie göttlicher Obhut empfehlen.

Den 7. Jul.

Vorgestern erhielt ich Ihre erfreuliche Zuschrift, die mich ein Paar Stunden aufgemuntert hat. Gott Lob, daß Sie sich wohl befinden, und wieder im Stande sind, ein wenig auszugehen. Heute früh besuchte mich Hr. Georg Ruppenau aus Rhena und wollte mich mit sich nehmen. Ich werde aber keinen meiner Freunde auf dem Lande besuchen können, und bin Willens, nächsten Mittwoch mit der Lüneburger Post nach Braunschweig zu gehen. Der Hr. geh. Rath von Moser hat mir sogleich gemeldet, daß er jetzt in Cassel sich in Geschäften aufhält, und eine entlegene Reise thun muß, gleichwohl mir die Numer seines Hauses in Frankfurt angewiesen. Ich 248. wundere mich daher nicht, daß es so dunkel in meinem Gemüthe, wie um mich herum, aussieht. Gott wird helfen! Daß die Brunnen-Cur meinem Bruder besser bekommen möge,

als ich bisher Vortheile von meiner Reise absehen kann, wünsche und gönne ich ihm von Herzen.

### 142. An seinen Vater.

Frankfurt, den 27. Aug. 1764.

Zu meiner großen Freude und Aufrichtung habe ich den 23ten d. M. Ihre Zuschrift erhalten und den Inhalt der Beylage den folgenden Tag richtig empfangen. Gott vergelte Ihnen die Treue, womit Sie die Erfüllung meiner Bitten und Wünsche und Bedürfnisse beschleunigt. Ich bin jetzt reisefertig und gehe mit göttlicher Hülfe noch diese Woche nach Leipzig und darauf nach Berlin. Sie haben Recht, mein lieber Vater, daß ich Lehrgeld gegeben. Ob ich mein bischen Armuth wohl oder übel anwende, weiß Gott am besten, und ich erwarte von diesem Richter Vergebung, gesetzt auch, daß ich mich in dem Falle des ungerechten Haushalters befinden sollte.

Der Hr. Geheime Rath von Moser wird vermuthlich eben so bald nach meiner Abreise hier eintreffen, wie ich nach der seinigen angekommen bin. Da ich nicht das Glück gehabt, ihn kennen zu lernen, so weiß ich zwar nicht, ob und wie viel ich durch diesen Lauf der Dinge gewinne oder verliere; aber

ich glaube wenigstens, daß alles, was hier geschieht, gut sey, wo nicht mir, dennoch Dir.

Ich feyre heute Gott Lob meinen Geburtstag und erwarte ruhiglich Seiner Wege Ziel und Ende; lieg' fein stille, nackt und bloß in des liebsten Vaters Schoß; — bin gleichwie ein stilles Meer, voll von Gottes Preis und Ehr.

Ich küsse Ihnen die Hände mit der kindlichsten Zärtlichkeit und Ehrfurcht. Grüßen Sie herzlich meinen Bruder und alle gute Freunde, namentlich Hrn. Herder, den ich bald statt der Antwort zu umarmen hoffe, in Gesellschaft eines italienischen Dichters, dessen hundert Gesänge ich gelesen, ungeachtet ich seine Sprache weder verstanden noch behalten habe. Wenn er mit Milton's Hölle fertig ist, wollen wir gemeinschaftlich dem Dante ins Fegfeuer folgen. Gott segne Sie, mein alter lieber Vater, und erfreue Sie mit Freuden seines Antlitzes.

243. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 3. Oct. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Sonnabends am Michaelistage bin ich von Stettin mit einem Schiffe Namens Hoffnung glücklich ein-

gelaufen. Meine Sachen sind noch nicht hier und ich bin also noch nicht ganz meiner mächtig. Mein alter guter Freund, Moses Mendelssohn, hat mir die Reisekosten vorgeschossen, daß ich meine Reise beschleunigen konnte, und ich werde ihm erst mit der nächsten Post meine Ankunft melden und die Schuld übermachen können. Gestern hatte unser Vetter Ruppenau das Unglück, vom Wallnußbaume zu fallen, ist aber Gott Lob der Gefahr entgangen, Hals oder Bein zu brechen. Zu gutem Glück und recht nach Wunsch kam Ihr Herr Bruder zu uns gefahren, und verordnete einige Arzneyen, daß er sich heute ziemlich erholt hat. Ihr Hr. Bruder hat mir die Versicherung wiederholt, daß wir Sie, liebster Freund, unfehlbar her bekommen würden, und ich habe nicht länger Anstand nehmen können, Ihnen meine Zufriedenheit darüber zu bezeigen. Die Vorsehung scheint uns alle wieder zusammenbringen und die zerstreute Heerde sammeln zu wollen. Ich verspreche mir einige Vortheile von meiner Reise für meine Gesundheit des Leibes und Gemüths, und wünsche, daß die vaterländische Luft Ihre Muse gleichfalls neu salben und verjüngen möge. Ein heftiges Heimweh hat mich allenthalben begleitet; Straßburg aber und Basel vorzüglich gefallen. In Colmar habe ich einen liebens-

würdigen Freund an Hrn. Hofrath Pfeffel erbeutet. In Braunschweig bin ich auf die liebreichste Art von Ihrem Hrn. Bruder bewirthet worden, und den Hrn. Prof. Zachariä habe ich daselbst kennen, Ebert aber schätzen gelernt, als einen sehr gefälligen, treuen und ehrwürdigen Mann. Des Hrn. Geh. Raths von Moser ältliche und taube Frau Gemahlin und ihre Schwester habe ich gesehen, weil ich in Cassel die höflichste Einladung erhielt, in seinem Hause anzusprechen, woselbst ich seinen Geschmack an Gemälden bewundert. Er ist aber vier Tage vor mir in Gesellschaft des Hrn. Tischbein nach Holland gegangen. Weil mir mein Mann in Frankfurt fehlte, so wurde mir der Ort so vereckelt, als wenn lauter Holländer und Juden darin übrig wären. In Leipzig habe ich Gellert und unsern Hinz verfehlt. In Berlin nur vier kurze Tage geblieben, den Diac. Reinbeck, den Prof. Ramler und Herrn Nicolai besucht, den letzten aber entweder beleidigt wider Willen, oder gleiches mit gleichem vergolten. Dieser Verleger ist aber ein Mann von vielen Fähigkeiten, von geschwinden Einfällen, und Moses giebt seiner Ehrlichkeit und den Gesinnungen seines Herzens ein sehr gutes Zeugniß.

Melden Sie mir jetzt, liebster Freund, wie Sie diese Zeit über gelebt haben, und be-

friedigen Sie bald meine Ungeduld nach Ihrer Umarmung.

144. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 17. Oct. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Sie können leicht erachten, wie mich nach dem besten Winter verlangt, der uns Ihre Ankunft verspricht. Wir wollen alles übrige bis dahin versparen, bis wir uns einander sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Der dringende Inhalt des gegenwärtigen betrifft meinen Freund Herder, und der Anfang ist der zärtlichste Dank für Ihre schon zuvorkommende Sorgfalt und Treue in dieser Angelegenheit. Bey einem ziemlichen Umfange historischer, philosophischer und ästhetischer Einsichten, und einer großen Lust, den fruchtbarsten Boden anzubauen, bey einer mehr als mittelmäßigen Erfahrung der Schularbeiten, und einer sehr glücklichen Leichtigkeit, sich zu bequemen und seine Gegenstände zu behandeln, besitzt er die jungfräuliche Seele eines Virgil und die Reitzbarkeit des Gefühls, welche mir den Umgang der Liefländer immer so angenehm gemacht und dem Winkelmann ein so erbauliches Sendschreiben in die Feder geflößt hat. Sie wissen es noch, liebster Freund, wie sehr mir in meiner

Jugend immer die Gesellschaft Ihrer jetzigen Landsleute gefiel. Die Idee eines Liefländers war damals das Oel, welches die eisernen Räder einer spartanischen Denkungsart vor dem Rost bewahrte, der mich nun unbrauchbar macht. Ich kann Sie also nach meinem besten Gewissen versichern, daß Sie an diesem liebenswürdigen Jüngling mit etwas triefenden Augen ein Andenken bey Ihrer Schule hinterlassen werden, das Ihre Verdienste um dieselbe krönen wird. Beschleunigen Sie ja die Ausfertigung seines Rufes, auch alles übrige zu seiner dortigen vortheilhaften Einrichtung, et serves animae dimidium meae.

### 145. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 23. Nov. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Gestern des Morgens habe ich Ihren Hrn. Collaborator bis zum Thore begleitet, wohin der Fuhrmann um 9 Uhr ihn bestellt, daß er also vermuthlich bey gegenwärtigem gutem Wege bald eintreffen kann. Nun erwarte ich desto sehnlicher Ihre, Gott gebe glückliche, Heimkunft und
nehme an der Erfüllung Ihrer Wünsche
lichen Antheil. Die Frau Consist
habe ich gestern auf dem Rück
Sie vereinigt mit mir ihre

sich durch keine Schwierigkeiten irre machen lassen, Ihrem neuen Berufe auf unserer hohen Schule ein Genüge zu thun. Hr. Mag. Kant besuchte mich vorige Woche, und scheint mit Ihrer Rückkehr auch sehr zufrieden zu seyn. Die Regierung und der Senat haben gleichfalls die Erinnerung erhalten, auf seine Versorgung bey der ersten gemäßen Gelegenheit bedacht zu seyn; und weil die Einbildungskraft geistiger ist als die Sinne, so ist die Hoffnung auch für Philosophen freylich ein größeres Gut, als Wünsche, die man wirklich erlebt.

Da kein Fuhrmann in der unglücklichen Woche hat abgehen können, so ist der Verzug von acht Tagen Hrn. Herder nicht zuzurechnen. Außerdem waren alle Handwerker außer Arbeit, daß die zur Abreise nothwendigsten Sachen nicht frühe genug hätten fertig werden können, gesetzt auch, daß ein Fuhrmann abgegangen wäre.

Melden Sie mir doch, wie viel der mildthätige Beytrag unserer dortigen Landsleute ausgemacht hat. Mein Bruder schätzt seinen Verlust an Büchern und dem übrigen Geräth auf 1000 fl. Auch seine Züchtigungen sind Wohlthaten, und was man Glück nennt, ein gefährliches Eis. Er macht aus Erde Laub und verwandelt Laub wieder in Erde. Wir ver-

stehen Seine Regierung nicht, und wagen immer zu viel, selbige zu loben oder zu tadeln.

Ich habe gestern einer Hochzeit auf dem Haberberge beygewohnt, wo ich meine alte Wärterin von 80 Jahren mit vielem Vergnügen wieder gesehen. Die drey Schwestern aus diesem Hause kamen in der Noth, uns ausräumen zu helfen, und diese redliche Gesinnung erforderte einige Erkenntlichkeit.

### 146. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 8. Dec. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Unterdessen Sie an alle Ihre alten und neuen Bekannten geschrieben haben, warte ich von Post zu Post auf einige Zeilen von Ihnen an Ihren alten Freund, der Ihnen diesen kleinen Anstand leicht entschuldigt, wenn Sie sich nicht durch eine gar zu leichte Ergießung Ihrer zerstreuten Gesinnungen vielleicht ohne Ihr Wissen einigen Nachtheil zuziehen, und sich durch kleine Uebereilungen eines guten Herzens in eine gewisse Verlegenheit und Zweydeutigkeit des Handelns versetzen, die der Grund des ersten, des zweiten und sehr leicht auch des dritten Mißvergnügens werden könnte. Sie haben durch unsern Freund Lauson sich erkundigen lassen wegen der akademischen Arbeiten, der hiera

zum Kanzler gegangen und daselbst den Bescheid erhalten, daß Sie kein Carmen eher machen könnten, bis Sie sich eindisputirt hätten. Gestern erhält Lauson folgendes feyerliche Protocoll:

Actum in ord. Senat. academ. Confessu

den 7. Dez. 1764.

Nachdeme man hier vernommen, daß der Hr. Schul-Collega Lauson von dem designirten Herrn Prof. Poës. ord. Lindner, nur ihme eine schriftliche Nachricht zu ertheilen, ersuchet worden: wie es mit dem lateinischen carmine zu dem künftigen Weihnachts Programma und den deutschen carminibus auf den künftig einfallenden königl. Krönungs- und Geburtstag würde gehalten werden; Als schließet Senatus academicus, den Herrn Schul-Collega Lauson hiedurch ersuchen zu lassen, damit er an gedachten Hrn. Prof. Lindner mit der morgenden Post unfehlbar schreibe und ihm zur Nachricht ertheile, daß er als nunmehr designirter Prof. Poës. Ordin. das Carmen zu dem Programma Festiv. und die zwey deutschen Carmina auf den königl. Krönungs- und Geburtstag mit der allerersten Post einschicke oder jemanden solche Carmina in seinem Namen zu verfertigen überlasse

und denselben Senatui Academico zu rechter Zeit namkundig machen solle.

Dan. Henr. Christ,
Acad. Secretarius.

Um Ihre Absichten auf das Collegium Frider. nicht ganz aufzugeben, und sich in eine gute Lage des Ansehens hier zu verpflanzen, rathe ich Ihnen, liebster Freund, so viel Vorsicht und Zurückhaltung im gemeinen Umgange als möglich. Wenn man sich ein wenig schwierig macht, gewinnt man wenigstens immer Gelegenheit, seine Welt länger prüfen und unterscheiden zu lernen. Ich gebe Ihnen diesen Wink aus redlicher Absicht. Grüßen Sie Ihren Herder. Ich erwarte Nachricht von Ihrer baldigen Ueberkunft.

147. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 12. Dec. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Ungeachtet ich nur mit voriger Post geschrieben, wiederhole ich es gleichwohl mit gegenwärtiger und beantworte zugleich Ihr letztes Schreiben vom 5ten. Ich schreibe so eilfertig, weil ich in einiger Zeit nicht Lust haben werde, die Feder wieder anzusetzen, und bereite Sie auf mein monatliches Silentium zu, damit Sie es nicht

übel auslegen. Eine Entschuldigung meines letzten Exordiums halte ich gleichfalls für nöthig, ungeachtet Sie den Ton desselben eher der Wärme und Eifersucht meiner Freundschaft, als eigennützigen Absichten zuschreiben werden. Ich verdenke Ihnen gegenwärtig noch mehr, daß Sie sich um die Arbeiten des Professorates erkundigen lassen, ohne noch die Vocation erhalten zu haben, und daß Sie nicht lieber geradezu sich bey Ihrem Departement gemeldet haben, oder wenigstens die Gelegenheit versäumt, deßhalb an den Kanzler der Akademie selbst zu schreiben. Man muß den Verdacht der Unverschämtheit nicht achten, wenn man dadurch eine Gelegenheit gewinnen kann, nützlichere Wahrheiten zu sagen, als das Privatvorurtheil unserer Bescheidenheit wirken kann. Weil der Ruf des Senates so träg und unwillkührlich ist, wäre es Ihre Schuldigkeit, eine gleiche Rolle zu spielen, und dadurch würde Ihr Ansehen in dem Collegio, worin Sie künftig mitsitzen sollen, und die Erreichung Ihrer Absicht gewonnen haben. Niemand kann zwey Herren dienen und zwey Aemter an zwey verschiedenen Orten abwarten, und die Leichtigkeit zu arbeiten ist ein Talent, das mein Nächster so wenig mißbrauchen muß als ich selbst es kann, wenn ich dem Grade der Vollkommenheit nach-

sagen will, mit dem ich vor Gott und Menschen, vor Kunstrichtern und Lesern bestehen muß. „Meine Herren, Sie haben die zwey Jahre Rath geschafft und mit meiner Wahl nicht geeilt; lassen Sie mir auch Zeit — Ich bin hier nicht nur Rector, sondern habe auch die Bürde des Inspectorates auf mir gehabt, bin eben jetzt im Begriffe, einen neuen Arbeiter in meinen Weinberg einzuführen. Die Dankbarkeit für das Gute, das ich hier genossen, erlaubt mir nicht, alles gleich im Stiche zu lassen.“ Ich hätte mich so kalt als möglich gestellt und mich auf meine Abhängigkeit von meiner gegenwärtigen Obrigkeit berufen, zu der ich das gute Vertrauen hätte, daß sie es mir möglich machen würde, mit den Ostern im Stande zu seyn, das volle halbe Jahr anzufangen. Sie hätten in allem eine künstliche Vertheidigung Ihrer Liebe zum Vaterlande und zu seiner Akademie einflechten und die Gnade des Königs und seiner Amtleute so erheben können, daß der Senat keine Lust gehabt hätte, ein lächerliches Protocoll an unsern Lawson durch seinen Hrn. Secretär insinuiren zu lassen. Der Rath Syrach's ist sehr gut: Hüte dich gleichwohl auch vor Freunden VI, 13. Aber die Warnung des Evangelii geht noch höher [illegible] ἀνθρώπων. Matth. X, 17. —

liebster Freund, meine Schwatzhaftigkeit, die mich in Gedanken in Ihre Gesellschaft versetzt hat.

Ihr Hr. Schwager besuchte uns neulich und unterhielt mich mit unausstehlichen Nachrichten von seiner Vielvermögenheit, die ich lieber für baar Geld annahm, als daß ich es der Mühe werth hielt, mit Gründen oder Complimenten darauf zu antworten. Mein gutes Vertrauen, das ich zu ihm gefaßt hatte, ist jetzt ziemlich niedergeschlagen.

### 148. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Dez. 1764.

Herzlich geliebtester Freund, Ich komme eben jetzt vom Beichtstuhle, wo ich den 66ten Psalm aufgesagt, und mein Vater hat in der Sacristey gleichfalls seine Andacht gehabt, und fängt den 22ten d. M. Gott Lob sein 67tes Jahr an. Mit letzter Post habe ich Ihnen ein monatliches Stillschweigen angekündigt, aber unter Bedingungen, die sich am Rande verstehen; nämlich, daß Sie fortfahren könnten, mir Ihre Nachrichten mitzutheilen, und, was Sie mir auftragen möchten, von mir in der Stille besorgt werden würde, wofern ich keine wichtigen Ursachen fände, mich gegen Sie anders zu erklären. Da ich mit

letzter Post Ihr lateinisches Gedicht erhalten, so muß ich Ihnen melden, daß ich es gestern unserem Freunde Lauson eingehändigt habe, um es dem Rector zu übergeben. Jetzt, liebster Freund, hilft kein *caute* gehen, sondern die Sache muß ihren Fortgang haben, wie sie angefangen ist. Es sind lauter Mißverständnisse, und ich weiß nicht, wie ich mich verhalten soll, um Ihnen Ihre kleinen Vorurtheile zu benehmen. Erstens, glaube ich nicht, daß ein königliches Rescript nöthig hat, von dem Senate confirmirt zu werden. Sie hätten also mit gutem Gewissen gleich nach Erhaltung desselben anbinden können, Ihre Beurlaubung dort zu suchen. Zweitens, schreiben Sie mir, daß Sie Hrn. Lauson nicht aufgegeben, zum Kanzler zu gehen oder Lärm zu machen. Lauson ist ganz unschuldig und kann nicht des geringsten Versehens hierin überführt werden. Er hat in einer eigenen Angelegenheit nöthig gehabt zum Kanzler zu gehen, und gedenkt bey dieser Gelegenheit, daß Sie grosse Lust hätten, zu wissen, ob Arbeiten von Ihnen gefordert würden. Dieser sagt ihm, daß Sie nicht eher ex officio Verse machen könnten, bis Sie in officio wären, und bringt es darauf aus patriotischer Klugheit in plen[illegible] weil die Herrn lange [illegible] tär für

sein Gnadenbrod auch ein wenig Arbeit gönnen, so entsteht ein Protocoll. Hierauf begegnet D. Bohlius dem Lauson, und giebt ihm Verweise im Namen des Rectoris Magnifici D Quandt, daß Lauson, als *sein guter Freund*, sich nicht an ihn als das *Haupt* gewendet, sondern sich zum Kanzler geschlagen hätte in puncto des Hrn. Prof. Lindner. Der Magnificus als ein mitleidiger Hoherpriester würde Sie vermuthlich von dieser Arbeit dispensirt haben, als ein Mann, der die Gnade des Königs besser zu brauchen weiß, und sich kein so enges Gewissen macht, „um seinen Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen," wie Sie sich auszudrücken belieben. Sie sehen hieraus in parenthesi, daß Lauson keine persona odiosa ist, indem D. Quandt ihn seinen alten guten Freund nennt, und der Kanzler sich eben dieses Ausdruckes gegen meinen Vetter bedient hat. Ist Lauson dadurch gebessert, daß diese Herrn um die Wette ihn ihren Freund nennen? und würden Sie so weit gekommen seyn, wenn nicht kleine Chicanen das Mittel gewesen wären, Ihnen Brod und Ehre in der Fremde zu verschaffen, und bald darauf Ruhe in Ihrem Vaterlande durch Mittel und Wege zuzubereiten, von denen man zu Gott sprechen kann: wie wunderlich sind deine Werke? Drittens; Sie sehen hieraus, liebster

Freund, daß weder der Senat noch Lauson so viel schuld sind, als Ihre eigene unnütze Eitelkeit auf das Verdienst, wie Sie es nennen, den Gehalt nicht ganz unverdient zu ziehen, und zweitens das ipse fecit bey diesem Stücke setzen zu können, womit Sie sich, ohne es zu wissen, über Ihre Vorgänger zu erheben suchen. Uebrigens ist es keine Kunst, Anfrage zu thun, wenn man seine Arbeiten schon zum voraus fertig hält; eben so wenig, als wenn präparirte Schüler im Examen gut bestehen. Wer hat Ihnen aber Zeit, Muße und Vollmacht zu Arbeiten gegeben, die Ihnen noch nicht zukommen, unterdessen Sie dort alle Hände voll haben, und sich eben dadurch unnütz machen, daß Sie alles thun, was Ihnen befohlen wird? Viertens, lassen Sie mich noch über einen Punct in Ihrem Briefe lachen; denn ich weiß keine bessere Methode, Ihnen Ihre Grillen zu benehmen, als die Maske eines Satyrs. Ist das der Sinn meiner beiden letzten Briefe gewesen, so weiß ich nicht, was ich geschrieben habe. Lesen Sie selbst, was Sie mit einer gar zu frommen Mine mir beichten: „des Senats Resultat gehorche ich pünktlich, und zeige dadurch meine Achtung." Id quod male. 1. Was hat Ihnen der Senat gegenwärtig zu befehlen? 2. Meynen Sie, daß der Senat nicht so klug

gewesen, als Sie, ein lateinisches Gedicht vor der Hand fertig zu halten? 3. Was bedeutet das Wort Achtung in diesem Zusammenhange? Glauben Sie, liebster Freund, daß es uns niemals gelingen wird, wir mögen es anfangen, wie wir wollen, Anderen Achtung zu bezeigen, wenn die Pflicht, gegen uns selbst Achtung zu haben, nicht verstanden oder unrecht ausgeübt wird. Durch Achtung von der Art wird kein Gutes befördert, sondern offenbares Unrecht genährt und gestärkt. Wie wollen Sie hernach Ihr Ansehen behaupten, wenn es darauf ankommen wird, zum Vortheil Anderer im Senate Ihr Urtheil und Ihre Stimme zu gebrauchen, wenn Sie durch ein unzeitiges obsequium sich eine Achtung erwerben wollen, die dem guten Gewissen und guten Namen nachtheilig werden kann? Sie sind jetzt nicht ein Unterthan des Senats mehr, auch niemals gewesen, sondern ein Mitglied desselben, und müssen es werden. Da Sie es durch einen höheren Ruf geworden sind, wie können Sie sich so erniedrigen durch allerhand kleine Gefälligkeiten und Achtsamkeiten, woran jenen Leuten nichts gelegen, erst zu kriechen und zu winseln, um ihr Dignus, dignus est intrare in nostro docto corpore? Werden jene Herren Ihnen danken, daß Sie Ihr Schaarwerk vor der Zeit liefern? Jetzt wird

es für eine Schuldigkeit von Ihnen ausgelegt, und die opera supererogationis gelten wenig bey unseren Orthodoxen, und noch weniger bey Kunstrichtern, die eben daher Gelegenheit nehmen, uns zu verdammen.

Vergeben Sie mir, liebster Freund, mein unerträgliches Geschwätz. An dieser ganzen Angelegenheit ist nicht das geringste, was Sie beunruhigen dürfte. Ich habe dieses Insect unter einem Vergrößerungsglase bloß in der Absicht zergliedert, um Sie wo möglich von der Schüchternheit Ihres guten Herzens zu befreyen. Sie sind jetzt kein Schul-Collega mehr, wie ehemals, und kommen jetzt unter ganz anderen Aspecten auf unsere hohe Schule. Jene müssen sich jetzt vor Ihnen fürchten und haben Ursache dazu. Alle diese Dinge scheinen Ihnen ganz unbekannt zu seyn, und Sie fahren aus Geschmack auf dem Wege fort, auf welchem Sie ehemals den Leuten haben ausweichen müssen aus Noth.

Um Ihre Gaben und alle Vortheile zur Ehre Gottes und zum gemeinen Besten anzuwenden, bereiten Sie sich bey Zeiten auf eine bequeme Lage zu, und behalten Sie wenigstens die Hoffnung im Sinne, mit der Zeit das Inspectorat mit der Professur zu vereinigen. Die Furcht, Lärm zu machen, ist eine

Schwachheit, bey der wir jedem, der unsere Ruhe stören will, Raum dazu machen.

Sie können leicht erachten, daß ich unter Ihren voreiligen Briefen gar nicht die Danksagungsschreiben an die Excellenzen verstehe, sondern die Briefe an gewiße Leute, die nicht so viel zu thun haben als Sie, keine Präsidenten noch Kanzler sind, sondern gute Leute, die sich eine Ehre daraus machen müssen, wenn Sie ihnen bey Gelegenheit antworten, und aus deren Briefwechsel wenig gründliches. Für die lange Weile ist auch ein Domino- und Lotteriespiel gut. Ich habe Amtsbrüder, rechtschaffene Leute, auf der Kanzley gehabt, mit denen ich damals friedlich und aufrichtig zu leben suchte, um die ich mich aber gegenwärtig eben so wenig bekümmere, als um die schönen Mädchen in England und um die schöne Kuh in der Schweitz, die ich gern entführt haben würde, wenn ich so ein großer Herr, wie z. B. Jupiter, gewesen wäre.

Kennen Sie ihren alten Spießbruder nicht besser, liebster Freund, als daß Sie von ihm erwarten können, daß er im Stande sey, ein lateinisches Gedicht zu beurtheilen? Sie suchen oculi plus vident so weit, und haben nicht an Ihren Herder gedacht, der diesem Felde vollkommen gewachsen ist. Bitten Sie ihn, daß

er es ein wenig ansieht, es bleibt noch Zeit, Erinnerungen oder Nachlesen einzuschicken. Hr. Mag. Kant kommt eben zu mir und versichert Sie seiner Freundschaft. Er hat kürzlich von einem Magister Cleß, der Hofmeister bey dem jungen Prinzen von Würtenberg ist und sich zu Treptow aufhält, eine 7 1/2 Bogen starke Disputation bekommen unter folgendem Titel: Observationes ad commentationem Dni. Immanuelis Kant de uno possibili fundamento demonstrationis existentiae Dei, quas praeside Godofr. Ploucquet etc. Dan. Fr. Hermann. Zu Tübingen im October 1763. Die Hälfte dieser Schrift besteht aus dem Texte, der mit lateinischen Buchstaben gedruckt ist, und die andere Hälfte aus Anmerkungen, worin derselbe mit vieler Ehre ausgelegt, supplirt, auch zuweilen widerlegt wird.

Da Hr. Berens nicht englisch kann, so weiß ich nicht, warum er sich einige englische Bücher, an denen mir gelegen, ausgesucht; ich meyne den Locke, den Law, den Petty und einige andere. An den französischen ist mir nichts gelegen, und die sind ihm brauchbarer als mir. Können Sie auf eine gute Art ihm zu verstehen geben, daß mir ein Gefallen geschähe, wenn ich die englischen Bücher bey gelegener Zeit wieder bekäme, so würden Sie, liebster Freund, mich sehr verbinden.

## Von Herder.

Riga, den 5/16. Jän. 1765.

Ich habe bald nach meiner Ankunft hieselbst einen Brief, als Inlage bey Hrn. Fischer, und ihn selbst, an Sie addressirt, glaube aber beynahe, da ich weder von Ihnen noch von ihm Antwort erhalten, daß die blasts eines schwarzen Windes aus der Wüste her mein Blatt fortgerauschet, daß es Sie nicht gefunden; ich murmele also diesem Schicksale Flüche nach; indessen excerpire ich den Gedächtnißinhalt des vorigen Briefes und bitte Sie zwiefach, mich mit einer Antwort zu trösten; sonst schreibe ich Briefe in das schwarze Reich der Todten, wo man nicht an mich gedenkt und woher keine Wiederkunft ist.

Ich habe meine jetzige Lage Ihnen zu danken, und bey jedem Guten und Bösen erinnere ich mich also Ihrer; zum Glück, daß es bisher meistens Gutes gewesen. Ich habe durch die Vorsorge meines recht guten Rectors ein bequem Logis, und alles, was zur Lebensnothdurft gehört und Luther in die vierte Bitte einschließt, bis auf Weib u. a. Ich habe sehr mäßige Arbeit, so daß, weil der Boden hier für einen Gelehrten von Profession ein solum papaveriferum, somniferum ist, ich beynahe schlummere; mir fehlen die Thüren zu Bekanntschaften und Stacheln zu kleinen Arbeiten. Seyen Sie mein Aufwecker; ich will es Ihnen durch Stachellecken nicht schwer machen. Aus Lübeck vermoderte der Brief

ungesiegelt; lassen Sie ihn jetzt nicht ungeschrieben verstocken, wie Young von unausgepackten Gedanken sagt. — Ich ersuchte Sie in meinem Briefe um Dero Anmerkungen zu meiner Abhandlung von der Ode; ich habe dazu, unbeschadet meiner Amtsarbeiten, Verbesserungen gesammelt, die das Werk Ihrer Augen würdiger machen werden.

149. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 2. Jän. 1765.

Herzlich geliebtester Freund, Ihr letzter Brief ohne Datum hat mir in gewißer Betrachtung viel Vergnügen gemacht, und ich bin mit der Lebhaftigkeit Ihrer Erklärungen sehr zufrieden. Sie haben ganz recht, daß ich mehr Lärm gemacht, als diese ganze Kleinigkeit werth ist; aber nicht der Sache selbst wegen, sondern Sie, liebster Freund, bloß in Wachsamkeit auf Ihre ersten Schritte zu erhalten. Da ich diese Absicht erreicht, so werden wir von der Materie abstrahiren. Was Ihr ganzes Verfahren betrifft, so bin ich der erste, der es billigt und vertheidigen würde. Um Sie aber gegen Casuisten ein wenig zu üben, habe ich mich selbst in einen verwandeln wollen. Ich weiß nicht anders, als daß der Kanzler Ihnen mit erster Post geantwortet. Was den Magnificus betrifft, so werden Sie

nicht unterlassen haben, Ihre Ehrfurcht für seine Ruhe vorzuschützen, daß Sie ihn nicht behelligen wollen.

Ob Ihnen der Antrag wegen des Rectors Tack einiger Aufmerksamkeit würdig scheint, bin ich neugierig zu erfahren. Ich habe mich ganz in den Mann verliebt. Es ist unverantwortlich, daß er hier verhungern muß, und die gute Mine, womit er sich in sein Schicksal zu schicken weiß, verdiente eine Milderung desselben. Man erzählt von ihm, daß er eine reiche Wittwe, die ein Brauhaus besitzt, hat heirathen sollen; weil man ihn aber zwingen wollen, das Rectorat niederzulegen, so habe er lieber das erste verscherzen wollen, als seinen Beruf aufgeben. Entschlagen Sie sich nicht, an diesen Mitbruder und Mitgefangenen zu denken.

Sobald ich eine Miethe für Sie gefunden, liebster Freund, werde ich Ihnen Nachricht geben. Eher möchte ich wohl nicht schreiben, weil ich weder Lust noch Geschick mehr habe zu einer Arbeit, die mir sonst eine der liebsten gewesen ist. Ein Brief wird mir jetzt wirklich schwer und überlästig, und ich finde mich an Begriffen und Ausdrücken gleich erschöpft. Weil ich diese Vernichtung gewißermaßen vorausgesehen, und Hoffnung habe, selbige mit Gottes Hülfe zu übersiehen, so beruhigt

ruhigt mich dieß und erhält meine Geduld. Es giebt eine eben so hohe als tiefe Erfahrung von der Wahrheit: Ohne mich könnt ihr nichts thun — und: Ich vermag alles.

150. An J. G. Lindner, nach Riga.

Königsberg, den 19. Jän. 1765.

Herzlich geliebtester Freund, Ihre Sachen sind glücklich angekommen. Gott gebe, daß alles übrige so gut seinen Gang gehen möge, als der Anfang gewesen ist. Ihr Hr. Bruder hat mich Ihren Brief in Ansehung des Rectors Tack lesen lassen; ich ließ diesen sogleich zu mir bitten, weil ich wegen meines Flußfiebers noch nicht ausgehen kann. Die Sache ist abgemacht, und ist auf ihn nicht zu rechnen. Er dankt für das geneigte Andenken; da er aber sein Auskommen hat, für keine Erben zu sorgen, und dem Ansehen zum Spotte zehen Jahre älter ist als er aussieht, nämlich über 50, und bereits so viel erfahren, daß er zu neuen Versuchen keine Lust und kein Geschick mehr hat; so gestand er gleichwohl, daß ihm einige Jahre früher dieser Ruf sehr willkommen gewesen wäre. Da Ihnen also jetzt einer fehlt, so erlauben Sie mir rechten Mann vorzuschlagen, oder stens eine Erörterung von Ihnen

warum Sie nicht an Prof. Willamovius zu Thorn gedacht? Haben Sie diesen Dithyrambendichter nicht von Person hier gekannt, und ist er nicht Ihr Zuhörer gewesen? Suchen Sie lieber aus den hiesigen Gegenden einen zu versorgen, als einen Holsteiner. Wegen M. Schlegel's habe ich Bedenklichkeit, ob er's annehmen wird, und ohne Schwierigkeit kann. Willamovius hat ohne Zweifel mehr Specimina seiner Fähigkeit und Geschicklichkeit aufzuweisen, und soll durch die Heirath einer liebenswürdigen Person, die jedermann hochschätzen soll, sich den Haß der dortigen Orthodoxen zugezogen haben, weil sie reformirt ist. Ich traue einem Thornischen Professor, wegen der republikanischen Aehnlichkeit mit Riga, immer mehr Lebensart und Klugheit zu, als einem ehrlichen Manne, der keine andere Bildung gehabt, als das traurige Collegium Frider. und außer seiner akademischen Magistergebühr wenig für sich aufzuweisen hat, auch sein Vaterland im preussischen Dialecte ziemlich zu lieben scheint. Finden Sie es für gut, daß Willamovius auf die Wahl komme, so übernehme ich es, nach Thorn selbst zu schreiben.

Händigen Sie die Einlage Hrn. Herder ein, mit einem: dum tacet, clamat, und mit einer herzlichen Umarmung, die alles in sich schließt, was ich weiß und auf dem Herzen habe.

151. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 21. Jän. 1765.

Ihr erstes Schreiben vom $\frac{8}{19}$ v. J. habe ich erst den 7ten d. M. erhalten; heute das zweite vom 16ten d. M. Ungeachtet meines Stillschweigens bin ich nicht saumselig gewesen, Nachrichten von Ihrer dortigen Ankunft und Verfassung einzuziehen, und ich rücke mir selbst meine Eilfertigkeit vor, daß ich nicht ein drittes Schreiben abgewartet.

Daß es Ihnen dort wohl gefällt, aber nicht gar zu sehr, ist mir beides lieb. Es ist immer besser, mit Stöhnen als mit Prahlen anzufangen. Danken Sie Gott, daß Sie mäßige Arbeit haben, und wünschen Sie sich keine Bekanntschaften noch Schaarwerk aus Lüsternheit. Lassen Sie die lieben Alten Ihre Vertrauten seyn und ziehen Sie immer den Umgang der Todten vor; denn der Weg eines exemplarischen Schulmannes ist schmal und die Pforte zur Nachwelt für einen Schriftsteller ist eng. Ein paar Stunden unter einem Haufen junger Schüler zugebracht, die man nicht als Maschinen behandelt, sondern mit der kalten Leidenschaft eines Zuschauers thätig zu unterhalten sucht, sind auf einen ganzen Tag Zerstreuung genug. Schränken Sie sich also lieber auf diejenigen Häuser ein,

gekommen; sein scholastisches Geschwätz ist niemals recht nach meinem Geschmack gewesen. Unterdessen giebt es Stellen, die das Leere und Wüste des Ganzen ersetzen. Ich will einige abschreiben. L'ame est un petit monde où les idées distinctes sont une représentation de Dieu et où les idées confuses sont une représentation de l'univers. — Il faut parler quelquefois abusivement pour s' exprimer plus fortement. — Vom Neide sagt er: Quelques biens sont comme les tableaux peints à fresque qu'on peut détruire, mais qu' on ne peut point ôter. Es ist viel Schönheit in der Idee, aber etwas fehlerhaftes im Ausdrucke dieses Gleichnisses. — On a grande raison de se récrier sur la maniere étrange des hommes qui se tourmentent en agitant des questions mal conçues. Ils cherchent ce qu'ils savent et ne savent, pas ce qu'ils cherchent.—L'art de s'aviser au besoin de ce qu'on sait seroit un des plus importans s'il étoit inventé; mais je ne vois pas que les hommes aient encore pensé jusqu' ici à en former les élémens; car l' art de la mémoire, dont tant d'auteurs ont écrit, est tout autre chose. — Ich habe immer das jus naturae et gentium im corpore juris gesucht, und finde mit Vergnügen, daß Leibniz eben so für die Pand:kten eingenommen ist, als ich ihre Philosophie bewundert habe; er

vergleicht sie mit Euklides, Archimedes, und schreibt den Römern in keiner andern Wissenschaft Erfindung zu als in den Waffen und im Jure, nach der alten Weissagung: Tu regere imperio etc. — Das letzte Stück in dieser Sammlung ist Historia et Commendatio Characteristicae universalis quae simul sit ars inveniendi et judicandi. Er hat diese Grillen schon als ein Kind gehabt. Duo mihi profuere mirifice, quae tamen alioqui ambigua et pluribus noxia esse solent: 1. quod fere essem αὐτοδίδακτος. 2. quod quaererem nova in unaquaque scientia, quum saepe ne vulgaria quidem satis percepissem. Bey einem Versuche, die *Praedicamenta terminorum complexorum* zu erfinden, geräth er auf den Einfall, quoddam Alphabetum cogitationum humanarum auszusinnen, quod litterarum hujus Alphabeti combinatione et vocabulorum ex ipsis factorum Analysi omnia et inveniri et dijudicari possent. Tres viros maxime miror ad tantam rem non accessisse, Aristotelem, *Joach. Jungium* et Cartesium. Nil aliud opus est quam ut condatur *Cursus philos. et mathem.* nova quadam methodo, quam *praescribere possum.* Aliquot selectos homines rem intra quinquennium absolvere posse puto; intra biennium autem Moralem et Metaphysicam irrefragabili calculo exhibe-

nützliche Philosophie zum Besten des Volkes giebt, und keinen so glücklichen Anfang der Weisheit, als die Furcht des Herrn; denn sie hat die Verheißung dieses und eines künftigen Lebens.

Mit Ihrem Gesang auf die Asche Königsbergs bin ich gar nicht zufrieden gewesen, aber das neue Stück ist mehr nach meinem Geschmack. Sollte Ihr Genie zur Musik für Riga nicht brauchbarer seyn als Ihre archäologische Muse? Sind Sie schon zu alt dazu, noch ein wenig Zeichnen wenigstens zu lernen, und hätten Sie nicht Gelegenheit, etwas von der Malerey in Gesellschaft einiger Ihrer Schüler mitzunehmen, oder hindert Sie Ihr Gesicht daran? Concerte pflegen sonst dort ein Schlüssel zum Umgange zu seyn.

Die Recherches sur le Despotisme Oriental habe ich sogleich, als sie ausgekommen sind, besessen, und wirklich mit dem Bleystifte in der Hand gelesen. Ich habe den Verfasser davon Boulanger nennen gehört, aber einen gewißen Chamberlaine — wenn dieser Name mir recht einfällt — dafür gehalten, weil ich in des letzteren Briefen, die unter dem Titel: der Philosoph wider seinen Willen, herausgekommen, den ganzen Entwurf dieser mißlungenen Theorie gelesen habe.

Den Göttingischen Prediger habe ich gelesen

und gebe Ihrem Urtheil Recht. Daß meine Beurtheilung desselben schon abgedruckt war, aber unterdrückt wurde, werden Sie sich auch noch besinnen. Michaelis ist es nicht; den Leß kenne ich nicht; ich hielt aber den Heilmann für den Verfasser, der mir auch mehr durch das Gerücht, als autoptisch bekannt ist. Ihre Vermuthung in Ansehung des mittleren kann daher richtiger seyn. Die Einsichten des Verfassers scheinen mir, wie sein Styl, mehr ausgedehnt als tief zu seyn. Für den Detail subalterner Verhältnisse gehört ein Myops; aber ich habe keinen Adlersblick, keinen Sonnenflug, nichts von dem hohen Geruche des Königs unter den Vögeln in der ganzen Abhandlung wahrgenommen. Der ganze Zuschnitt ist für die Universitätskirche in Göttingen gemacht, und was eine Baumschule seyn sollte, ist ein Blumenbeet oder gehört in den Kohlgarten.

Es fehlt mir an Gelegenheit, Neuigkeiten zu erhalten. Ich habe daher Zeit gehabt, den heil. Hieronymus zu übersehen, bis auf seine Auslegung; des Gale Ausgabe von Opusculis mythol eth. et phys., Gesners vom Orpheus, und den Diogenes Laertius durchzulesen; und bekam hierauf Lust zum Bodinus de re publica, mit dem ich noch vor Pfingsten fertig zu werden hoffe.

Sie können leicht erachten, liebster Freund, daß ich jetzt zerstreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, sondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Ahndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1ten Mai bey der hiesigen Regierung mit einer allerunterthänigsten Bittschrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Curland angedeihen zu lassen. Sie werden mich in Ferien auf diesem Gottesacker meiner Ruhe besuchen können. Ein guter Freund ist geneigt, in sein Haus mich aufzunehmen. Ich warte also auf die Stunde meiner Erlösung, Verpflanzung, und Ihrer Umarmung.

Die Hänschen Berens ist meine Schülerin gewesen; ich kenne also ihren Geist und dessen Feuer so gut, als des jungen Abts Gedankenfahrten, und wünschte daher, daß er vorzüglich in seinen Stunden mit dieser liebenswürdigsten Pflanze sich des Auscultator-Titels erinnern möchte. An der ältesten Schwarz habe ich gleichfalls Gelegenheit gehabt, den Charakter ihrer Mutter, der Eva Berens zu bewundern.

Noch eins, liebster Freund, im Vertrauen. — — 's Umstände gehen mir nahe. Prof. Lindner sagte mir, daß er meinem Bruder noch schuldig seyn soll. Daß er es gewesen,

weiß ich; daß er es noch sey, davon wissen wir alle nichts. Lindner sagt, — — habe noch 80 Thlr. abzutragen, und er habe ihn darum immer gemahnet, — — aber sich darauf berufen, daß i ch i h m noch schuldig wäre. Ich bekam bey meines Bruders Ankunft in Riga 50 Ducaten von meinem Vater geschickt, und bezahlte ihm alles. Wie dieser unglückliche Freund dazu kommt, sich auf meine Schuld an ihn zu berufen, weiß ich nicht. Sie können leicht denken, daß ich einen armen Freund mit einer kleinen Schuld nicht würde so lange aufgehalten, und gleichwohl bey reichen Freunden freywillige Abtragungen gemacht haben. Und wenn dieß wäre, warum hat er nicht das Herz gehabt, mich zu mahnen, da er meinen Aufenthalt weiß? In keinem seiner Briefe hat er daran gedacht. Von Prof. Lindner kann ich kein völlig Licht hierüber einziehen; vielleicht künftig mehr, wenn er mehr Zeit, sich zu besinnen, haben wird. Die Erklärung des Räthsels stelle ich mir aber so ungefähr vor: daß — — von dem Schul-Collegen zweymal Geld geliehen habe, das erstemal auf eine Obligation, das anderemal unter andern Umständen. Von dem letzteren wissen wir nichts. Und wenn es geschehen ist, so bleibe es auf Rechnung dessen, der das Seinige muthwillig verwahrloset. Ich —

nicht im Stande, gerecht zu werden, so verliert der Kaiser sein Recht. Hilft er sich wieder auf und ist sich seiner Schuld bewußt, so wird er eben so ehrlich seyn, als ich nach meiner Heimkunft aus England gegen ihn gewesen bin. Daß ich damals bezahlt habe, kann er nicht leugnen, und daß ich nachher keinen Anlaß gehabt habe, bey ihm Geld zu borgen, ist eben so gewiß wahr, weil ich im Berensschen Hause an nichts Mangel hatte, unverhofften Zuschub von meinem Vater bekam und bald darauf ganz weggereist bin.

Vergeben Sie es mir, daß ich mich bey einer impertinenten Kleinigkeit so lange aufgehalten habe, und lassen Sie sich unseres Freundes Lindner Wirthschaftsregeln in vielen Stücken empfohlen seyn. Falsche Grosmuth ist ein starkes Getränk. Ordnung ist Wachsthum und Erhaltung. Wer im irdischen Mammon nicht treu ist, wird noch ein schlechterer Haushalter der unsichtbaren Schätze seyn. Genug auf heute.

### 158. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 30. Jun. 1765.

Mein lieber Freund Herder, Ich bin seit dem 19ten d. M. hier und habe noch keine Lust gehabt, Ihnen meine Ankunft zu melden. Ich

hoffe, daß wir uns nächstens einander sehen werden. Meine Ruhe, der ich hier feyerlich pflegen will, erlaubt mir jetzt keine so weite Reise, um Sie zu sehen. Sie werden sich also vorstellen müssen, daß Sie mir näher sind, als ich Ihnen bin, und die Augustferien nicht versäumen.

Es läßt sich mit mir hier gut an, und ich habe viel Hoffnung, durch Zeit und meine gegenwärtige Lage, die mir mehr und mehr gefällt, mich zu erholen. Hr. Hofrath Tottien, in dessen Hause ich zu erfragen bin, hat alle Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit eines Freundes und rechtschaffenen Mannes für mich. Sie können leicht erachten, daß ich seine große Bibliothek mehr nutze als seinen großen Garten, an dessen schöner Aussicht ich mich begnüge.

Die längst erwünschte Edda habe ich bereits hier gelesen, und bin auf gutem Wege, die vaterländische Geschichte zu meinem Augenmerk zu machen, wozu es mir an Gelegenheit und Hülfsmitteln nicht fehlt. Ihr Vorsatz, die lettische Sprache zu erlernen, liebster Freund, gefällt mir. Melden Sie mir doch etwas von Ihrem Interregno der Schule, und wie es dem neuen Rector gefällt.

Ihr Neujahrsstück im Intelligenzpapier ich hier erst zu sehen bekommen, und

solches aus, wie auch alles übrige, woran Sie einigen Antheil genommen, weil ich jetzt sehr geneigt bin, dasjenige vorzuziehen, das Sie vielleicht nicht der Mühe werth halten, mir zu communiciren.

Abbt macht einen widrigen Anfang in seiner Abhandlung vom Verdienst, attachirt aber immer mehr, und entwickelt sich als ein Mitarbeiter der Litteraturbriefe, dafür man ihn zuerst kaum erkennen kann.

### 159. An seinen Vater.

Warschau, den 10. Nov. 1765.

Herzlich geliebtester Vater, im Falle Sie mein letzter Brief beunruhigt haben sollte, ergreife ich gegenwärtige Muße, uns beiderseits wieder aufzumuntern. Ich bin Gott Lob gesund, und warte mit Sehnsucht auf gute Nachrichten von Ihnen. Die schlimme Witterung, das garstige Pflaster und, was beide übertrift, meine Gleichgültigkeit erlaubt mir wenig hier auszugehen; unterdessen fehlt es auch den muntersten Jünglingen in Warschau nicht weniger an langer Weile. Die meinige ist unter Essen, Trinken, Schlafen, Lesen und Schreiben getheilt. Der Proceß geht seinen Gang. Gestern ist der dritte Sitz des königlichen Relations-Gerichts gewesen, und die Ge-

genparten ist mit ihrem Vortrage und der Verlesung ihrer Schriften fertig. Nächsten Mittwoch wird die Reihe an des Herzogs Advocaten kommen. Wir leben wohl der guten Hoffnung, daß die Sache geschieden werden dürfte, können aber doch nicht völlig sicher dafür seyn, ob das Urtheil nicht auf künftigen März verzogen werden möchte, und daher das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes auch noch nicht füglich absehen. Der Herr Hofrath befindet sich Gott Lob auch gesund und munter. Ich genieße alle mögliche Freundschaft und Achtsamkeit von seiner Seite. Ungeachtet ich ihm nicht ganz unnütz bin, sehe ich gleichwohl gar nicht ab, weder für noch durch ihn brauchbarer zu werden. Und dieß ist der Knoten, auf den sich meine gegenwärtigen Grillen beziehen und meine künftigen Maßregeln erstrecken müssen. Unterdessen kann ich es immer als eine Wohlthat der Vorsehung erkennen, die mich zu einem leidenden Zuschauer dieses kleinen Schauspiels berufen hat, und ich kann mich an den Vortheilen meiner Rolle begnügen, die mich zu nichts als Geduld verpflichtet. Die Stunde wird auch kommen, wo ich einer bessere Ruhe in meinem Vaterlande genießen werde, wenigstens nach der heutigen Sonntags-Epistel. Ich empfehle Sie und al-

les, was Ihnen lieb und werth ist, göttlicher Obhut und Gnade.

160. An J. G. Lindner, zu Königsberg.

Warschau, den 1. Dec. 1765.

Ihren Brief, geliebtester Freund, habe ich erhalten, und nach dem Antheil, den ich an Ihrem Schicksal nehme, hat mir der Inhalt desselben unmöglich gleichgültig seyn können. Ich wünschte vielleicht aus Eigennutz, daß Sie sich aller neuen Aussichten in der Fremde entschlagen könnten, um desto besser in Ihrem Vaterlande einzuwurzeln; unterdessen ist des Menschen Weg nicht in unserer Gewalt.

Den 19ten v. M. ist hier die erste polnische Comödie aufgeführt worden unter dem Titel Thalie. Man lobt die Schauspieler mehr als die Actricen. Der Charakter des Dummdreisten oder importun soll sehr nach dem Leben und der Natur der Nation gerathen seyn. Für ein freyes Volk gehören Personalitäten, und die Geschichte der Schaubühne lehrt uns, daß sie mehrentheils mit Pasquillen den Anfang gemacht und mit Satyren auf das ganze menschliche Geschlecht aufgehört hat.

Ich habe hier des Ritters d' Origny Egypte ancienne gekauft, weil mir immer daran gelegen gewesen, diese Wiege der menschlichen

Vernunft und des Aberglaubens kennen zu lernen. —

161. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 11. Febr. 1766.

Unser Hartknoch wird Ihnen die Gleichgültigkeit seiner Gesellschaft und unserer kleinen Reise bereits beschrieben haben. Er hatte Krämpfe und ich vapeurs. Der Dritte konnte uns etwas von der Karschin nnd ihrem Palämon erzählen, der ein reicher Kaufmann in Magdeburg seyn soll. Ich bin hier mit neuer Freundschaft und Zärtlichkeit bewillkommt worden, aber nicht im Stande, den geringsten Vortheil oder Gebrauch von meiner Lage zu machen. Dem sey, wie ihm wolle, so ist es mir lieb, in Riga gewesen zu seyn, und dort so viele Proben Ihrer Liebe und Gutherzigkeit eingeerndtet zu haben. Meine kleinen Auszüge aus Swedenborg's Schriften habe ich unserem gemeinschaftlichen Freunde mitgegeben. Er wird sie kaum zu etwas brauchen können. Eines Andern Gesichtspunct in Auszügen läßt sich schwerlich treffen. Das Wahrscheinlichste und Abgeschmackteste in Swedenborg's System habe ich zusammengesucht, in Ansehung der Ideen sowohl als der ewigen Kunstwörter, die so häufig als die Zahl der Paragraphen wiederholt werden.

Sie können leicht erachten, liebster Freund, daß ich jetzt zerstreuter lebe, aber eben nicht zufriedener, sondern Königsberg wird mir immer enger. Aus einer guten Ahndung, die mich noch nicht ganz verläßt, bin ich den 1ten Mai bey der hiesigen Regierung mit einer allerunterthänigsten Bittschrift eingekommen, mir die Wohlthat des Ostracismi und einen Reisepaß nach Curland angedeihen zu lassen. Sie werden mich in Ferien auf diesem Gottesacker meiner Ruhe besuchen können. Ein guter Freund ist geneigt, in sein Haus mich aufzunehmen. Ich warte also auf die Stunde meiner Erlösung, Verpflanzung, und Ihrer Umarmung.

Die Hänschen Berens ist meine Schülerin gewesen; ich kenne also ihren Geist und dessen Feuer so gut, als des jungen Abts Gedankenfahrten, und wünschte daher, daß er vorzüglich in seinen Stunden mit dieser liebenswürdigsten Pflanze sich des Auscultator-Titels erinnern möchte. An der ältesten Schwarz habe ich gleichfalls Gelegenheit gehabt, den Charakter ihrer Mutter, der Eva Berens zu bewundern.

Noch eins, liebster Freund, im Vertrauen. — — 's Umstände gehen mir nahe. Prof. Lindner sagte mir, daß er meinem Bruder noch schuldig seyn soll. Daß er es gewesen,

Der Hr. Hofrath ist gestern nach Warschau abgereist. Ich bin jetzt also Wirth und melde es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden.

Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch des Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten.

Da Sie Ihren ersten Theil umgeschmolzen haben, so erwarte ich desto mehr neues bey Ihrer Ankunft zu hören. Wenn die Ausführung so glücklich geräth als Ihre Disposition, so wünsche ich Ihrem Verleger zum Voraus Glück.

## Von Herder.

Im März 1766.

Ich danke Ihnen für Ihr gutes Andenken an mich; aber daß ich nicht den Spence bekommen, ist unverzeihlich. Mein Gott! wenn ich Ihnen für den geringsten Schaden mich, mit allem was Sie wollen, verbürge; wenn ich — kurz, lassen Sie mich nicht Kanter'sche Betheurungen hersetzen, und bedenken Sie, daß, wenn ich gleich nach Mietau selbst komme, ich an einem fremden

Orte, als ein Reisender, in einigen Stunden, gar keinen Gebrauch von einem Werke machen kann, das, sollte es auch nur ein Nebenwerk seyn, wenigstens als Semi Colon merkwürdig ist. So sehr Sie auf der Seite des Versprechens zu genau sind, so sind Sie es noch mehr im Halten.

Hartknoch macht mir Lust, ungeachtet des elenden Weges, Ihrer Lage und Ihrer litterarischen Beschäftigungen wegen, Sie zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind.

## 163. An Herder.

Im März 1766.

S. V. B. E. Ich habe sechs Bücher im Spence gestern Abend zu Ende gebracht. Mit den vier übrigen denke ich in der Zeit fertig zu werden, wann Sie mit Ihrem Herrn Verleger ankommen werden. Ihr billet doux habe ich richtig erhalten, aufmerksam gelesen, und unbeantwortet gelassen, weil die christliche Liebe von sich selbst anfängt. Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich arrectis auribus und aperto ore einzunehmen bitte.

1. Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartknoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzunehmen.

2. Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftiget haben, so möchten Sie wohl den Spence zu sehen bekommen, unter selbstbeliebiger Gewährleistung.

3. Finden beide Vorstellungen Statt, und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letztenmale zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Hrn. George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein Paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterweges gute Dienste thun, anstatt der witzigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Hrn. Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort.

Ich küsse Sie, mein junger, schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et fave.

### Von Herder.

Im März 1766.

Ich brenne, Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken, Sie zu sehen, in Kindesnöthen umhergetragen; ich ärgere mich aber, daß sich dieß noch im=

mer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, so doch gewiß zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romanisch zu verlieren, oder aus dem Gesangbuche, das Sie, mein lieber Seelsorger mir vorschlagen, zu singen: Mein junges Leben hat ein End.

Gedulden Sie sich also, theurer Mann Gottes, auf die erste Oeffnung der Ströme; so will ich allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen.

Sie zu besänftigen, schicke ich alles, was ich habe, drey Manuscripte und den Vives. Aendern Sie in den erstern nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meynung sonder Arglist, Rückhalt, Fehde, Gefährde und Schonen, aber schicken Sie mir nur den Spence! — Haben Sie vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, für mich gefunden? Ich muß nach Mietau kommen, um des Hofraths Bücher zu durchwühlen.

### 164. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 24. März 1766.

Eben komme ich aus dem Buchladen, wo ich dem Hrn. Hartknoch Ihre Manuscripte abgegeben habe und des Spence Polymetis für Sie. Sorgen Sie für letzteres als für ein Depot, und bringen Sie es, so Gott will,

höch-

höchstens auf Ostern selbst mit. Richten Sie es nach aller Möglichkeit so ein, daß wir einige Tage zusammen seyn können; denn auf Stunden lohnt es nicht.

Sie haben mir gestern einen sehr vergnügten Nachmittag und Abend gemacht, aber die Zeit ist zu kurz gewesen. Mit der Ordnung, dem Reichthum, der Schönheit des Entwurfes sowohl als der Ausführung bin ich im Ganzen zufrieden, und freue mich über den Schatz der Einsichten und Einfälle, der Keime, Blüthen und Früchte. Ich habe in Ihrer Handschrift nichts geändert, als etwa ein zweymal geschriebenes Wort ausgestrichen.

Bleiben Sie mein Freund, und unterlassen Sie nicht, das glimmende Tocht meiner animula vagula und zerstreuten Sinnes anzufachen und zu unterhalten.

## 165. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 19. April 1766.

Da ich Ihren Besuch mit großem Hunger und Durst erwarte, so werde ich jetzt nicht weitläufig seyn dürfen. Die Einlage, die ich erbrochen, legt mir die Nothwendigkeit auf, an Sie zu schreiben; Dii Deaeque me perdant, wenn ich weiß, was. Ich wähle unter einer Menge von Büchern, oh-

Die Mémoires d'Eon machen mir mehr Vergnügen als ich mir anfänglich davon versprochen habe. Des kleinen Mannes verbranntes Gehirn, den Ehrgeitz und Schulden halb zur Schwärmerey, halb zur Verzweifelung gebracht, ist wenigstens ein Gemälde der Menschheit.

Allem Vermuthen nach werde ich Ihnen bald Nachricht von des Hrn. Hofraths Abreise nach Warschau geben können. Ich werde also den halben Sommer allein hier zubringen. Vergessen Sie mich nicht und denken Sie fleißig an Ihren Freund, den Märtyrer seiner Laune.

162. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 4. März 1766.

Ich bin vorige Woche mit Schnupfen und Flußfieber ein wenig besucht worden und leide heute wieder an ziemlich starken Kopf-Schmerzen auf der rechten Seite. Unterdessen habe ich von Hrn. Arndt und von dem jüngsten Hrn. Lindner Zuspruch genossen. Letzterer hat seine Bücher zum Theil eingepackt und mir einen kleinen Riß in meine Rechnung gemacht. Alle Autores Classici sind fort. Mit genauer Noth habe ich des Muratori zwey Quartanten della perfetta poesia italiana zurückbehalten können.

Der Hr. Hofrath ist gestern nach Warschau abgereist. Ich bin jetzt also Wirth und melde es Ihnen nicht umsonst, weil ich gewiß glaube, daß Sie unsern Hartknoch hieher begleiten werden.

Um Ihr Verlangen nach Mietau noch mehr zu würzen, habe ich auch des Spence Polymetis für Sie und mich zurückbehalten, den ich aber schlechterdings nicht aus den Händen geben kann. Sie sehen, daß es mir nicht an Vorrath fehlt, aber noch an Zeit und Ruhe, mich einzurichten.

Da Sie Ihren ersten Theil umgeschmolzen haben, so erwarte ich desto mehr neues bey Ihrer Ankunft zu hören. Wenn die Ausführung so glücklich geräth als Ihre Disposition, so wünsche ich Ihrem Verleger zum Voraus Glück.

## Von Herder.

Im März 1766.

Ich danke Ihnen für Ihr gutes Andenken an mich; aber daß ich nicht den Spence bekommen, ist unverzeihlich. Mein Gott! wenn ich Ihnen für den geringsten Schaden mich, mit allem was Sie wollen, verbürge; wenn ich — kurz, lassen Sie mich nicht Kanter'sche Betheurungen hersetzen, und bedenken Sie, daß, wenn ich gleich nach Mietau selbst komme, ich an einem fremden

Orte, als ein Reisender, in einigen Stunden, gar keinen Gebrauch von einem Werke machen kann, das, sollte es auch nur ein Nebenwerk seyn, wenigstens als Semi Colon merkwürdig ist. So sehr Sie auf der Seite des Versprechens zu genau sind, so sind Sie es noch mehr im Halten.

Hartknoch macht mir Lust, ungeachtet des elenden Weges, Ihrer Lage und Ihrer litterarischen Beschäftigungen wegen, Sie zu besuchen. Erwarten Sie mich also über 14 Tage, wenn Götter und Menschen nicht entgegen sind.

## 163. An Herder.

Im März 1766.

S. V. B. E. Ich habe sechs Bücher im Spence gestern Abend zu Ende gebracht. Mit den vier übrigen denke ich in der Zeit fertig zu werden, wann Sie mit Ihrem Herrn Verleger ankommen werden. Ihr billet doux habe ich richtig erhalten, aufmerksam gelesen, und unbeantwortet gelassen, weil die christliche Liebe von sich selbst anfängt. Das ist die letzte Commission, mit der ich Ihnen beschwerlich zu werden denke; und die ich arrectis auribus und aperto ore einzunehmen bitte.

1. Denke ich, daß Sie mit gutem Gewissen mit Hartknoch herüberkommen, um den letzten Winterweg noch mitzunehmen.

2. Wenn Sie mich alsdann wieder werden besänftiget haben, so möchten Sie wohl den Spence zu sehen bekommen, unter selbstbeliebiger Gewährleistung.

3. Finden beide Vorstellungen Statt, und entschließen Sie sich, diesen Winter mich noch zum letztenmale zu sehen, so bitte ich, daß Sie mein rothes Schreinchen mitbringen, worin mein Pathengeld liegt, und das ich dem Hrn. George Berens aufzuheben gegeben habe. Vielleicht bekommen Sie noch ein Paar Bücher, eine liebe Bibel und ein liebes Gesangbuch mit. Letzteres kann Ihnen unterweges gute Dienste thun, anstatt der witzigen Gassenhauer, in denen Sie sich mit Ihrem Hrn. Verleger zu üben gewohnt sind. Kommen Sie nicht, so bleibt jedes in loco quo, nämlich Spence hier und mein Schreinchen dort.

Ich küsse Sie, mein junger, schöner Autor, wie Boreas eine seiner Auren. Vale et fave.

## Von Herder.

Im März 1766.

Ich brenne, Sie zu umarmen und habe schon acht Tage den Gedanken, Sie zu sehen, in Kindesnöthen umhergetragen; ich ärgere mich aber, daß sich dieß noch im=

mer aufschieben muß. Jetzt ist der Weg mit Lebensgefahr zu passiren, wenn nicht hin, so doch gewiß zurück, und ich bin nicht Poet genug, um mein einziges Leben romanisch zu verlieren, oder aus dem Gesangbuche, das Sie, mein lieber Seelsorger mir vorschlagen, zu singen: Mein junges Leben hat ein End.

Gedulden Sie sich also, theurer Mann Gottes, auf die erste Oeffnung der Ströme; so will ich allein und einsam mich auf den Weg machen und mit Ihnen zusammeneilen.

Sie zu besänftigen, schicke ich alles, was ich habe, drey Manuscripte und den Vives. Aendern Sie in den erstern nach Belieben, lesen Sie sie als mein erstgeborner Kunstrichter, und schreiben Sie mir Ihre Meynung sonder Arglist, Rückhalt, Fehde, Gefährde und Schonen, aber schicken Sie mir nur den Spence! — Haben Sie vieles, lieber Schutzgeist meiner Autorschaft, für mich gefunden? Ich muß nach Mietau kommen, um des Hofraths Bücher zu durchwühlen.

### 164. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 24. März 1766.

Eben komme ich aus dem Buchladen, wo ich dem Hrn. Hartknoch Ihre Manuscripte abgegeben habe und des Spence Polymetis für Sie. Sorgen Sie für letzteres als für ein Depot, und bringen Sie es, so Gott will, höch-

höchstens auf Ostern selbst mit. Richten Sie es nach aller Möglichkeit so ein, daß wir einige Tage zusammen seyn können; denn auf Stunden lohnt es nicht.

Sie haben mir gestern einen sehr vergnügten Nachmittag und Abend gemacht, aber die Zeit ist zu kurz gewesen. Mit der Ordnung, dem Reichthum, der Schönheit des Entwurfes sowohl als der Ausführung bin ich im Ganzen zufrieden, und freue mich über den Schatz der Einsichten und Einfälle, der Keime, Blüthen und Früchte. Ich habe in Ihrer Handschrift nichts geändert, als etwa ein zweymal geschriebenes Wort ausgestrichen.

Bleiben Sie mein Freund, und unterlassen Sie nicht, das glimmende Tocht meiner animula vagula und zerstreuten Sinnes anzufachen und zu unterhalten.

### 165. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 19. April 1766.

Da ich Ihren Besuch mit großem Hunger und Durst erwarte, so werde ich jetzt nicht weitläufig seyn dürfen. Die Einlage, die ich erbrochen, legt mir die Nothwendigkeit auf, an Sie zu schreiben; Dii Deaeque me perdant, wenn ich weiß, was. Ich wühle unter einer Menge von Büchern, ohne etwas zu

finden, das meinem Verlangen angemessen wäre. Aus Verzweifelung habe ich das Lettische auch angefangen seit Ostern. Seit meiner hiesigen Wirthschaft weder an meinen Vater geschrieben, noch ihm geantwortet auf seine zärtliche Erinnerung darüber. Lassen Sie sich dieses einen Barometer meines Ueberdrusses seyn, und wenn Sie keinen Ehrgeitz zur Erfüllung Ihres Versprechens in sich finden, so lassen Sie sich das Mitleiden dazu bewegen.

Von Herder.

Zu Ende Aprils 1766.

Um zwey Uhr fuhr ich ab, und war drey Meilen durch stumm und gedankenvoll. Ich machte die wahre practische Anmerkung, daß, wenn man auch nicht verliebt ist, man doch durch Zusammenstoß und Veränderung der Gegenstände sich so zerstreuen kann, daß man oft nur wenige Augenblicke den Angelegenheiten des Herzens schenkt, um deren willen doch Freunde zu einander wallfahrten. Habe ich doch kaum eine halbe Stunde mit meinem Hamann gemeinschaftlich einander unser Herz geöffnet; und das ist der Freundschaft selige Stunde

Drin man sein Herz bedenkt:
sonst verschwindet alle Zeit,
die man zubringt auf Erden;
wir wollen glücklich werden
und seyn in Ewigkeit.

Mein Freund findet auch da nicht seine Ruhe? Er schmachtet wieder nach Veränderung? Er findet auch nicht mehr in den Armen seines Freundes die alte Aufmunterung? — Elendes menschliches Leben, das man nicht genießt, wenn man es zu frühe, und wenn man's zu eklektisch durchläuft!

Ich nahm mir dabey vor, gleich Abends an meinen Hamann einen langen, vollen Brief zu schreiben, von dem es heißen sollte: „Die Briefe sind stark, aber die Gegenwart des Leibes ist schwach und die Rede zu muthig." Und was wäre dieß für ein vortrefflicher, freundschaftlicher Brief geworden! Aber eben die besten Entschlüsse haben, wie die besten Väter, keine Kinder. — —

### 166. An seinen Vater.

Mietau, den 13. Mai 1766.

Herzlich geliebtester Vater, Ich vermuthe, daß der Hr. Hofrath mit seiner Gemahlin bereits in Königsberg eingetroffen seyn wird. Melden Sie mir doch den Tag seiner Ankunft und seiner Abreise. Gott begleite ihn mit seinen guten Engeln und bringe ihn glücklich heim! Er lasse es ihm und den seinigen für seine Freundschaft gegen mich wohl gehen zeitlich und ewiglich!

Nun was machen Sie, mein herzensliebster Vater? Gott sey Ihre allersüßeste Freude auch;

dieses Fest über, und lasse es herrlicher seyn als alle übrige Ihres Lebens! Er wird mir auch Ruhe schenken nach dieser mühseligen Wallfahrt durch dieses Jammerthal.

Was werden Sie, liebster Vater, mit meinem Bruder anfangen? Wenn sich Hr. Belger mit ihm abgeben und ihm Lust zur Landwirthschaft beybringen könnte, so möchte seiner Gesundheit und seinen Umständen vielleicht geholfen werden. Auf einem kleinen Städtchen oder auf dem Lande würde er überdieß wohlfeiler leben können, da er doch keinen Genuß von Königsberg hat, und Sie eben so wenig von ihm.

Empfehlen Sie mich unseren Verwandten. Hält sich unsere Anne Regine noch gut? Nun Gott segne unser altes Haus und kehre mit dem Geiste seiner Gnade in dasselbe ein. Ich umarme Sie mit kindlicher Inbrunst und küsse Ihnen mit zärtlichster Ehrfurcht die Hände.

### 167. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 22. Mai 1766.

Sie werden bereits die Bücher aus Königsberg erhalten haben. Mit gegenwärtigem kommt Saint-Foix, den ich mir aber so bald als möglich wieder ausbitte. Ihr Buch habe ich

unserem Freunde Paz abgegeben, der jetzt Pastor Vicarius ist und vom Schreiben abgehalten wird. Wir denken desto öfter an Sie. Ich habe den ersten Feyertag und gestern wieder bey Paz gespeist, auch in seiner Gesellschaft gestern dem Herrn Superintendenten Hahn und Hrn. Präpos. Rosenberg den ersten Besuch abgestattet. Eine Veränderung meiner einsiedlerischen Lebensart ist unumgänglich, um mir die Grillen zu vertreiben. Nun, mein lieber Herder! Wir werden noch Zeit und Gelegenheit haben, uns dieses elenden Lebens, das wir jetzt schelten, Sie aus Uebermuth und ich aus einer noch ärgeren Laune, vielleicht zu erfreuen, und in einem höheren Chor zu singen: Unus est Oeconomus!

Arbeiten Sie an Ihrem dritten und vierten Fragment? Ich kann gegenwärtig unmöglich Ihr Mathanasius seyn. Meine Stunde ist noch nicht kommen. Wie gern hätte ich gesehen, daß mich Hr. George Berens jetzt besucht hätte, da ich allein bin! Aus Preussen nichts als Klagen. Leben Sie wohl.

---

Von Herder.

1766.

Aus meiner werthen Hand haben Sie freylich in langer Zeit keinen Brief; aber ich auch nicht aus der Ihrigen. Sie haben, wie ich merke, zu viel, ich zu wenig Zerstreuung; sonst habe ich zu viel und Sie zu wenig; wir sind stets gegeneinander in ratione inversa, oder zwey entgegengesetzte Kräfte, wo die Folge o ist: kein Brief.

Statt meiner Person schicke ich alles, was ich kann — das erste Stück meiner verwünschten Fragmente. Aber keine trockenen locos communes darüber, sondern angestrichen und aufgeschrieben ! ! — —

168. An seinen Vater.

Mietau, den 10. Aug. 1766.

Endlich muß ich Ihnen doch einige Nachricht von mir geben, auf die Sie längst mögen gewartet haben. Ich danke Gott dafür, daß ich noch lebe, so kümmerlich es auch ist. Hr. Cortum hat mir meine englischen Bücher mitgebracht, worüber ich mich sehr erfreut, weil ich guten Freunden damit dienen kann. Für die curischen Bücher statte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank ab. Ich denke hier noch so viel Zeit und Gemächlichkeit zu haben,

daß ich den Anfang in dieser Sprache nicht umsonst gemacht, sondern gehörig werde fortsetzen können. Meine Flucht in diese Gegenden, bey den betrübten Umständen meines Vaterlandes, wird ohnehin nicht so bald sich endigen und nicht ohne Abwechslung seyn. Ich überlasse alles der göttlichen Vorsehung, ich sehe mich als ihren Ball an, der durch nichts anderes als die Kraft ihrer Hände lebt. Bey allem dem Gram, der mich schwarz macht, fühle ich doch noch in gewißen Stunden, was die Weisheit in den Sprüchwörtern sagt: meine Lust ist bey den Menschenkindern. — So lange wir an den glauben, der die Leute so lieb hat, laufen wir keine Gefahr, Menschenfeinde zu werden. Ich empfehle Sie göttlicher Gnade, und mich Ihrem väterlichen Gebet.

### 169. An Herder.[1]

Mietau 1766.

Sie erhalten Ihre Handschriften wieder zurück mit dem verbindlichsten Dank. Ich habe das erste Fragment zweymal gelesen, und würde kaum mehr dabey thun können, als was geschehen, wenn ich es auch noch acht Tage behielte. So viel mir mein stumpfes Gedächtniß sagt [illegible] gewal-

tig umgeschmolzen, und, wo ich nicht irre, Ihren Plan dadurch erweitert, daß Sie mehr Auszüge vom Text der Litteraturbriefe liefern, als zuvor Ihre Absicht schien gewesen zu seyn.

Ueber einen guten Theil der neuesten Litteratur kann ich kein judex competens seyn, und was die Prosodie betrifft, bin ich in gleicher Verdammung. Den übrigen Artikel der Sprache finde ich nach Wunsch detaillirt, einige Puncte in ein eben so gutes philosophisches als ästhetisches Licht gesetzt.

Es sind noch einige übelgegattete und zusammengewachsene Wörter übrig geblieben, z. B. Natur-Genie. Auch ist der Styl an einigen Stellen zu pétillant, und die periodische Form durch Fragen, Ausrufungen, Interjectionen gar zu zerrissen.

Ich habe Ihnen, liebster Freund, schon mehr gesagt, als ich verstehe und berechtigt bin. Die Durchlesung Ihrer Handschrift hat mir heute wenigstens eine angenehme Stunde gemacht, indem ich alte, verbleichte Begriffe wieder in mir aufleben fühlte. Es ist aber bald übergegangen.

Den Versuch des Winkelmann habe ich mit wenig Genüge lesen können. Schicken Sie mir doch den Shaftesbury nebst allen Uebersetzungen, die davon aufzutreiben sind. Von Boulanger's Werk erwarten Sie nichts. Er

hat weder Einsichten, noch Ernst und Ehrlichkeit, selbige anzuwenden, und ist von einer ausschweifenden Einbildungskraft, die sich alles zu gut hält, Lügen und Dichten.

Von Herder.

1766.

Ohne auf eine Beantwortung meines letzten Briefes zu warten, schreibe ich bey Gelegenheit des Schreibens, das ich mit meiner Abhandlung aus Mietau erhalte. Ich sage: bey Gelegenheit; denn vieles darin habe ich schon vorher beantwortet; daß also dieser Brief mir meistens nur Winke zu Gesprächen geben wird; und Geliebte, Zauberer und Helden verstehen sich mit dem Winken sehr gut.

Meine Handschrift habe ich sogleich durchlaufen, wie ein Vater sein verlornes Kind; aber ich sage es Ihnen noch einmal, daß vielleicht bloß der Name desselben bey der Firmelung bleiben soll, die ich ihm zu geben gedenke; nur wann? weiß ich noch nicht. Da ich immer mehr meine hiesige Situation, den Genius dieses Ortes und meine eigenen Projecte kennen lerne, so mehren sich meine Arbeiten, meine Einsichten und meine Melancholien; es ist ein elend, jämmerlich Ding um das Leben eines Litteratus, und insonderheit in einem Kaufmannsorte; ein Prophet sagt wohl freylich immer, dieß ist die Last über Tyrus; — aber dazu wird auch

wirklich die Myopie eines Philosophen erfordert, um diese Last nicht zu sehen. Ich suche also mein Amt abzuwarten, und nicht zu singen, sondern zu arbeiten.

Die Anmerkungen, die Sie über meine Schreibart säen, sollen auf ein gutes Land fallen; nur hören Sie, was ich dagegen habe. Ich weiß, Sie nehmen das Wort Styl so, wie Winkelmann das Wort Geschichte nehmen will; und darauf antworte ich, wenn man von sich selbst urtheilen kann, oder soll, oder will: Ich selbst bin noch immer unreif, ein pomum praecox zu einem Amte, zu einer Schulstelle, zu einem gesetzten Umgang und Styl. Meine ganze Bildung gehört zu der widernatürlichen, die uns zu Lehrern macht, da wir Schüler seyn sollten. Haben Sie Mitleiden mit mir, bester Freund, daß mich das Schicksal in einem pedantischen Morungen hat geboren werden lassen; daß ein einseitiger Trescho meinen ersten Funken weckte; daß ich in Königsberg mit dem Zepter des korinthischen Dionys mir meine Galgenfrist zum Studiren habe erwuchern müssen. Hätte ich außer einem Kant noch Pedanten hören können, die meine Hitze abkühlen und mir Schulmethode hätten lehren sollen; hätte ich durch den Umgang mir den Weltton angewöhnen können; hätte ich mehr Uniformes mit der Universität und dem Gros meines Stabes angenommen; so würde ich vielleicht anders denken; aber auch nicht dasselbe denken. Ein siebenmonatlicher Embryo muß viele Nachbildung und Wartung

haben, ehe er sich zur Luft bey Menschen gewöhnt, und ich gestehe gern, daß ich das Phlegma eines homme d' esprit noch gar nicht mit dem Enthusiasmus des Genies zu verbinden weiß.

Meine Studien sind wie Zweige, die durch ein Ungewitter mit einmal ausgetrieben worden. Aber wissen Sie auch, daß ich noch nicht im Alter der Reife, sondern der Blüthe bin? Eine jede hält eine ganze Frucht in sich, aber viele fallen freylich auf die Erde. Wollen Sie an einem jungen Baume lieber abschneiden oder einpfropfen? Spornen Sie mich also an, vieles zu entwerfen, aber nichts, als Autor für die Ewigkeit, ausführen zu wollen; es kommen immer Jahre, da unsere Augen nicht mehr zeichnen, sondern ausmalen.

### 170. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 21. Nov. 1766.

Ich habe eben so oft Ihre freundschaftliche Zuschrift in Gedanken beantwortet, als Sie in Gedanken an mich geschrieben. Da ein gewißer Impuls zu meiner Thätigkeit gehört, so erhalte ich diesen Augenblick Kraft dazu. Ich nehme an Ihren Klagen Antheil, und Paz ist Zeuge davon, daß ich Ihren Brief mit aller Sympathie, die Freundschaft und Schicksal geben können, gelesen habe. Jetzt findet sich unvermuthet ein Vorfall, wo ich mich Ihrer

erinnert habe, wie Pharao's Mundschenk seines Mitgefangenen Joseph. Ich werde unverdienter Weise in eines der besten Häuser in Curland zu der Stelle eines Hofmeisters aufgefordert. Wenn es möglich ist, so entschließen Sie sich aus Liebe für mich und sich selbst dazu. Hr. von Szöge von Blankenfeld, bey dessen Bruder Lindner als Hofmeister gestanden, ist der Mann, der alles mögliche thun will, meinen Einfall Ihnen angenehm zu machen. Der junge Herr ist dreyzehn Jahre alt und hat einen jüngeren Bruder, der den Anfang unter Ihrer Aufsicht machen soll. Eine Verbindung, wo Sie Ihre Absicht zu reisen erfüllen können, ist also hier abzusehen, und so viel ich von der Physiognomie und Genealogie des Hauses verstehe, haben Sie keinen undankbaren Grund und Boden. Das Landleben, die Muße desselben und andere Vortheile, deren Sie bey Ihrer gegenwärtigen Verfassung entbehren müssen, werden allen ihren gegenwärtigen Bedürfnissen abhelfen. Kurz, ich würde diesen Antrag gar nicht wagen, wenn ich nicht hoffen könnte, damit bey Ihnen so gut zu bestehen, als in Ansehung des Hauses, wo man mir eine Stelle einräumen und aufdringen wollen. Wenn Sie in Ansehung des Gehaltes rc. Bedingungen vorzuschreiben haben, so melden Sie mir Ihre völlige Meynung dar-

über, wie ein Freund ins Gesicht des andern Freundes.

Hierauf erwarte ich nun Ja oder Nein, wie Hans zu Grethe und Grethe zu Hans. Hr. Pastor Ruprecht ersucht mich, seiner gleichfalls im Besten zu gedenken, und seinen Wunsch, Sie zum Nachbar zu haben, mit anzuführen; daß es Ihnen in Curland leichter werden möchte mit Ihrer Absicht, die Landes-Sprache zu erlernen und ein festeres Etablissement zu erhalten, will ich nicht erwähnen. Ich umarme Sie und bitte um eine promte Abfertigung.

## Von Herder.

Ende Nov. 1766.

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für den Antheil, den Sie an meinem Mißvergnügen nehmen, und fühle es bey diesem Vorfall recht sehr, was es heißt, einen wahren Freund haben. Ich hätte also in eben dem Feuer, in welchem ich Ihren Brief las, Ihnen sogleich geantwortet, wenn ich nicht Freytag und Sonnabend Nacht hätte schlaflos zubringen müssen, einer Predigt wegen, die ich Sonntag früh halten mußte, als ein Werk der Nothwendigkeit. Entschieden war die Sache sogleich beym Lesen, und jeder Augenblick Bedenkzeit hat diesen Ent

schluß bestärkt; daher ich ihn jetzt mit Freyheit schreibe, so wie ich ihn mit Festigkeit fasse.

Wer nicht vorwärts gehet, geht zurück, mein lieber Hamann. Diese Warnung verbeut mir eine Veränderung, die Sie mir mit so vielem freundschaftlichen Eifer empfehlen. Ich nehme mir alsdenn muthwilliger Weise das einzige Gut, das ich habe: Freyheit und Unabhängigkeit, und das ich jederzeit so hoch geschätzt, daß ich, ohngeachtet aller drückenden Bedürfnisse auf der Akademie, vor jedem Privatengagement gezittert. Ich weiß, was man mir hierauf antworten kann; allein eine Empfindung, die so tief eingewurzelt ist, sollte sie auch Vorurtheil seyn, läßt sich nicht durch eine Induction heben, die doch selbst bloß wahrscheinlich und trüglich bleibt. Hier bin ich doch wenigstens fest und sicher, wenn nicht unter dem Schatten des reichen Fruchtbaums, so doch des friedlichen Ahorns. Hier hängt mein Beyfall von vielen ab; dort von einem einzigen, und meine Zufriedenheit ist so viel unsicherer.

Meine vornehmsten Beschwerden werden nicht vermindert: hier viele Arbeiten, die mich bloß drücken, weil sie nicht für mich sind, dort bin ich in den Arbeiten noch fremder; hier Neider und verläumderische Bösewichter; und elende Tröpfe — die alle jauchzen, wenn sie mich so weit gebracht sähen; hier das Unglück unter einem Kerl wie S... zu stehen; dort ein unbekanntes Loos — Noch ein Jahr will ich warten, und dann breche alles! — Drey

Jahre habe ich mir und Riga versprochen, die will ich halten.

Hoffnungen sind dort keine: und hier verkürze ich alle die meinigen. Nach drey Jahren auf Reisen — Gott! welche lange und ungewisse Zeit; lohnt es, um so eine Rahel so lange zu dienen, um nachher einen Korb zu bekommen? Die lettische Sprache — ich hätte sie hier längst anfangen können, wenn ich zu irgend einer Sache in der Welt Lust hätte, — und Dorf-Pastor zu werden, noch am wenigsten. — Ich fühle es, die äußere Ruhe auf dem Lande würde bloß Qual seyn, und schleichendes Fieber. Noch will ich mich lieber winden und seufzen, und mich mit mir selbst quälen, und leiden und ausdauern: es muß ein Stoß kommen, der mich hebt und fortschleudert.

Uebrigens schätze ich alle Ihre Mühe und Freundschaft: die unverdiente Güte des Herrn Pastors Ruprecht und die äußerlichen guten zuvorkommenden Empfehlungen des Hauses selbst. Nehmen Sie mein Freund diesen Wink selbst an, sehen Sie ihn als ein neues Jubiläum Ihres Lebens an, das von dem Tode Ihres Vaters anfängt. Hüten Sie sich alsdenn nur vor Ihrem Rückfall in eine alte Laune, die sich selbst nicht brauchen will: so werden Sie daselbst glücklicher leben, als ich. Um mich bemühen Sie sich nicht weiter, mein liebster alter Freund; ich Hans Gottfried Herder sage: Nein!

Ein Paar Wochen denke ich zu mediciniren, etwas, was mir im Ernst hochnöthig ist

Achill auf den Schiffen von Phthia in der Stille zu erholen: wenn mein Auge sich nicht bessert; vielleicht meine Seele! Ich umarme Sie, mein guter lieber Hamann, und bin ewig

Ihr H.

171. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 27. Dec. 1766.

Ueberbringer dieses giebt mir sein Pult, um Ihnen ein Paar Worte darauf zu schreiben. Ich erwarte mit ihm das mir zugedachte Exemplar Ihrer Fragmente. Ich zweifle nicht, daß Sie mir im Grunde des Herzens Recht geben, wenn ich mich jetzt weder zu denken, noch zu urtheilen, noch zu schreiben unterstehe. Vielleicht wird Ihr Period mit meiner Crisis einen gleichen Termin haben. Ich erwarte des Hrn. Hofraths Ankunft, um eine Nothfahrt nach Preussen zu thun, werde aber mich noch vorher mit Ihnen in Riga letzen. Sie und unser Hartknoch werden die Last unter sich theilen, wenn ich anstatt Tage Wochen lang bleiben sollte.

Ich habe aus Ihrer Antwort und Erklärung die Thorheit meines neulichen Antrages an Sie erkannt.

Prof. Lindner hat mir neulich geschrieben, daß Ihre Sammlung in Berlin viel Aufsehen mache.

mache. Ich wußte damals noch nicht, daß selbige die Presse schon verlassen hatte.

---

Von Herder.

Ende 1766.

Ich wollte Ihren Brief unbeantwortet lassen, da er nichts enthält, was nicht durch Steidel von mir mündlich könnte beantwortet werden; allein weil ich einer melancholischen Laune bin, wo mir die ganze Welt dunkel vorkommt, so kann ich doch nichts besseres thun, als einen Brief schreiben, wie ungefähr der Ihrige ist.

Daß Sie über die Fragmente mir gar nichts geschrieben, ist unverzeihlich. Ich habe einen sehr höflichen Brief von Nicolai bekommen, in welchem er mich zum Mitarbeiter der Allg. d. Bibliothek einladet, Schmeicheleyen und Entschuldigungen schreibt, und mir Hamannischen cant vorwirft. Auch hier machen die lieben Fragmente mehr Aufsehen, da ein ungütiger Zufall die Nachricht hieher gebracht, daß ich der Verfasser sey; welches ich aber ganz leugne.

Kommen Sie nach Riga; ich erwarte Sie mit offenen Armen. Ich bin jetzt häuslicher als vor dem Jahre, und also mit Ihnen compatibler. Aber wenn Sie nach Preussen zurückflüchten, so lassen Sie mir doch einige Engländer noch hier, z. B. Shaftesbury, Shakspeare rc. Ich erinnere mich, daß Sie ein Brownisches Selbstgespräch übersetzt haben; lassen Sie mich doch dieses nutzen.

172. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 16. Febr. 1767.

Ich schmeichle mir, daß Sie vor der Abreise Ihres Verlegers einige müßige Augenblicke haben werden, an mich zu schreiben. Lassen Sie sich den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben. Es deucht mir, daß ich unter Kummer und Elend dick und fett werde. — Der Chevalier de M... ist dieser Tage nach Mietau durchgegangen. Ein halb wahnsinniger Bettler, aber von der unschädlichen Art, wenigstens hier gewesen. — Die neue castigatio der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird dem Lindnerischen Lehrbuche den Boden ausstoßen, und hat die Bestimmung meiner längst phantasirten Aspasia entwickelt, die wenigstens auf die Beredsamkeit zufolge Platons Gespräch losziehen wird. Hr. M. Kant arbeitet an einer Metaphysik der Moral, die, im Contrast der bisherigen, mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er seyn soll; wenn sich das erste füglich ohne das letzte im eigentlichen Verstande bestimmen läßt.

173. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 28. März 1767.

Meine Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich der Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bey solchen Umständen kann man sich der jüdischen und heidnischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in dieser Wüste? und, womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig edles, freyes, witziges denken. Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es bloß, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden, theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist. — —

Wenn Sie durch Hrn. Hartknoch wenigstens einige Zeilen an mich schreiben sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Hrn. Christoph Berens, auch, so viel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeit lang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir

und arbeiten Sie caute et sobrie. Ich umarme Sie und bin

Ihr abgelebter Freund
und Diener H.

174. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 10. Jun. 1767.

Eben verläßt mich unser ehrlicher Hartknoch, und so spät es ist, schreibe ich gleichwohl noch an Sie. Die Nachricht von Ihrem Rufe in den Weinberg hat mich sehr erfreut und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Ihr Hr. Verleger hat mir den dritten Theil Ihrer Fragmente versprochen, und Sie werden so gut seyn, ihn zu erinnern, daß er sein Wort erfüllt, und nicht vergißt, das Kupfer des Sterne einzulegen, weil dieses zu meinem kleinen Ameublement unumgänglich nothwendig ist. Sie können leicht erachten, wie ich hier lebe, und die Verlegenheiten, die aus der Lage meiner Umstände, welche Sie genau genug kennen, natürlicher Weise haben erfolgen müssen. Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt, und einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen. Ich habe daher eben so wohl aus Verzweiflung, als Wahl und Geschmack, mich bey der

Accise-Direction zu engagiren gesucht, und den 25. mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director, Hr. Magnier, ist ein liebenswürdiger Mann. Hrn. Mag. Kant und Hrn. geh. Commercienrath Jacobi habe ich diese Versorgung zu danken.

Ich zweifle sehr, daß Sie mit der Göttingischen Recension zufrieden seyn werden, und befürchte, daß Sie Ihre Fragmente bald strenger als das Publicum beurtheilen werden. Des Moses Mendelssohn Vorrede zum Phädon habe ich eben durchgelesen, und denke, daß sie schöner geschrieben als gedacht ist.

An meinen alten Freund, Hrn. C. Berens, denke ich auch eine Beylage Ihnen anzuvertrauen und einige Bücher von ihm durch Sie zu erhalten, die mir nöthig sind, um der französischen Sprache wieder mächtig zu werden, der ich ganz entwohnt bin.

175. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jul. 1767.

Ich habe Ihnen durch Hrn. Hartknoch geschrieben, und mahne Sie gegenwärtig um eine Antwort. Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den

ganzen Tag wie im Pfluge, und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für, ein guter Instinct versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genusse wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter 24 oder 12, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mühseligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Postagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten, und endlich die Aussicht einer eigenen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unserer alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Hrn. Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beynahe. — Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einflicken zu lassen, und wollte mich auch schon

an den Phädon machen; aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach, und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern.

176. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 29. Nov. 1767.

Ich bin Ihnen seit einem Vierteljahre eine Antwort auf einen Brief schuldig, den ich verlegt, oder vielmehr bey meinem Ausziehen so gut aufgehoben habe, daß ich auf seine Stelle mich nicht besinnen kann; unterdessen der Inhalt war so beschaffen, daß ich ihn ganz allein lesen sollte. Sie meldeten mir unter anderem damals eine neue Auflage Ihrer Fragmente und baten mich etwas dazu beyzutragen. Sie liegen seit einigen Wochen vor meinen Augen, und ich machte auch eines Abends einen Anfang, selbige noch einmal durchzulesen. Ich wurde aber noch dieselbe Stunde darin gestört, und mache mir wirklich ein Gewissen daraus, mich in Allotria zu vertiefen, unterdessen ich so viel von meinen eigenen Sachen noch auf dem Halse habe, wovon ich nichts bestreiten, nichts endigen, ja das Meiste gar nicht anfangen kann. Nach dem augenblicklichen Versuche zu urtheilen, kam mir Ihr Buch ganz neu vor, und ich las mit mehr Bewunderung, als sich für ei-

nen Kritiker schickt, den ich doch Ihnen zu Gefallen vorstellen sollte. Ich glaube also, daß Ihnen mein Beytrag sehr entbehrlich seyn wird, um Ihre neue Auflage des allgemeinen Beyfalls würdiger zu machen. Vor 14 Tagen speiste ich bey unserem Prof. Lindner, und unser Hr. Verleger regalirte uns zum Dessert mit des Geh. R. Kloß neuester Bibliothek.

Den 27. Dec.

Im besten Schreiben wurde ich durch einen Besuch nach dem andern unterbrochen, und so viel Wochen sind wieder verflossen, ehe ich an einen Brief denken können. Wie werde ich jetzt den Faden von dem, was ich sagen wollte, wieder finden können? Um meiner Freunde und Brüder willen wünschte ich diesen lateinischen Gottsched ein wenig zurecht gesetzt zu sehen. Seine blunders und Unvorsichtigkeiten verdienen Mitleiden, und mehr lächerlich gemacht als im Ernst gezüchtigt zu werden. Ein makaronischer Brief eines hominis obscuri an diesen virum clarissimum hat mir im Sinne gelegen; aber ich habe jetzt weder Kraft noch Muth zu denken und meine Gedanken zu sagen. Es thut mir weniger um Sie leid, als um meinen hiesigen gemißhandelten Freund, der nicht so viel zu seiner Rechtfertigung sagen kann.

Seit dem Genius Saeculi und Mores Eruditorum habe ich ihrem Verfasser wenig zugetraut, als Belustigung des lateinischen Witzes. Ich habe es den Litteraturbriefen verdacht, und Ihnen auch ein wenig, aus Gefälligkeit, wider Ihre Ueberzeugung, ein Lobredner des Mannes geworden zu seyn, den ich Ihnen aus Klugheit anrathen muß, mit aller möglichen Gleichgültigkeit und Kälte zu behandeln.

Vom Herel wird es wohl noch eher heißen können, daß der Jünger größer sey als der Meister. Sie werden die dahin gehörigen Schriften vermuthlich gelesen haben. Mir graut vor dem zierlichen Latein, das in nichts als tauben Floskeln besteht, ohne eine Mica des römischen Geistes und seiner Urbanität.

Ich lese jetzt mehrentheils zur Uebung in der französischen Sprache und besonders desjenigen Styls, den ich nöthig habe, des de la Mare traité de la Police, ein treffliches Werk in drey Folianten, das ich mir angeschafft habe. Cranzens Geschichte Grönlands möchte ich Ihnen empfehlen, besonders das Capitel im ersten Theile von der Sprache und ihrer Poesie. Von der dritten Sammlung der holstein. Litteraturbriefe wissen wir hier noch nichts, ungeachtet S. in seinen elenden Zusätzen sie so tadelt, daß ich mir viel davon verspreche. Eingebung ist freylich eine unent-

Achill auf den Schiffen von Phthia in der Stille zu erholen: wenn mein Auge sich nicht bessert; vielleicht meine Seele! Ich umarme Sie, mein guter lieber Hamann, und bin ewig

Ihr H.

## 171. An Herder, nach Riga.

Mietau, den 27. Dec. 1766.

Ueberbringer dieses giebt mir sein Pült, um Ihnen ein Paar Worte darauf zu schreiben. Ich erwarte mit ihm das mir zugedachte Exemplar Ihrer Fragmente. Ich zweifle nicht, daß Sie mir im Grunde des Herzens Recht geben, wenn ich mich jetzt weder zu denken, noch zu urtheilen, noch zu schreiben unterstehe. Vielleicht wird Ihr Period mit meiner Crisis einen gleichen Termin haben. Ich erwarte des Hrn. Hofraths Ankunft, um eine Nothfahrt nach Preussen zu thun, werde aber mich noch vorher mit Ihnen in Riga letzen. Sie und unser Hartknoch werden die Last unter sich theilen, wenn ich anstatt Tage Wochen lang bleiben sollte.

Ich habe aus Ihrer Antwort und Erklärung die Thorheit meines neulichen Antrages an Sie erkannt.

Prof. Lindner hat mir neulich geschrieben, daß Ihre Sammlung in Berlin viel Aufsehen

mache.

mache. Ich wußte damals noch nicht, daß selbige die Presse schon verlassen hatte.

---

## Von Herder.

Ende 1766.

Ich wollte Ihren Brief unbeantwortet lassen, da er nichts enthält, was nicht durch Steibel von mir mündlich könnte beantwortet werden; allein weil ich einer melancholischen Laune bin, wo mir die ganze Welt dunkel vorkommt, so kann ich doch nichts besseres thun, als einen Brief schreiben, wie ungefähr der Ihrige ist.

Daß Sie über die Fragmente mir gar nichts geschrieben, ist unverzeihlich. Ich habe einen sehr höflichen Brief von Nicolai bekommen, in welchem er mich zum Mitarbeiter der Allg. d. Bibliothek einladet, Schmeicheleyen und Entschuldigungen schreibt, und mir Hamannischen cant vorwirft. Auch hier machen die lieben Fragmente mehr Aufsehen, da ein ungütiger Zufall die Nachricht hieher gebracht, daß ich der Verfasser sey; welches ich aber ganz leugne.

Kommen Sie nach Riga; ich erwarte Sie mit offenen Armen. Ich bin jetzt häuslicher als vor dem Jahre, und also mit Ihnen compatibler. Aber wenn Sie nach Preussen zurückflüchten, so lassen Sie mir doch einige Engländer noch hier, z. B. Shaftesbury, Shakspeare ꝛc. Ich erinnere mich, daß Sie ein Brownisches Selbstgespräch übersetzt haben; lassen Sie mich doch dieses nutzen.

## 172. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 16. Febr. 1767.

Ich schmeichle mir, daß Sie vor der Abreise Ihres Verlegers einige müßige Augenblicke haben werden, an mich zu schreiben. Lassen Sie sich den Hohn der Kunstrichter nicht abschrecken, mein alter Freund zu bleiben. Es deucht mir, daß ich unter Kummer und Elend dick und fett werde. — Der Chevalier de M... ist dieser Tage nach Mietau durchgegangen. Ein halb wahnsinniger Bettler, aber von der unschädlichen Art, wenigstens hier gewesen. — Die neue castigatio der Bibliothek der schönen Wissenschaften wird dem Lindnerischen Lehrbuche den Boden ausstoßen, und hat die Bestimmung, meiner längst phantasirten Aspasia entwickelt, die wenigstens auf die Beredsamkeit zufolge Platons Gespräch losziehen wird. Hr. M. Kant arbeitet an einer Metaphysik der Moral, die, im Contrast der bisherigen, mehr untersuchen wird, was der Mensch ist, als was er seyn soll; wenn sich das erste füglich ohne das l e t z t e im e i g e n t l i c h e n V e r s t a n d e bestimmen läßt.

173. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 28. März 1767.

Meine Zeit vergeht unter Warten und damit, daß ich der Theilung zusehe, von der mir blutwenig übrig bleiben wird. Bey solchen Umständen kann man sich der jüdischen und heidnischen Gedanken nicht entschlagen: woher nehmen wir Brod in dieser Wüste? und, womit werden wir uns kleiden? Unter diesen Dünsten benebelt, läßt sich wenig edles, freyes, witziges denken. Wenn ich also heute an Sie schreibe, so geschieht es bloß, liebster Freund, um theils nicht ganz von Ihnen vergessen zu werden, theils Sie an einige Kleinigkeiten zu erinnern, woran mir gelegen ist. — —

Wenn Sie durch Hrn. Hartknoch wenigstens einige Zeilen an mich schreiben sollten, so geben Sie mir doch einige Nachricht von Hrn. Christoph Berens, auch, so viel ich wissen darf, von Ihrer Verbindung mit Nicolai. Wenn ich gegenwärtige Verwirrung werde ins Reine gebracht und überstanden haben, auch eine Möglichkeit absehen kann, hier noch eine Zeit lang zu subsistiren, so erwarten Sie von mir bessere Briefe. Spiegeln Sie sich an mir

und arbeiten Sie caute et sobrie. Ich umarme Sie und bin

Ihr abgelebter Freund
und Diener H.

174. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 10. Jun. 1767.

Eben verläßt mich unser ehrlicher Hartknoch, und so spät es ist, schreibe ich gleichwohl noch an Sie. Die Nachricht von Ihrem Rufe in den Weinberg hat mich sehr erfreut und ich wünsche Ihnen Glück dazu. Ihr Hr. Verleger hat mir den dritten Theil Ihrer Fragmente versprochen, und Sie werden so gut seyn, ihn zu erinnern, daß er sein Wort erfüllt, und nicht vergißt, das Kupfer des Sterne einzulegen, weil dieses zu meinem kleinen Ameublement unumgänglich nothwendig ist. Sie können leicht erachten, wie ich hier lebe, und die Verlegenheiten, die aus der Lage meiner Umstände, welche Sie genau genug kennen, natürlicher Weise haben erfolgen müssen. Der Niederträchtigkeit und Habsucht meiner Verwandten ausgesetzt, suche ich nichts als einen nothdürftigen Unterhalt, und einen Raum, mich ihrer Nähe zu entziehen. Ich habe daher eben so wohl aus Verzweiflung, als Wahl und Geschmack, mich bey der

Accise-Direction zu engagiren gesucht, und den 25. mich daselbst auf die Probe gegeben für einen Monat. Der gegenwärtige Director, Hr. Magnier, ist ein liebenswürdiger Mann. Hrn. Mag. Kant und Hrn. geh. Commercienrath Jacobi habe ich diese Versorgung zu danken.

Ich zweifle sehr, daß Sie mit der Göttingischen Recension zufrieden seyn werden, und befürchte, daß Sie Ihre Fragmente bald strenger als das Publicum beurtheilen werden. Des Moses Mendelssohn Vorrede zum Phädon habe ich eben durchgelesen, und denke, daß sie schöner geschrieben als gedacht ist.

An meinen alten Freund, Hrn. C. Berens, denke ich auch eine Beylage Ihnen anzuvertrauen und einige Bücher von ihm durch Sie zu erhalten, die mir nöthig sind, um der französischen Sprache wieder mächtig zu werden, der ich ganz entwohnt bin.

### 175. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 29. Jul. 1767.

Ich habe Ihnen durch Hrn. Hartknoch geschrieben, und mahne Sie gegenwärtig um eine Antwort. Ungeachtet ich nichts von Ihrer gegenwärtigen Verfassung weiß, sehe ich es doch für eine freundschaftliche Pflicht an, Sie mit der meinigen zu behelligen. Ich lebe den

ganzen Tag wie im Pfluge, und habe außer einem schweren Berufe, den mir aber, ich weiß nicht was für, ein guter Instinct versüßt, allerhand Nebenarbeiten, die mich noch immer vom Zweck abhalten, nämlich dem Genusse wenigstens einer ruhigen Stunde für mich selbst unter 24 oder 12, die zum Tage gehören. Nachdem ich die mühseligen Auctionstage überstanden, bin ich mit Posttagen so überhäuft worden, daß ich das Ende meiner Expedition gar nicht absehen kann. Jetzt quält mich die Verlegenheit, Stuben für mich zu finden, wozu ich heute Hoffnung erhalten, und endlich die Aussicht einer eigenen kleinen Wirthschaft. Das sind andere Fragmente, liebster Herder, als Ihre; unterdessen soll auch die Reihe an Sie kommen. Ich erwarte unserer alten Freundschaft und der Ordnung wegen den dritten Theil in gleichem Formate mit dem ersten. Man hat Sie mit vielem Pomp in der Bibliothek angekündigt und Hrn. Kanter's Nachrichten von Ihrem auswärtigen Rufe sind mir dadurch wahrscheinlich geworden. Anstatt Ihnen Glück zu wünschen, beklage ich Sie beynahe. — Ich habe die nichtswürdige Grille gehabt, einen unförmlichen Auszug einer Apologie des Rousseau, die den Sterne zum Verfasser haben soll, in die Königsberger Zeitung einflicken zu lassen, und wollte mich auch schon

an den Phädon machen; aber ich bin jetzt zu feig und zu schwach, und auch zu gewissenhaft, mich um Allotria zu bekümmern.

### 176. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 29. Nov. 1767.

Ich bin Ihnen seit einem Vierteljahre eine Antwort auf einen Brief schuldig, den ich verlegt, oder vielmehr bey meinem Ausziehen so gut aufgehoben habe, daß ich auf seine Stelle mich nicht besinnen kann; unterdessen der Inhalt war so beschaffen, daß ich ihn ganz allein lesen sollte. Sie meldeten mir unter anderem damals eine neue Auflage Ihrer Fragmente und baten mich etwas dazu beyzutragen. Sie liegen seit einigen Wochen vor meinen Augen, und ich machte auch eines Abends einen Anfang, selbige noch einmal durchzulesen. Ich wurde aber noch dieselbe Stunde darin gestört, und mache mir wirklich ein Gewissen daraus, mich in Allotria zu vertiefen, unterdessen ich so viel von meinen eigenen Sachen noch auf dem Halse habe, wovon ich nichts bestreiten, nichts endigen, ja das Meiste gar nicht anfangen kann. Nach dem augenblicklichen Versuche zu urtheilen, kam mir Ihr Buch ganz neu vor, und ich las mit mehr Bewunderung, als sich für ei-

nen Kritiker schickt, den ich doch Ihnen zu Gefallen vorstellen sollte. Ich glaube also, daß Ihnen mein Beytrag sehr entbehrlich seyn wird, um Ihre neue Auflage des allgemeinen Beyfalls würdiger zu machen. Vor 14 Tagen speiste ich bey unserem Prof. Lindner, und unser Hr. Verleger regalirte uns zum Dessert mit des Geh. R. Kloz neuester Bibliothek.

Den 27. Dec.

Im besten Schreiben wurde ich durch einen Besuch nach dem andern unterbrochen, und so viel Wochen sind wieder verflossen, ehe ich an einen Brief denken können. Wie werde ich jetzt den Faden von dem, was ich sagen wollte, wieder finden können? Um meiner Freunde und Brüder willen wünschte ich diesen lateinischen Gottsched ein wenig zurecht gesetzt zu sehen. Seine blunders und Unvorsichtigkeiten verdienen Mitleiden, und mehr lächerlich gemacht als im Ernst gezüchtigt zu werden. Ein makaronischer Brief eines hominis obscuri an diesen virum clarissimum hat mir im Sinne gelegen; aber ich habe jetzt weder Kraft noch Muth zu denken und meine Gedanken zu sagen. Es thut mir weniger um Sie leid, als um meinen hiesigen gemißhandelten Freund, der nicht so viel zu seiner Rechtfertigung sagen kann.

Seit dem Genius Saeculi und Mores Eruditorum habe ich ihrem Verfasser wenig zugetraut, als Belustigung des lateinischen Witzes. Ich habe es den Litteraturbriefen verdacht, und Ihnen auch ein wenig, aus Gefälligkeit, wider Ihre Ueberzeugung, ein Lobredner des Mannes geworden zu seyn, den ich Ihnen aus Klugheit anrathen muß, mit aller möglichen Gleichgültigkeit und Kälte zu behandeln.

Vom Herel wird es wohl noch eher heißen können, daß der Jünger grösser sey als der Meister. Sie werden die dahin gehörigen Schriften vermuthlich gelesen haben. Mir graut vor dem zierlichen Latein, das in nichts als tauben Floskeln besteht, ohne eine Mica des römischen Geistes und seiner Urbanität.

Ich lese jetzt mehrentheils zur Uebung in der französischen Sprache und besonders desjenigen Styls, den ich nöthig habe, des de la Mare traité de la Police, ein treffliches Werk in drey Folianten, das ich mir angeschafft habe. Cranzens Geschichte Grönlands möchte ich Ihnen empfehlen, besonders das Capitel im ersten Theile von der Sprache und ihrer Poesie. Von der dritten Sammlung der holstein. Litteraturbriefe wissen wir hier noch nichts, ungeachtet S. in seinen elenden Zusätzen sie so tadelt, daß ich mir viel davon verspreche. Eingebung ist freylich eine unent-

behrliche Bestimmung, um den Baumgartenschen Begriff zu ergänzen. Ich finde auch etwas von einer Eintheilung der Poesie, die mir immer im Sinne gelegen, davon ich aber nichts sagen kann, und worüber wir uns auch einmal eine halbe Stunde gestritten haben, ohne einander zu verstehen. Epos und Fabel ist der Anfang, und außer dem nichts als Ode und Gesang. Diese Dichotomie ist die einzige Orthotomie, und so metaphysisch und praktisch als wenn sie Petrus Ramus erfunden.

Diesen Augenblick kommt ein Bote vom Accisedirectorio mit einem Pack Schriften, die ich sogleich vornehmen und morgen fertig liefern soll. So geht es Ihrem Freunde, lieber Herder!

Den 3. Jän. 1768.

Viel Glück zum Neujahr, das Lindner an seines Schwagers Stelle eingesegnet, den ich vorgestern mit Vergnügen gehört. Er bleibt immer ein Mann, der für's Publicum gemacht ist und seine liebenswürdigen Seiten hat, die man ihm lassen muß, und für die man ihm gut bleibt. Wir haben wechselsweise die Woche einen Tisch unter uns ausgemacht, und wir halten mehrentheils Montag bey ihm.

Des Herel Satyras und epist. crit. habe

ich nun gelesen; das Latein ist erträglicher als ich mir vorgestellt.

Erfreuen Sie mich bald mit einigen Zeilen und mit den Sachen, um die ich Sie gebeten, besonders meinen französischen Büchern. Ich habe ein gutes franz. Wörterbuch wie ein Hemd nöthig. Werden Sie nicht Preussen bald besuchen? Ich wohne jetzt im Winter sehr kalt, aber im Sommer ist es eine geraume und kühle Gelegenheit, hoch wie eine Kirche und sicher wie eine Schatzkammer, mit eisernen Gittern. Leben Sie wohl und vergessen Sie nicht Ihren alten, gebeugten und gekrümmten Freund und Diener

J. G. H.

### 177. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 1. April. 1768.

Unser Hartknoch hat mich heute sedentem in teloneo überrascht, nachdem ich alle drey Feyertage umsonst auf ihn gewartet und nach ihm geschmachtet, um einmal einige Zeilen zu erhalten. Endlich kommt er und bringt mir nichts! — Ungeachtet des geringen Antheiles, den Sie an meinen vorigen Bitten und Wünschen genommen haben, wage ich ein neues Anliegen und schmeichle mir mit einer baldigen Antwort und Erfüllung. Man

gesagt, daß einer meiner dortigen Freunde das Project des neuen Codex aus dem Russischen übersetzt habe und einige Handschriften davon ausgestreut seyen. Der Brief des gekrönten Philosophen von Sanssouci hat mich nach diesem Plane etwas neugierig gemacht. Ist es möglich, mir eine Abschrift davon zu verschaffen, so werde ich mit Vergnügen die Kosten Ihnen ersetzen. Ich werde mich durch ein Meisterstück von Critik dafür wieder um Sie und das Publicum verdient machen, daß es Sie nicht gereuen soll, mir den letzten Platz unter den deutschen classischen Original-Scribenten mitgetheilt zu haben.

Nun, mein ehrwürdiger junger Freund, ist es wahr, daß man nichts mehr als Homilien künftig von Ihnen zu erwarten hat? Ich vermuthe noch immer, daß Sie en masque diese Messe erscheinen und nicht unerkannt bleiben werden. Haben Sie Hausen gelesen, den Prätendenten zur Geschichte der Reformation, der in der Vorrede sich auf den Verfasser der Fragmente, am Ende derselben auf Montesquieu berufen, und am Ende des elendesten, magersten Werks ein Corollarium des Verfassers vom Verdienst nachahmen darf?

Für den Artikel corvée in der Encyclopädie sorgen Sie bey Gelegenheit, was aber die Copie des Projects zum neuen Gesetzbuche be-

trifft, erwarte ich solche schleunig und bitte mir zugleich die Rechnung des Abschreibers aus, die ich sogleich bezahlen werde; denn Gott Lob gegenwärtig habe ich 20 Rthlr. monatlich und genieße viel Zufriedenheit bey meiner Armuth und sauren Arbeit.

### 178. An Herder, nach Riga.

Königsberg, am Pfingstmontage 1768.

Mein alter, lieber Freund Herder, für Ihre Briefe können Sie sicher seyn; ich habe und werde mich kaum merken lassen, daß Sie mir geschrieben; geschweige, daß jemand Ihre Briefe sehen sollte. Ein wenig Geheimniß gehört zur Freundschaft wie zur Liebe. Ohne die Vertraulichkeit gewißer Blößen und Schwachheiten findet kein Genuß der Geister Statt.....

.... Der Inhalt meiner Reliquien, die ich einmal dachte, war ein Versuch über die ersten Capitel der Genesis, davon mir aber das erste immer das tiefste und älteste geschienen. Zu einer Geschichte der Schöpfung gehört unstreitig Offenbarung; mit einer Geschichte der Gesellschaft wird ein Os grajum immer fertig, wie ich das noch gestern und ehegestern aus dem mittelmäßigen Ferguson ersehen....

...... Ich halte mich an den

ben und an das Sichtbare und Materielle, wie an den Zeiger einer Uhr: — aber was hinter dem Zifferblatte ist, da findet sich die Kunst des Werkmeisters, Räder und Triebfedern, die, gleich der mosaischen Schlange, eine Apokalypse nöthig haben. . . . . .

. . . . . Da ich vor wenig Abenden bey meinem Freunde Green träumte, und Kant versichern hörte, daß man keine neue, wichtige Entdeckung in der Astronomie mehr erwarten könnte wegen ihrer Vollkommenheit, fiel es mir wie im Schlafe ein, daß ich den neuen Hypothesen der Sternkunst so gehässig war, ohne sie zu verstehen, daß ich ihnen, ohne zu wissen warum, nach dem Leben stand, vielleicht bloß weil sie mich in meiner Andacht störten, womit ich eines meiner liebsten Abendlieder empfand und dachte, wo es heißt:

Also werd' ich auch stehen
Wann mich wird heißen gehen —

. . . . . Ich kann wirklich nicht sagen, daß ich Lindner's Lehrbuch einmal sollte gelesen haben. Leider muß ich Ihrer Anmerkung Recht geben. Denken, Empfinden und Verdauen hängt alles vom Herzen ab. Wenn dieses primum mobile eines Schriftstellers nicht elastisch genug ist, so ist das Spiel aller übrigen Triebfedern von keinem Nachdruck noch Dauer. Ich liebe

diesen Mann wirklich, und entschuldige ihn, und freue mich, daß er seine Zufriedenheit in einem gewißen Plane findet, den ich nicht mißbilligen kann, weil ersterer mir lieber ist, als letzterer mir mißfällt. Er ist auf dem Lande, und ich kann die Feyertage nicht abwarten, ihn wieder zu sehen; so fauxfilés sind wir einander, um mich eines Handwerksausdrucks zu bedienen.

. . . . . . Winkelmann ist gar nicht der Mann seiner Jugend mehr. Seine historischen und praktischen Einsichten mögen zunehmen, aber ich finde nicht mehr die philosophische Salbung und das Mark seiner Erstlinge.

Meine kleine Heerde Bücher nimmt immer allmählich zu; ich habe jüngst Meibom's alte Musicos und das portugiesische Heldengedicht in der Grundsprache bekommen. Stewart's politische Oekonomie ist ein treffliches Werk voll großer philosophischer Gründlichkeit. Ich vermuthe jetzt beynahe, daß er der Verfasser der Schrift vom Münzwesen ist, die Sie bey mir gesehen und ich immer so zu loben pflegte. Er sagt mit zwey Worten mehr als Ferguson in ganzen Capiteln, den ich Mühe gehabt zu verstehen, und meinem eigenen Urtheile nicht trauen wollte. Die Vergleichung mit Stewart zeigt mir, daß ich Leute, die denken, noch verstehen kann; aber keine Schwätzer.

179. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 28. Aug. 1768.

Wendler hat mir einen mündlichen Gruß von Ihnen gebracht, und vorgestern erhielt ich auch einen durch einen Unbekannten, den ich im Kanterischen Buchladen sah. Sie entschuldigen sich mit der Unlust zu schreiben; unterdessen freut es mich, daß Sie wenigstens munter und lustig leben. Ich würde vielleicht auf gutem Wege seyn, Ihnen hierin nachzuahmen, wenn ich nur noch ein einziges Jahr überstanden hätte. Unterdessen freue ich mich, gestern das 39te angetreten zu haben, wobey ich nicht ermangelt, Ihrem Genius auch zu libiren. Mein alter Freund Lindner und mein Amtsbruder, der Controleur Lauson, weihten zugleich meine neue Wohnung, die ich vor 14 Tagen bezogen, bey dem Hrn. Tribunalrath von Bondeli, einem sehr würdigen Greise, gegen den ich eine kindliche Liebe habe. Hier habe ich vier ganz artige Stübchen, die schönste Aussicht von fünf bis sechs Thürmen der Stadt, einen geraumen Garten, bin der Welt entfernt, und meiner Gesundheit zum Besten verpflichtet, jeden Tag vier gute Spaziergänge nach unserem Bureau und zurück zu thun. Den dritten Tag wurde mein Vergnügen über meine neue Wohnung durch einen traurigen

Zu-

Zufall verbittert, der mir meines Bruders Leben hätte kosten können, und mich in viel Sorgen setzte, bis ich endlich vor der Hand einen Wächter für ihn gefunden, und ihn dem D. Gervais übergeben, der mir aber wenig Hoffnung macht. Bey solchen Umständen kann es an Sorgen nicht fehlen, und Sie können leicht die Unmöglichkeit erachten, seines Lebens, wie man will, zu genießen.

Kanter wird diese Woche seinen Laden beziehen. Er hat es sich was kosten lassen, um dem Publicum zu gefallen. Die Einrichtung verdient meines Erachtens Beyfall. Er hat über ein Dutzend alte Büsten hier schnitzeln lassen, und ein treffliches Porträt des Königs von Berlin gebracht, das zwischen Pindar, Cäsar, Tacitus und Plutarch stehen soll. In der Schreibstube des Ladens werden gemalte Köpfe seyn, wovon er Moses und Ramler gleichfalls von Berlin mitgebracht, und hier Scheffner, Willamor, Hippel, Lindner gesammelt. Auch Kant sitzt bereits, und Sie werden doch auch wohl Lust haben, nächstes Jahr Ihre lares und penates zu sehen.

Den 7. Sept.

Vorigen Sonntag habe ich die erste und letzte Landlust diesen Sommer, und zwar in Steinbeck, noch gen[illegible] gre-

ße Adler vor Kanter's Buchladen aufgebracht. Hofrath Klotz hat an Lindner geschrieben, getraut sich nicht, weder den Hamann, noch den Adam Trescho, wie er ihn nennt, grüßen zu lassen. Ungeachtet ich von Gemmen so viel verstehe als eine Gans, so verdroß mich doch die Ruhmredigkeit und offenbare Windmacherey dieses seichten Kopfes, der nach den unzähligen Anführungen von den größten Werken, die davon handeln, nicht so kahl wie eine Maus hätte erscheinen dürfen. Ich habe bey Ihrem Verleger den Hermes für Sie bestellt; ein Werk, das mir zu Ihrem Plane unentbehrlich zu seyn schien. Ich habe es bey Ebert in Braunschweig gesehen. Sie verzagen doch weder an der Umarbeitung noch Fortsetzung Ihrer Fragmente? Mitten in der Fortsetzung eines Werkes eine Umarbeitung zu übernehmen, ist mißlich; und es ist immer besser, sich selbst sowohl als das Publicum ein wenig ausgähren zu lassen; sonst läuft man Gefahr, von beiden hintergangen zu werden. Ich bin gegenwärtig mit meinem sauren Schaarwerk sehr zufrieden, und finde, vermuthlich aus Unwissenheit, nichts in der gelehrten Welt meiner Aufmerksamkeit und Unterhaltung werth. Lessing's Briefwechsel sagt nichts, als was jedermann dem Klotz bey seinem ersten Auftritt ansehen können; er thäte besser, an den zwei-

ten Theil seines Laocoon zu denken. Ob Mendelssohn's Phädon verbessert ist, weiß ich nicht; ich zweifle aber fast, daß er verbessert werden kann.

Ich habe jetzt Lust, meine Bibliothek in Ordnung zu bringen. Thun Sie mir die Freundschaft, lieber Herder, und schicken Sie mir doch wenigstens ein Verzeichniß von denen die Sie noch von mir haben; und was Sie nicht mehr brauchen erwarte ich durch Hrn. Hartknoch. Sobald mir Gott ein wenig häusliche Ruhe geben wird, denke ich mit neuem Muthe wieder anzufangen, und durch mein langes ἀπίχειν nichts versäumt zu haben. Der vielen Protocolle und juristischen Uebersetzungen wegen, quäle ich mich, mit einem besseren Plane anzufangen und meine financiers vorzunehmen, sie aber mit einem kleinen Schleichhandel zu verbinden. Jetzt lebe ich voller Sorge und Angst wegen meines armen Bruders, ohne zu wissen, wozu ich mich entschließen soll, ob ich ihn in das Hospital versorge, oder wie ich es anfange. Der gegenwärtige Hüter, den ich ihm halte, kostet täglich einen Tympf außer Essen und Trinken. In die Länge geht das nicht, und ich gebe jetzt selbst alle Hoffnung auf.

Leben Sie wohl und schreiben Sie mir auch einmal wieder.

180. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 23. Sept. 1768.

Zufällig ergreife ich die Feder auf Zureden des Hrn. Kanter, der mir sein Pult abtritt, um Ihnen einige Zeilen zu schreiben. Ich habe eben nicht Ursache, über Sie zu klagen, aber auch nicht, mit Ihrem Stillschweigen zufrieden zu seyn. Ich habe mir die Zeit genommen, beynahe alles Neue zu lesen, was Sie zum Theil mit interessirt. Riedel denkt an Ihre neue Ausgabe der Fragmente, von der ich noch nichts weiß. Grün scheint er Ihnen nicht zu seyn, aber ich hoffe, er wird es durch seinen läppischen latitudinarian noch mehr verderben als sein Patron Kloß selbst. Lessing hat sich Ihrer brav angenommen. Ich, als ein emeritus oder Gezeichneter, der Kopf und Arm in der Echarpe trägt, kann weiter keinen Antheil an diesen Froschmäuseler Händeln nehmen, als mit meinem Schicksale zufrieden seyn, das mich davon entfernt. Einige gute Freunde, die vielleicht hier zusammentreten möchten, bitten Sie um einen monatlichen Beytrag, wie er auch seyn mag, für Kanter. Die allg. D. Bibliothek kommt mir so schlecht vor, daß ich es fast nicht überwinden kann, Ihre Stücke darin aufzusuchen.

## 181. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 17. Jän. 1769.

Sie können leicht denken, wie unerwartet mir Ihr Schreiben gewesen, weil ich wirklich mit verzweifelten Anschlägen gegen Sie schwanger ging und beynahe entschlossen war, ein Klotzianer zu werden, um mich an Ihnen rächen zu können. Ich verdenke es keinem nicht, mir böse zu seyn, am wenigsten meinen guten Freunden; aber ich fordere in diesem Falle wenigstens eine Erklärung, wenigstens zu meinem Unterricht und meiner Besserung, die der beleidigte oder sich dafür haltende Theil immer schuldig ist, weil ich ihn immer als den Obermann des Beleidigers ansehe, der die schönste Gelegenheit in Händen hat, vernünftiger und tugendhafter als der Beleidiger zu seyn, und sich des letzteren Fehler immer zu Nutz machen kann. Der Period ist mir so lang gerathen, daß ich mich über drey kleine Nebenverhältnisse hiesigen Orts nicht einlassen will, die sich auf bloße gelehrte Familienkleinigkeiten beziehen. Ueber Ihre guten Aussichten dort ist keiner auf der Welt so erfreut, wie ich, weil sie unstreitig die Nachtheile Ihrer gegenwärtigen Lage aufheben möchten. [illegible] an keine Diversion noch Confö- [illegible] werden zu denken. Ei-

ne gewiße Muße und Unabhängigkeit, die ich Ihnen bey Ihrem gegenwärtigen Schul- und Kirchendienste kaum zutrauen kann, scheint mir gleichwohl zu Ihren Entwürfen unumgänglich zu seyn. Was den Autor selbst betrifft, so fürchten Sie sich eben so, ein Lobredner Anderer zu seyn, als den Ihrigen zu trauen. Ab hoste consilium. Ich habe des Hamburger Nachrichters Geschwätz mit eben so viel Andacht gelesen, als der Berliner ihres mit Kützel. Von Seiten des Gewissens und der Leidenschaften betrachtet, ist die Autorschaft keine Kleinigkeit, und diese beiden Pole haben mehr auf sich, als Witz und Gelehrsamkeit; doch hier überlasse ich Sie Ihrer eigenen Erfahrung.

Auf zwey Puncte sind Sie mir, liebster Freund, eine Antwort schuldig geblieben; 1. über Ihre neue Ausgabe, die doch bereits so öffentlich angeführt worden; 2. über Kanter's und meine Bitte, die hiesige Zeitung nicht so unpatriotisch zu verschmähen. Lambert und Kant liefern Beyträge; ich habe mich auch zu zwölf Auszügen aus dem Englischen für das Jahr anheischig gemacht, die aus Mangel der Materialien vor der Hand nicht viel auf sich haben werden, weil das Gentleman's Magazine allein nicht ergiebig genug ist. Ich glaube, daß Sie unsern Vortheil mit Ihren Ab-

sichten sehr füglich vereinigen können, und mache bloß auf einige rohe und hingeworfene Reliquien Ihrer hors d'oeuvre Anspruch; wobey ich Ihnen das Gelübde thue, daß Kanter und niemand anders eine Sylbe von ihrem Verfasser erfahren soll.

Das alberne Gerücht von einer Secte oder Club scheint Ihnen empfindlich gewesen zu seyn. Es ist mir eben so unangenehm, daß Sie, als daß ich durch ein so abgeschmacktes Gerücht leiden sollen; unterdessen dergleichen Dinge, die sich von selbst widerlegen, lohnen der Mühe nicht, gerügt zu werden. Meine Umstände verbieten mir noch mehr, als Gründe, den geringsten Antheil zu nehmen; unterdessen nehme ich so viel ich kann ad notam, und mag so wenig schenken als schuldig bleiben, wenn die Rede von Gerechtigkeit ist. In gegenwärtiger Crisis meines Glücks und meiner Gesundheit — denn ich brauche seit 14 Tagen die China — ist an nichts zu denken, und wenn ich mich und meinen Bruder ansehe, tröste ich mich aus Rousseau mit einem weisen Ausspruche seines Mylords: Un homme est déja utile à l' humanité par cela seul qu' il existe.

Ihnen zu Gefallen habe ich Hume's Versuch über den Fortgang der Künste vorgenommen. Des Marschalls von Sachsen Rêveries haben mir gestern den ganzen Abend verdor-

ben. Von dem Werke über das Original-Genie finde ich eine schlechte Beurtheilung im Magazine. Aus Schmidt's Anführungen zog ich andere Muthmaßungen in contrarium seines eigenen Papagey-Urtheils. Die Ausgabe von Grey's Oden habe ich selbst besessen, bin aber froh gewesen, sie bald gegen einen Autor von mehr Text los zu werden. Stewart's Oekonomie empfehle ich Ihnen, sobald die deutsche Uebersetzung erscheinen wird. Goguet wird Ihnen wenigstens die Quellen anzeigen. L'origine des Dieux du paganisme par M. Bergier, Paris 1767. wird sehr gelobt. Seine Erklärung geht darauf hinaus, nicht sowohl die Theologie, als so zu sagen die Kirchengeschichte des Heidenthumes in der alten Mythologie zu finden. Moses! Seine Geschichte und Philosophie ist immer eine Urkunde, aber schwerer als Hesiod zu entziffern.

Ich weiß kaum ein lebendig Wort mehr von dem, was ich über diese Materie gedacht und imaginirt habe. Sie ist aber mein Lieblingsthema gewesen, von dem ich so voll war, daß ich übrig genug zu haben glaubte, ich weiß nicht, wie viel Jahre daran zu wenden. So wahr ist, daß es Gedanken giebt, die man nur Einmal in seinem Leben hat, und nicht Meister ist wieder hervorzubringen. Gewesen sind sie, und Spuren müssen davon

noch im Gehirne seyn; aber in welcher cellula, mag der Vater der Lebensgeister wissen. Ich mußte neulich unvermuthet in Young blättern; da kam es mir vor, als wenn alle meine Hypothesen eine bloße Nachgeburt seiner Nachtgedanken gewesen, und alle meine Grillen von seinen Bildern imprägnirt worden wären. So irre bin ich an meinem eigenen Selbst, daß ich sogar zweifle, ob meine Gedanken nicht untergeschobene Wechselbälge gewesen sind. Gleichwohl war mir Young damals noch neuer und frischer im Andenken als jetzt. Sollte ich meine eigenen Diebstähle nicht gemerkt haben? Die Wahrheit habe ich mich niemals geschämt zu bekennen.

Meine Spinnerinnen warten, daß ich den Abendsegen lesen soll. Schreiben Sie mir wenigstens mit Hartknoch. Leben Sie wohl und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft.

### 182. An Herder, nach Riga.

In Kanter's Laden nach dem Mittagessen, den 24. Jänner, am Geburtstage des Königs.

Ah! Hochverrath! Hochverrath! Ihre kritischen Wäldchen sind hier, und was das Aergste, noch habe ich sie nicht gelesen noch lesen können. Mein Exemplar liegt,

her und wird am Ende dieser Woche erst fertig werden. Ich kann nicht anders, so entnervt ich bin, als Sie für Ihre meineidige und treulose Verschwiegenheit abstrafen. (Genannt oder ungenannt, aber digito monstrari: hic est! müssen Sie in der Königsberger gelehrten Zeitung. Sie machen sich eine Ehre daraus, ein Deutscher, und schämen sich, was noch zehnmal besser, ein Preusse zu seyn, und alle Ihre Brüder in ☉ und □ erkennen Sie dafür. Machen Sie mein ergebenst Compliment Ihrem treuen Mitbruder und Verleger, dem ich bald selbst zu seinem Fortgange in der pythagoräischen Weltweisheit Glück wünsche. Mehr kann ich Ihnen heute nicht schreiben, als Sie ersuchen, meinen weiland Hrn. Verleger auch nicht zu vergessen. Haben Sie die Geschichte des Schlafes gelesen, und wissen Sie den Verfasser davon? Ich frage bloß darnach, weil ich selbst mehr Lust habe, schlafen, als übersetzen zu gehen.

### 183. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 13. März 1769.

Geliebtester Freund Herder, damit Sie auch an mich denken, nehme ich mir heute so viel Zeit, Ihnen einige Zeilen zu schreiben, an denen ich schon lange gebrütet habe. Ich

kann Ihnen weder viel neues noch angenehmes schreiben, weil ich nichts thue, als meine Tage zählen, ohne selbige, wie ich wollte, nutzen zu können. Unser Director Magnier ist fortgereist, und ich bin heute zu Hause, weil ich wirklich krank bin, wenigstens innerlich, und mit dem herannahenden Frühling eine Reformation meiner bisherigen Zerstreuungen vorzunehmen Willens bin, und den Himmel um ein δός μοι ποῦ στῶ bitte, um die mich drückende Erde so viel ich kann von mir wegzuwälzen. Wir erwarten hier nächstens den Hrn. de Lattre von der Administration aus Berlin, und ich will mich wenigstens von meinem Kaltsinn zu meinem jetzigen Berufe, so schlecht er auch ist, oder so wenig ich auch dazu gemacht bin, wieder ermuntern, und mit aller möglichen Treue darin fortfahren, damit ich mir aufs künftige nichts vorzuwerfen habe, und wenigstens ohne meine Schuld mich meinem Schicksale unterwerfe und bequeme. Nun wie geht es Ihnen? Sie werden die Schmähschrift in der Klotzischen Bibliothek vermuthlich gelesen haben. Ich verdenke es Ihnen, daß Sie eine neue Ausgabe Ihrer Fragmente so frühe besorgt und mir ein Geheimniß aus der ganzen Geschichte gemacht, noch mehr aber und insbesondere den zweiten Theil Ihrer kritischen Wälder. Daß Sie das erstemal verrathen sind,

war ein klein Unglück; das letzte aber scheint mir grösser zu seyn — und bey gegenwärtigen Umständen das blinde Kuhspiel zu versuchen, kann Ihnen auf keine Weise beförderlich, aber desto nachtheiliger seyn. Ich wünschte Ihnen wirklich ein wenig mehr wahre Liebe und wahren Ehrgeitz auf Ihre Talente. Letzterer allein würde Sie abgehalten haben, sich mit einem so kleinen Geist und offenbaren Marktschreyer, wie Klotz ist, gemein zu machen und dem Publicum en détail Ihre Autor-Empfindlichkeit und eine mehr eitle als gründliche Rache zu verrathen, oder sich wenigstens den Verdacht davon zuzuziehen. Muß das Publicum nicht eher sich die Vorstellung eines Polygraphen als Polyhistors von Ihnen machen, nachdem es ihm bereits bekannt ist, daß Sie ein Kirchen- und Schulamt zu verwalten haben, und sich, ich weiß nicht wie einfallen lassen, vier und vielleicht fünf Werke auf einmal anzufangen und die Fortsetzung davon zu versprechen? Ist das nicht ein gar zu großes Vertrauen auf Ihre Kräfte, und kann man bey einer solchen Zerstreuung sammeln, verdauen und con amore arbeiten? Sind nicht Mattigkeiten, Nachläßigkeiten, Widersprüche, Wiederholungen und so viel andere Menschlichkeiten unvermeidlich? Wird es Mühe kosten, wird es lohnen, Sie davon zu überführen? Werden

Sie anders als durch indirecte Gegenvorwürfe darauf antworten können, und wird daraus nicht endlich ein Ueberdruß des Publicums sowohl als des Autors entstehen? Glauben Sie, liebster Freund, daß die Hypochondrie, die mir den Othem so kurz und schwer macht, nicht allein Antheil an diesen Besorgnissen hat, sondern ein alter Rest von Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit, der mich noch zuweilen anwandelt und mir die Hoffnung einflößt, mich an Mark und Blut, an Säften und Lebensgeistern, an Scheitel und Brust verjüngt zu sehen, ungefähr wie Hiob oder Nebucadnezar. Die Alten wiederherzustellen, das ist die Sache; sie zu bewundern, zu beurtheilen, zu anatomisiren, Mumien aus ihnen zu machen, ist nichts als ein Handwerk, eine Kunst, die auch ihre Meister erfordert. Ich höre hier auf, entschlossen, mich anzuziehen und mein Bureau zu besuchen.

Mein Bureau besucht, zu gutem Glück, und Arbeit vollauf gefunden; außerdem noch einen guten Freund, der mich vor einem Spaziergange mit Burgunder und nach demselben mit Champagner aufgenommen. Morgen will ich selbst einen meiner Collegen bewirthen. Gute Nacht!

184. An Herder, nach Riga.

Königsberg, den 9. April 1769.

Liebster Freund, den letzten März habe ich Ihren sine die et consule gezeichneten Brief erhalten; die Anekdote ist mir wenigstens angenehm gewesen, daß Sie 14 Tage daran geschrieben. — Die Stelle im Torso hat mich gar nicht angefochten, und ich habe meine völlige Rache schon in der Recension davon genommen, die Sie gelesen haben. Ich kann nicht leugnen, daß einige mehr Unrecht darin fanden, als ich selbst, und daß ich von einer gewißen Seite mich bloß wunderte, so unrecht von Ihnen verstanden oder ausgelegt worden zu seyn. Also denken Sie an keine Aenderung bey einer zweiten Auflage. Ich habe die Bibel mit einer fame canina verschlungen und las täglich darin. Sie war mein Element und Aliment. Eben so verliebt in Luther's Uebersetzung, als unzufrieden mit der Naseweisheit der eckeln und stupiden Andacht der abgeschmackten Leser heiliger Bücher. Diesen beiden entgegengesetzten, aber, ungeachtet ihrer Divergenz, wie Sie zu reden belieben, aus einem Puncte fließenden Widersprüchen, die sich in ihren Folgen eben so wieder vereinigen, suchte Ihr alter Hamann damals zu Dach zu steigen, und es verdroß mich, daß ein Buch für Leute of-

fen war, die nicht lesen konnten, und für die, so es konnten, verschlossen blieb.....

..... Ich habe es Ihnen am Anfange verdacht, so gut als den Nicolaiten, daß Sie Klotz Ihres Lobes und Ihrer Aufmerksamkeit gegen Ihr Gewissen gewürdigt haben. War denn das Kräutchen in seinem Genius saeculi und moribus so unkenntlich, und worin bestand der aromatische Geruch und die Blüthe des Witzes, welche man in seinen lateinischen exercitiis fand? Wie kläglich frostig und ehrlich thut Nicolai in der Vorrede zum letzten Stücke seiner allg. Bibliothek! Kurz, der Anfang und das Ende vom Liede ist, daß Sie sich mit solchen Leuten nicht hätten gemein machen, und sich niemals zutrauen sollen, daß selbige zu widerlegen noch zu beschämen seyen, am allerwenigsten aber sich mit ihren *donis* und *armis* befassen. Still schweigen, aus der Erfahrung lernen, ein ander Feld sich wählen, mit Treue und ohne Leidenschaft noch Heftigkeit, sondern mit Furcht und Zittern für die Unsterblichkeit, die sich am sichersten und gefälligsten auf der Bahn unseres Hauptberufes und unserer gegenwärtigen Bestimmung erringen läßt, ist der einzige logogryphische Rath, den ich Ihnen geben kann, wenn Sie Ihre Ruhe und Zufriedenheit und den Genuß res Lebens lieben und allen Scheingüter

Projecten vorziehen. Oeconomie und Diät, besonders in Ansehung Ihrer Zeit und Kräfte, empfehle ich Ihnen als die beiden Cardinal-Tugenden, welchen ich eine Zeit lang all mein Glück zu verdanken gehabt, das Ihnen ohnedieß noch wahrscheinlicher zu erreichen seyn muß als mir in puncto der Autorschaft. Die Furcht des größten Kunstrichters, der Herzen und Nieren prüft, ist die wahre Muse.

. . . . . O lieber Herder! Kein Buch geht über die Briefe der Sevigné, cette mere beauté, wie sie Coulanges nennt. Uebersetzen Sie doch einmal diese paar französischen Wörter. Ich gebe jetzt einem Fräulein Stunden im Englischen, auch einem jungen Kaufbedienten. Was sagen Sie zu diesen operibus supererogatis bey meinem blutsauren Tagewerk? Le grand vocabulaire françois, zwanzig Bände in Quart, wovon aber nur die vier ersten Theile hier sind; das ist ein Werk pro patria, über die Encyclopädie. Wie verächtlich kommen mir die deutschen Gelehrten mit ihrem antiquarischen Kriege vor, wahre Froschmäusler. O das allerliebste Vocabelbuch!

Ich wollte Ihnen noch erklären, warum Ihnen ein Brief an mich schwer wird, ungeachtet Sie 14 Tage Zeit dazu nehmen, auch noch einige Commissionen beyfügen. Alles dieses auf ein andermal.

---

# Kleine Aufsätze

aus den Jahren

1768 und 1769.

---

Königsberg. Zeitung vom 15ten Jän. 1768.

Halle.

J. J. Gebauer hat gedruckt: Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften, herausgegeben vom Herrn Geheimenrath Klotz. Erstes Stück, 1767. gr. 8. S. 184.

Die Unzufriedenheit mit den Urtheilen bekannter Kunstrichter und ihrer Nachbeter ist der Anlaß gegenwärtiger Bibliothek, die sich als ein Mittelding von der Bibl. der schönen Wissenschaften und der allgemeinen deutschen Bibliothek charakterisirt. Der Herausgeber erbietet sich jedem, der ihn fragt, und ein Recht zu fragen hat, es zu gestehen, wenn Er der Verf. eines Artikels ist, welcher ihn angeht, ohne daß er es übernimmt, die Urtheile seiner Freunde zu verantworten, noch etwas in ihren Aufsätzen zu ändern — nicht einmal in den vorangesetzten Verzeichniß den Herrn Geheimenraths-Titel auszustreichen. Gleichwol verantwortet er den Herrn O. als einen Freund von großen Einsichten und scharfer Beurtheilungskraft, und dessen pituitam molestam als

ein beneficium naturae, das der Herr Geh. Rath durch eine zärtliche Liebe gegen seine Verdienste und Talente übersetzt. Wir zweifeln nicht, daß der Buchstabe O. in den folgenden Stücken dieser Empfehlung des Herausgebers und unsrer Erwartung ein Genüge leisten wird, und überlassen es unsern Lesern, den eigenen Charakter der Klotzianer zu entdecken, die gleich den Grönländern geborne Kunstrichter zu seyn scheinen. Gegenwärtiges erstes Stück enthält 13 oder 14 ausführlich beurtheilte Schriften, und eben so viel zum Theil kurzweilige und anthologische Nachrichten. Klotzens Beytrag zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen ist die 7te ausführliche Recension, worin der Herr Geheimerath als der Genius saeculi, Deus Terminus des Geschmacks und Priapus * der Kritik bis zum erstickenden Eckel geräuchert und demjenigen Theil des Publici, welchen Horaz servum pecus nennt, verkündigt wird vom O! einem Bewunderer seines Freundes, dessen zärtliche Eigenliebe dießmal über so große Einsichten und eine scharfe Beurtheilungskraft die Oberhand behalten. Falls Otsch. nicht das unaussprechliche Monogramm eines ganzen Phalanx

* Furum aviumque maxima formido. *Horat.* Lib. I. Sat. 8.

von Klotzianern bedeuten sollte, so wird es unsern Lesern nicht unangenehm seyn, den Charakter der mit dieser Unterschrift gestempelten Aufsätze mit einem mal zu übersehen, welche Schmids Theorie, Ramlers Oden und Lindners Lehrbuch betreffen.

Dem Herrn Dtsch. kommt Schmids Theorie als ein brauchbares Register über die Werke des Geschmacks in allen Jahrhunderten vor; er frägt den demüthigen und arbeitsamen Mann — denn diesen Ruhm soll er auf des Herrn Dtsch. Wort haben! — warum er seinem Buch nicht den alamodischen Titel einer Bibliothek gegeben? Ob diese Frage ganz ernsthaft vom Herrn Dtsch. gesprochen worden, möchte man daher zweifeln, weil er in einer unmittelbar folgenden Frage auf die alamodischen Köpfe loszieht. Da Herr Dtsch. einen demüthigen Schriftsteller vor sich zu haben glaubt, bedient er sich ziemlich kühner Tropen und Redensarten, als wenn er den Ruhm auszutheilen hätte, den M. Schmidt haben soll, und selbst dessen Lesern die Blätter vorzuschreiben hätte, die sie auf sein Wort überschlagen sollen. Herr Dtsch. geräth wegen Popens Uebersetzung in eine Aufwallung, in der er sich bis zur lieben Prosopopöe, die in diesem Stück der Klotzischen Bibliothek gangbare Münze ist, erhebt, und dem M. Schmidt zu-

ruft: „Und sie sollen wissen, gerade diese Ue-
bersetzung ist eine Arbeit, die Herrn Dusch
Ehre macht" — Auch wagt Herr Dtsch folgende
Parodie und Exclamation, die vielleicht halb
hamannisch klingen soll: „Dunkel bedeckte das
„Erdreich' und Finsterniß die Schmidtische Theo-
„rie!" Wenn wir Lust hätten, nachzuahmen,
so könnten wir einige possierliche Vermuthun-
gen und Hypothesen für geheime Anecdoten
ausgeben, und dem gelehrten Publico unsern
Verdacht von der Blutsfreundschaft oder Na-
mensvetterschaft des Herrn P. D-sch mit dem
Herrn Dtsch. mittheilen; und noch wahrschein-
licher machen, daß letzterer ein Dragoner ge-
wesen, weil er den Dienst zu Pferd und zu
Fuß versteht. Nachdem sich Herr Dtsch. lange
genug gegen M. Schmidt in der Rüstung ei-
nes Reiters gewiesen, so erscheint er wirklich
auch zu Fuß in einer sehr andern Stellung.
„Mit Furcht und Zittern setzt er sich hin, um
„seine Meynung über Ramlers Oden nieder-
„zuschreiben, ja mit einem gewißen Schauer,
„der einen anwandeln muß, der sich unter-
„windet, manches zu sagen, was noch nicht
„gesagt ist; zuweilen den Urtheilen des ge-
„genwärtigen Publicums zu widersprechen und
„ihm ins Ohr zu lispeln" — oder wie eine
Spitzmaus des Apolls zu pfeifen, oder vielmehr
dem Verf. der Fragmente und Herrn Riedel

nachzutappen. So wie die ganze Schreibart der Klotzianer ziemlich progymnastisch und chrienmäßig aussieht, so macht auch in gegenwärtiger Recension eine doppelte Captatio benevolentiä dem Geschmack eines Hermaphroditen von Schulfuchs und süßem Herrn Ehre, und endigt sich in folgender Sentenz: „Den Herrn „Ramler kann mein Tadel nicht schmerzen, „denn er ist ganz in Honig eingetaucht, und „die Leser haben für ihr Geld das Recht mir „gleiches mit gleichem zu vergelten." Nach einer langen Vorrede und einem abermaligen: „(Um Vergebung mein Herr Riedel! Ihr Ein„fall ist mir ein Meilenstein, der bedeutet: „Hier ist der Satz alle!" —) liest der malerische Herr Dtsch „alle Oden noch einmal „durch, und sagt es mit aller Vertraulichkeit „eines Recensenten seinen Lesern ins Ohr, was „er denkt — und wenn er es mehrmal unter„sucht hat — noch immer denkt" Auf diese in Honig eingetauchte Recension kommt ein in Galle gewagter Versuch, wie Herr Dtsch sich selbst darüber erklärt, gegen das Lehrbuch unsers beliebten und verdienten Lindner, dem dieser kleine Unfug vermuthlich nicht so nahe gehen wird, daß wir Beschwörungsmittel oder Fleckkugeln dagegen nöthig haben sollten. Wir befürchten nur, daß dergleichen Aufsätze den Namen der Klotzischen Bibliothek ein wenig

ominös machen werden, und daß die Göttin Indignatio eben so unversöhnlich gegen das Gebauersche als Gollnersche Löschpapier werden dürfte.

Herr B. hat Bachenschwanz Uebersetzung des Dante, Raspens Hermin und Gunilde, die Julie und etwan auch die Fragmente über die neueste Litteratur recensirt. Herr B. wirft dem armen Bachenschwanz vor, in seiner Jugend, Predigten nachgeschrieben zu haben, und beschließt seinen Ausfall gegen Raspe, wie Bachenschwanz seine Noten, mit einem erwecklichen Verschen, das dem Herrn B. selbst zum Taschenspiegel dienen könnte.

H. M. hat Feders Grundriß und Moses Mendelssohn's Phädon ausführlich beurtheilt: „Ich, der ich die Schule ganz und die Welt „halb kenne — und in einer gewißen Entfernung von der Welt und in dem Winkel, „wo ich unsern Gelehrten ruhig zusehe, so frey „reden kann, als eine abgeschiedene Seele — „ich baue in einer kurzen Vorrede ein Monument für einen Mann, der mit Curtius sich „in den Schlund stürzt, um die Pest des Vaterlandes, die Barbarey, zu vertilgen. — „Hollmann ist ein Paläologus, der nichts „kennt, was schön ist, und Gellerts Fabeln „in Schlüsse analysirt. Crusius hat seine ganze Philosophie von dem unbekannten Doc-

„tor Hofmann, den er selten genannt hat,
„und um ihn zu verstehen, muß man eine neue
„Sprache lernen. Wenn Darjes der subtile-
„ste Philosoph ist, so ist er auch der schulge-
„rechteste, und seine meisten Nachfolger sind
„Barbaren ohne Geschmack, ohne Wissenschaft
„und ohne Kenntnisse — Ziegra ist ein Duns,
„B. ein aufgeblasener Abbe und Ausschreiber,
„der Gollnérische Journalist in Jena ein seich-
„ter Kopf, der die Positur anderer Recensen-
„ten nachmacht, und dann denkt: er sey et-
„was." Ein Kunstrichter von solcher Freymü-
thigkeit und Suade, wie obiger Extract ver-
räth, erkennt den deutschen Phädon für einen
unserer besten Scribenten, und fast für den
ersten, der im Ton der Alten unter uns phi-
losophirt. „Weil aber alles Lob, was man
„unsern Autoren vom ersten Rang noch geben
„möchte, bey ihnen überflüssig ist und in
„Complimente und Verbeugungen ausartet,
„die weiter nichts sagen wollen, als: Herr!
„sey mir gnädig! so schlägt Herr M. einen
„ungewöhnlichen Weg ein, und begnügt sich,
„diejenigen Stellen anzustreichen, die er aus
„seinem Exemplar hinweggewünscht. — Gele-
„sen hat ers, mehr als einmal gelesen und
„manches dabey gedacht, ja wie er nochmals
„versichert, eine Menge von Anmerkungen,
„die er mehr als einmal überdacht!

„nach wiederholter Ueberlegung noch immer „für gegründet hält; worunter auch nachstehende: „daß Sokrates nicht immer klug in „seinem Verhalten gewesen, lehrt sein ganzes Leben, und am meisten sein (für den „deutschen Phädon so erbauliches) Ende." Die Vergleichung zwischen dem sel. Gottsched und dem armen Sokrates scheint uns nicht so lächerlich als folgende Antithese. „Das war „das Ende unsers Freundes, o Echekrates — „Und dieß ist das Ende eines Buchs, welches „unter allen deutschen philosophischen Büchern „unsers Jahrhunderts, die Herr M. gelesen „hat, das feinste, das deutlichste und fast „das tiefsinnigste ist" — Hieher! hieher! vom Professor bis zum Adjunct, und von diesem bis zum Magister! Schauen Sie, meine Herren! den wahren Plato! Anstatt seines griechischen Talars aber im deutschen Kleide mit französischer Frisur und chapeau bas, nebst einer aimable Carricature und Eloge academique auf seinen alten Präceptor, genannt Sokrates. Heil dem verständigen Mann, der ein Collegium darüber lesen kann, für alle unsere Schulweisen, vom Professor an, bis zum Adjunct und von diesem bis zum Magister, um sie einmal denken und schreiben zu lehren. — Disce mi disce, sey die Messe für diese abgeschiedene Seele eines Klotzmännchen!

Herr F. theilt uns noch im Geschmack seiner Ordensbrüder sein Urtheil über von Heß satyrische Schriften, Riedels Theorie und Schleßwigische Briefe der Litteratur mit.

Die beiden letzten von den kurzen Nachrichten sind mit Z. unterzeichnet, womit sich vielleicht eher der Name ihres Verfassers endigen als anfangen mag. Die übrigen 12 sind gleichfalls von Dtsch. B. M. F. Der Zuschnitt dieser kurzen Nachrichten ist nach einem bekannten Muster in verjüngtem Maaßstab nachgeahmt, davon ein Paar zur Probe dienen können.

„Die neue Colonie der Venus ꝛc. Ist ge„schrieben für die Colonisten, nicht für uns. „Der V. scheint ein unwitziger Witzling zu „seyn.“

„Der Rabulist ꝛc. Das Ding fängt sich mit „Fluchen an und schließt mit einer Predigt. „Einmal heißt es: Die Kinder weinen und „gehen ab; und ich weiß nicht ob ich weinen „oder lachen soll, und gehe auch ab.“

Wir haben uns die Mühe abzuschreiben so angenehm zu machen gesucht, daß unsre Leser uns der kleinen Bosheit überheben können, ihnen ein erstaunendes Urtheil über die Grundlage dieses zur Ehre und Besserung der deutschen Litteratur neuzuerrichtenden Monuments, dessen Spitze eben nicht unabsehbar ist, mer-

ken zu lassen; und ohngeachtet wir zweifeln, daß die interessanten Legenden, die der Herr Geh. Rath Klotz durch seine Schüler und Freunde sowohl als ihre Kundschafter und Ohrenbläser, welche letzteren eben so große Vertraute der lebendigen und abgelebten Zeitgenossen wie jene der Alten zu seyn scheinen, unter andern von den kleinen Hamännchen und von der Königsbergischen Secte, die sehr fürchterlich den nordischen Migrationen verglichen wird, dem respectiven Publico mittheilet, einer allgemeinen Aufmerksamkeit würdig seyn mögen; so wünschen wir doch aus wahrer Nächstenliebe, daß alle hysterische Musen Deutschlands von den nächtlichen Erscheinungen des Alps und der übrigen Deorum In- et Succuborum des Grafen von Gabalis befreyt bleiben mögen, und leben der Hoffnung, daß man zur Verbannung dieser kleinen Rottgeister und Kobolde der Kritik weder eine herkulische Keule noch einen Dictatorem clavi figundi causa nöthig haben wird.

---

Königsberg. Zeitung vom 27ten Jun. 1768.

Ueber Thomas Abbts Schriften. Der Torso von einem Denkmal an seinem Grabe errichtet. Erstes Stück, 1768, 4. S. 86.

Thyrsus, Tursus, bedeutet im Griechischen und Lateinischen einen Stengel, und das ital. Wort Torso sowohl als das deutsche Wort Torsche ist nach Frischens Wörterbuch caulis olerum. Daher kommt in der italienischen und französischen Sprache die Bedeutung einer Statue ohne Arme und Füße, oder überhaupt jeder verstümmelten Bildsäule, welche man zugleich als gewöhnliche Wirkungen des gewaffneten Epheustabes der Bachanten ansehen kann, die der Bildsäulen vielleicht eben so wenig als unsere heutigen Renommisten des Bacchus der Gläser und Fenster geschont haben mögen, wiewohl man nicht von dem modernen Begriff dieses Wortes die geringste Spur in den Alten findet. Wir wissen nicht, warum der ungenannte V. dieser Schrift den seltsamen, fremden oder gar possierlichen Titel eines Torso vom Denkmal dem bekannteren und beliebteren Titel eines Fragments vorgezogen? ob er die Absicht gehabt, den berühmten Verf. der Fragmente zu übertreffen, oder sich von ihm bloß zu unterscheiden, und ob er in beiden Fällen seine Absicht erreichen

wird? Uebrigens wird es eine Pflicht der gelehrten Wächter seyn, dem Uebel vorzubeugen, damit das Publicum nicht Schutt, Trümmer und Rudera zu lesen bekommt, nachdem es lange genug durch Lehrgebäude und demonstrativische Beweise, leider umsonst! erbaut worden. Gegenwärtiges Stück enthält 1) eine lesenswürdige Vorrede, 2) eine Einleitung von der verdächtigen und mißlichen Kunst die Seele des andern abzubilden, und 3) das Bild des Abbt im Torso. Hier sind die Hauptstriche von seinem Charakter, welche der sinnreiche V. „den Strichen vergleicht, „die jenes korinthische Mädchen um den Schatten ihres schlafenden Liebhabers zog, in denen sie sein Bild zu sehen glaubte, weil ihre Einbildungskraft den Umriß ausfüllte; „ein fremder Zuschauer aber erblickte nichts— „Abbt war ein Philosoph des Menschen, des Bürgers, des gemeinen Mannes, nicht ein Gelehrter; „er war durch die Geschichte wie unter „Thaten gebildet: in Tacitus Kürze „verliebt, die er aber mit französischen „Wendungen und brittischen Bildern mischte; zur Theologie erzogen, von welcher er „auch etwas biblische Sprache behielt; „und nicht für den strengen systematischen Vortrag." — Wir geben gerne zu, daß Abbt ei-

ne eben so gute Stelle unter unsern Originalscribenten als unter den practischen, oder, so mans lieber will, pragmatischen Schriftstellern verdient, aber er scheint wirklich mehr für Gelehrte, (ja vielleicht einer ganz neuen Suggestion zu Folge, an einigen Stellen gar für Freymäurer,) als für den gemeinen Mann und den Bürger geschrieben zu haben, wiewohl wir nicht umhin können anzumerken, daß der ritterliche Degen und die Calamistri seiner Ahnen großen Einfluß mögen gehabt haben, in jene Zweifel über seine Bestimmung und in die nachdrückliche Schlußrede seines Buchs vom Verdienst, die noch neulich von dem dithyrambischen Geschichtschreiber der Reformation, Herrn Prof. Hausen, so meisterlich parodirt worden. Zwischen der barbarischen und despotischen Vernunft in Wolfischen Erklärungen und Leibnitzischen Lehrsätzen, und zwischen Abbts plain good sense und gesundem Menschenverstand, der anstatt des systematischen Zwanges Solöcismen und Atticismen einführt, finden wir einen eben so wesentlichen Unterschied als zwischen der Mode gestreifter und ungestreifter Kleider. Ueberhaupt aber scheinen uns die Vollblütigkeit und der Kitzel junger Schriftsteller mehr Antheil an der Zeugung ihrer Werke zu haben, als die Geheimnisse eines

Albertus Magnus oder die romanhaften Oekonomien einer Ninon über die Menschenliebe. Da uns die Psychometrie eben so unbekannt als die Meßkunst der preußischen Werber ist, so wollen wir über das Verhältniß dieses Torso zum Ehrengedächtniß des sel. Abbt uns nicht einlassen, und sehen mit Zufriedenheit und Neugierde der Fortsetzung eines Werks entgegen, in dem der V. sich zugleich selbst schildert und seinen Zeitverwandten empfiehlt, wie fast alle Bildhauer und Virtuosen durch die Denkmale, so sie ihren Todten stiften. Wenn Abbt seine Leser gegen alles Zu-französische und Zu-brittische schadlos hält; so hoffen wir, daß irgend ein Bibliothekar an den Salzkoten oder ein Erasmus von Nürnberg den Pleonasmum der zum Theil griechischen zum Theil technischen Litteratur unbewanderten Lesern durch ihre notas selectas und variorum, von denen wir selbst am Eingange eine Probe gemacht, erläutern und aufklären werden.

---

Königsberg. Zeitung vom 22ten Jul. 1768.

Altenburg.

Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, von Herrn Kloß, gr. 8. S. 242.

Winkelmann hat bereits die Abdrücke der besten geschnittenen Steine, von welchen eine große Sammlung in Gips in Deutschland zu haben ist, als die angenehmste und lehrreichste Beschäftigung zur Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst empfohlen, jedoch diesen Privatunterricht nicht weiter, wie die Feldmesserey auf dem Papier; denn er schließt wie Montesquieu: Italiam, Italiam. — Herr K. hingegen hat anfänglich Lust, seinen Leser gleichsam mit dem Versucher „auf eine Höhe „zu versetzen, von welcher man das weitläu„fige Gebiet der Gelehrsamkeit übersehen kann, „läßt ihn daselbst stehen und empfinden ohn„gefähr eben das, was ein Reisender empfindet, „wenn sein Auge jetzt unvermuthet von den „hohen Alpen das flache Land von Italien und „jene schönen Felder mit Flüßen durchschnitten und „fruchtbaren Hügeln geschmückt, erblickt." [1]) Die erste Aussicht eines Werks mit dem der Verf. zugleich vom Publico Abschied zu neh-

---

[1]) S. 4.

men und ihm seinen letzten Willen zu „über„geben scheint,“ [2]) verkleinert sich aber bald darauf in einen „Commentar über Lipperts Dactyliothek.“ [3]) Herr K. verweilt sich bey einigen Anmerkungen von der Kunst in Stein zu schneiden und ihrer Geschichte, von den berühmtesten Künstlern, von dem mancherley Gebrauch der geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke, von dem Werth der Sammlungen von Kupferstichen [4]) und von der alten Schönheit der Kunst in ihren Originalien [5]) u. s. w. bis er sich endlich zum „Gelehrten“ wendet, um Den von dem mannigfaltigen und großen Nutzen der geschnittenen Steine zu unterrichten: erstlich, zu Erlernung der Alterthümer; [6]) zweitens, zur Erläuterung der Fabellehre; [7]) drittens, zur Bildung und Nahrung des Geschmacks. [8]) Jeder von diesen drey Theilen wird bewiesen, bestätigt und erläutert, „indem der V. mit dem Finger auf einige Steine zeigt, die ihm merkwürdig scheinen.“ Wir zweifeln gar nicht, daß es in allen vier Theilen der Welt Gelehrte und auf allen Academien Deutschlands Studenten giebt, welche Beweise und Beyspiele von den sinnlichsten und trivialsten Wahrheiten nöthig haben; wir räu-

---

[2]) S. 168. [3]) S. 15. [4]) S. 64. [5]) S. 73. [6]) S. 102.
[7]) S. 136. [8]) S. 168.

men mit aller Freygebigkeit dem Herrn K. die seltene Kenntniß ein, die Werke alter und neuer Künstler unterscheiden zu können; und begnügen uns gegenwärtigen Aufsatz nicht sowohl seines Inhalts noch der Ausführung als vielmehr seiner „patriotischen Absicht" wegen lediglich anzuzeigen, ohne zu prüfen oder zu untersuchen, ob „ihn der Gebrauch der Quellen, „die Anordnung der Sachen und einige eige„ne Bemerkungen," (troz aller unserer Aufmerksamkeit auf besondere eigenthümliche Gedanken, welche zuweilen wie kostbare Perlen in einer Schnur von schlechteren stehen und sich unter diesen verlieren können) gegen den Vorwurf der Compilation schützen möge. [9]) Daher unterdrücken wir auch manche Ahndung, die wir den Begeisterungen des Herrn K. entgegen setzen könnten, um so mehr, weil ein schwarzes Schicksal uns jene göttliche Muße mißgönnt, und unsern Lesern eben sowohl die Quelle des guten Geschmacks versiegelt seyn könnte, aus welcher der vor uns liegende Weise [10]) sich begeistert, wie Dichter aus den kastalischen Brunnen — „Kann man denn nicht „fromm werden als nur durch schlechte Ku„pferstiche?" [11]) Diese Frage ist eben so sonderbar als ein Versuch [12]) „aus Jünglingen

[9]) S. 16. [10]) S. 13. [11]) S. 65. [12]) S. 15.

„vernünftige Leute, Freunde des Schönen, „Kenner des Geschmacks zu bilden und sie „zum Genuß des Schönen und des Lebens „anzuführen — durch alte geschnittene Steine und ihre Abdrücke in Lipperts Dactyliothek. Hierin besteht gleichwol die patriotische Absicht von dem gelehrten Vermächtniß des Herrn K., der ohne Hoffnung „einen Namen „bey der Nachwelt zu erhalten sich bloß mit „seinen Verdiensten um sein gegenwärtiges „Zeitalter schmeichelt." 13) Wenn alle Virtuosen des Alterthums wenigstens Theologen, und in denjenigen Werken, die zur Erbauung des Volks gewidmet waren, sogar Orthodoxen seyn mußten; 14) so können wir, ohne in die Briefe der neuesten Litteratur zu schielen, nicht einsehen, daß der Unterricht, „welchen unsere „Vorfahren der Jugend geschenkt haben und der „in den meisten Ländern nur eine Vorbereitung „zu dem geistlichen Stande war, nach den ge„läuterten Begriffen unsers Zeitalters geän„dert und der Bildung des Geschmacks ge„mäßer eingerichtet werden müsse." 15) Wir haben uns bey dieser Gelegenheit einiger Entwürfe eines abgelebten Schulmeisters erinnert, die wir uns bereits vor vielen Jahren erinnern ge-

13) S. 237. 14) S. 180, 181. 15) S. 3.

lesen zu haben. Derselbe drang, ausser einer allgemeinern Uebung der Vokalmusik, um das Ohr und die Stimme der Kinder, theils zur Instrumentalmusik besser zu erziehen, theils den Mißbrauch der letztern mehr einzuschränken, vornehmlich darauf, anstatt des Schreibens das Zeichnen in öffentlichen Schulen einzuführen, weil ein richtiges Augenmaaß sich auf alle Künste und Bedürfnisse des Lebens erstreckt, und er das Schreiben für diejenige compendiariam der Egypter ansah, die Petron als den Ruin der Zeichenkunst und Malerey verdammte. Die Erfahrung gab ihm mancherley Gründe an die Hand, daß die gar zu frühzeitige Anführung zum Schreiben nicht nur der Gesundheit und dem Gesicht vieler Kinder, sondern selbst dem Gebrauch der Seelenkräfte höchst nachtheilig wäre. Versuche von dieser Art müßten vielleicht zum Grund gelegt werden, um den Plan des Herrn K. zur Erziehung der Jugend desto glücklicher darauf bauen und fortsetzen zu können.

---

Königsberg. Zeitung vom 29ten Aug. 1768.

Der Mann von vierzig Thalern. Aus dem Französischen übersetzt, 8. 1768. S. 110.

Der Einfall dieses Titels gründet sich auf eine politische Rechnung, nach welcher Herr von Voltaire in Frankreich 20 Millionen Menschen, 80 Millionen Quadratmorgen urbar Land, davon jeder nach einer mittlern Verhältniß 30 Livres trägt, annimmt. Dieß macht des Jahrs auf jeden Einwohner in Frankreich 40 Thaler, sein ganzes Alter zu 22 Jahren geschätzet. Diese Idee hat dem unerschöpflichen Dichter zu einem kleinen satyrischen Roman gegen die Pächter, Project- und Systemmacher, Mönche u. s. w. Anlaß gegeben, wobey er seine lebenden und todten Nebenbuhler nicht vergessen. Bey allem Geleyer seiner alten Weisen, das V. selbst so witzig ist, mit der Schwäche seiner zweiten Kindheit zu entschuldigen, muß man den Leichtsinn und Muthwillen seiner Einbildungskraft und Schreibart bewundern, von der man sagen kann, daß ihr Feuer nicht verlischt und ihr Wurm nicht stirbt. Die Verdienste dieses wahren Lucifers unsers Jahrhunderts sind in Ansehung gewißer Länder und ihrer traurigen Dummheit unstreitig eben so groß, als sein Charakter ein leuchtendes Beyspiel von der Scheinheiligkeit des Unglaubens ist, der frechere Tartüffen als der Aberglaube selbst hervorbringt. Uebrigens zweifeln wir nicht, daß mit gegenwärtiger Uebersetzung des Manns von 40 Thl. denjenigen ge-

dient seyn wird, welche diese Rhapsodie bloß aus dem Gerüchte des Namens kennen, den sich dieser Pantomim durch seine Gaukeleyen nicht nur bey Höfen, sondern selbst bey den Bauern seines Landguts erworben.

---

Königsberg. Zeitung vom 9ten Dec. 1768.

Jena.

Ueber das Publicum. Briefe an einige Glieder desselben, von Friedrich Just Riedel 1768. gr. 8. S. 227.

Dieses Werk besteht aus einer sehr clientenmäßigen Zueignungsschrift und aus 10 Briefen, welche an verschiedene berühmte Autoren gerichtet sind. Wir müssen unsere Recension von hinten mit dem letzten Briefe anfangen, weil hier erst der Gesichtskreis des Publici sich im vollen Mittagsglanze entwickelt. Der Verf. erklärt das Publicum überhaupt durch gesammelte Stimmen und erläutert diesen abstracten Begriff durch Stimmen verschiedener Instrumente, die in ein Concert zusammenfließen, und durch Urtheile verschiedener Köpfe, die nach einer Direction hinlaufen. Hieraus folgert er die Erlaubniß, viele Publica, welche sich auch einander widersprechen mögen, anneh[illegible] zu dürfen. Unter diesen Wesen in der [illegible]ren Zahl, die Hr. R. nicht ohne Zie[illegible]

und Kühnheit Publica nennt, scheint er gleichwohl noch innerlich ein besonderes, höchstes und einziges Publicum zu erkennen, das den Werth und die Rangordnung der Schriftsteller bestimmt, und von dem er eben so gründlich als deutlich beweist, daß es nirgends und allenthalben sey. Nirgends, das heißt, in keiner Stadt noch in keinem Lande; „weil wir keine „gemeinschaftliche Hauptstadt haben, keinen „Mittelpunct, in welchem der Kern unserer „guten Köpfe versammelt wäre, auf dessen „Endurtheil die Peripherie lauerte, keinen Re„sidenzort für die Gesetzgeber des Geschmacks, „keinen Reichstag von Deputirten aller Lan„desstände." — Um dieses Nirgends gleichwohl mit der Allgegenwart des Publici zu vereinigen, bedienet sich Herr R. einer chemischen Anspielung und fährt also fort: „Ablöschen „müssen wir die Tinctur, welche der Geschmack „eines jeden durch den besondern Nationalgeist „erhält, und dann in ganz Deutschland her„umwandeln, und die zerstreuten Glieder des „Publicum aus allen Landen zusammensuchen." Nach abelöschter Tinctur geht Herr R. aus, und durchwandert die drey Stände der Litteratur, die nach dem bekannten philosophisch-poetischen Zuschnitt des Lehr- Wehr- und Nährstandes das ganze respective gelehrte Publicum in Kunstrichter, Autoren und Leser ein-

theilen. Im Reiche der Kunstrichter nimmt der Verf. fünf Städte mit, nnd berührt sogar einen abgelegenen Marktflecken; woselbst ein junger Schulmann neulich ein Torso der Kritik zu seinem Schilde ausgehangen haben soll. Anstatt des Publicums aber fand Herr R. den Tyrannen Eigensinn, beschließt daher seine Wallfahrt mit einem Ausruf über den armen Tod Adams: „Und du armer Tod „Adams! wo ist deine Schönheit — wenn sie „auf die Bestimmung der Kunstrichter beruhen „soll!" Im Lande der Autoren war Herr R. nicht glücklicher. Kein Publicum, trotz aller Theorie einer Dame, welche die Muse, die Gratie und zugleich Mänade unserer neuesten schönen Litteratur ist. Die Welt der Leser blieb also noch übrig, und hier findet man endlich den so lang umsonst gesuchten Stein der Weisen. Der Verf. hat bereits durch seine Stärke in der Chemie so viel Ruhm in Deutschland erworben, daß ihn seine Entdeckung über den Geist des Publici, der eigentlich in nichts als einem Extract geschmackvoller Leser besteht, gewiß bey allen Kunstrichtern und Autoren, die für und wider das Publicum schreiben und drucken lassen, unsterblich machen wird. Weil die Riedelsche Chemie der wahre Schlüssel ist, durch den man sich in die Geheimnisse aller schönen Künste hineindenken und phanta-

siren kann; so zweifeln wir nicht, daß der Coloß eines Publici, der mit einem Fuß die Alpen drückt, und mit dem andern über das baltische Meer schwebt, mit der rechten hohlen Hand Wien, und mit der linken Altona überschattet, eben so sehr die Bildhauer entzücken wird, als das Publicumchen in Miniatur, das aus einem Hofmann, einer Matrone und einem geschmackvollen Layen zusammengesetzt ist, die Liebhaber der Talismane und geschnittenen Steine. Nachdem Herr R. das ὅτι und πς des Publicums durch die Chemie glücklich erfunden, versucht er auch die Zweydeutigkeit dieses Namens durch eine fünffache Uebersetzung näher zu bestimmen. — — Sein Talent, den Inhalt eigener und fremder Werke durch possierliche und faselnde Register zu vermehren, ist bekannt; um destomehr bemitleiden wir, daß der kleine Beytrag zu einem deutschen Wörterbuch über das Losungswort nicht so lustig gerathen, als es der Fee oder Dame des Autors vorgekommen, die durch ihr Motto: adstupet ipsa sibi bis zum neologischen Ha! ha! ha! ihr Geschlecht ziemlich selbst verlautbart. — Um aber zur Riedelschen Chemie zurückzukommen, so besteht ihr ganzes Kunststück über das Publicum darin, zehn der wichtigsten Autoren nebst einem Maecen, durch eilf gedruckte Briefe an sie, wider ihren Willen zu seinen Le-

sern zusammen zu zwingen, in keiner andern Absicht, als die Vota so vieler geschmackvollen Leser in eine Urne zu sammeln, und aus so vielen harmonischen Stimmen die Stimme des Publici zusammen tönen zu lassen. Nach abgelöschter Tinctur wird es unserm Adepten leicht seyn, den zweiten Extract seiner Theorie zu vollenden, in ganz Deutschland herumzuwandern, und durch die in seiner Urne gesammelten Scherben des Publici, das Riedelsche Votum in allen Landen auszutheilen und fruchtbringend zu machen. Die Conclusion des ersten Briefes zielt vermuthlich darauf, den Verf. der Poeten nach der Mode zu gewinnen, daß er wie ein neuer Aristophan auch die aristotelische, Baumgartensche und Homische Moden der schönen Künste auf die Bühne führen, und durch Amazonenlieder den Triumph der Riedelschen Sprach- und Geschmacksinversion befördern soll. — Da es aber nach den spinosistischen und polytheistischen Begriffen des Verf. nicht nur gegenwärtige sondern auch künftige Publica giebt, und letztere nicht füglich durch chemische Processe behandelt noch gewonnen werden können; so hat Hr. R. durch die Algebra eine allgemeine Formel für die Proportionalgröße jeder beliebigen Nachwelt erfunden, nämlich: wie sich verhalten unsere Väter vor 20 Jahrhunderten zu uns: also auch wir ge-

gen unsere Kinder nach 2000 Jahren — — O eine Hekatombe für dies Theorem unsers Publicisten! und noch eine Prämie für den, der uns erklären kann, was in aller Welt den Herrn R. bewogen haben mag, einige Abhandlungen, die zur Erläuterung, Verbesserung und Ergänzung der allgemeinen Grundsätze im ersten Theil seiner Theorie dienen sollen, unter dem aufgeblasenen Titel: über das Publicum, herauszugeben? und warum er seine Briefe nicht lieber an eilf seiner Zuhörer gerichtet, für deren Gebrauch sie weit angemessener und anständiger gewesen wären. Der Verf. erkennt seine höflichen Grobheiten, womit er dem Herrn Bodmer begegnet; was soll das Publicum aber zu den groben Höflichkeiten sagen, womit er zehn unsrer berühmtesten Schriftsteller beleidigt, den Lucian Deutschlands mit einer Geschichtsfletterung der Satyre und drey Zeilen einer hudibrasischen Uebersetzung, einen Mann wie Kästner mit einem Compendio von der Geschichte der deutschen Dichtkunst, den Autor des Phädons mit einem so elenden sophistischen Geschwätz, den Urheber und Verleger der Litteraturbriefe und allgem. Bibl. mit einigen frostigen Einfällen über den Meßcatalogum und das Handwerk der Buchhandlung unterhalten, ja Klotzens Großmuth gegen seine Verleger mit eines Donatius Groß-

muth gegen elende Scribenten vergleichen darf, und überhaupt Männer, die Haare auf den Zähnen haben, mit dem ekeln Brey halb gekauter Bissen mehr besudelt als abspeist. — Der Verf. scheint wohl noch mehr lange und hypochondrische Briefe über unser deutsches Publicum insbesondere zu versprechen; wir hoffen aber daß er durch die Anmerkungen desselben über seinen Versuch der gegenwärtigen eilf, auf einen bessern Weg geleitet werden dürfte.

---

Königsberg. Zeitung vom 6ten Febr. 1769.

Kritische Wälder, oder Betrachtungen die Wissenschaft und Kunst des Schönen betreffend, nach Maaßgebung neuerer Schriften. (Mit dem Kopf des Sokratis, und nachstehendem Motto)

Leser, wie gefall ich dir?
Leser, wie gefällst du mir?

Logau.

Erstes Wäldchen. Herrn Lessings Laokoon gewidmet. S. 278. Zweites Wäldchen über einige Klotzische Schriften. S. 263. gr. 8. 1769. Der V. verbittet sich beym Beschluß seines ersten Wäldchens vor der Hand nur Eins — nämlich den Titel seines Buches nicht zu ei-

nem Gegenstande artiger Wortspiele zu machen, und erinnert daher, daß gegenwärtige kritische Wälder zu diesem Namen gekommen, weil sie zufälliger Weise entstanden, auch mehr durch die Folge der Lectüre als durch die methodische Entwickelung allgemeiner Grundsätze angewachsen sind. Er bekennt sich übrigens für einen Deutschen, der den Geschmack an Ordnung und System eben so wenig, als die Energie und Kraft des Worts Vaterland zu verleugnen scheint, und bey aller Maaßgebung neuerer Schriften gleichwohl mit seinem Freund, dem Verf. des Laocoons, den bessern Machtwunsch nach dem „Vorrecht der „Alten" zu empfinden fähig ist. „Um keiner „Sache weder zu viel noch zu wenig zu thun," dazu gehört allerdings jene weise Ruhe, welche die Werke der Griechen athmen, und die unser V. eben so sehr bewundert, als Winkelmann solche durch Nachahmung wirklich erreicht zu haben scheint. Aus dem, jedem Wäldchen vorangesetzten, analytischen Inhalt ist zu ersehen, daß der Verf. nicht ohne Plan und Ordnung, (welche sich auf Aussichten beziehen, die man „vor und hinter" seinen kritischen Wäldern suchen muß) selbige angelegt habe. Anstatt eines Auszugs verweisen wir daher den Leser auf den analytischen Inhalt, und überlassen sehr gern den Kunstrichtern

Deutschlands die Anpreisung und Prüfung einzelner Stellen, wozu es ihnen an Materie kaum fehlen dürfte. Das erste Wäldchen scheint überhaupt für Winkelmann, und wo nicht über doch wenigstens ziemlich neben Lessing geschrieben zu seyn; so wie das zweite mehr eine Jagd kritischer Bönhasen oder Wilddiebe in sich hält. Es ist freylich wahr, daß das Publicum sich ein wenig zu spät für die schmeichelhafte Nachsicht schadlos hält, wodurch es den Genium Seculi aufgemuntert, sich zur völligen Größe eines Anti-Burmanni, Gottschedii bifrontis und Therſitis litterati zu entwickeln — — Was uns betrifft, so haben wir zu unserer Zeit nicht eine Stunde an der Theopnevstie eines Homers gezweifelt, ohne uns deßwegen an der Blindheit weder seiner Scholiasten noch Zoilen zu ärgern, die ihn wechselsweise vergöttert oder gegeisselt haben, und wünschen daher, daß ein L—ß—ng oder H—rd—r, anstatt den Herrn Geheimenrath Kl—z in dem so kurzen Genuß seines Lustri zu betrüben, ihre Muße und Talente vielmehr zu vollendeten Werken sammeln und erhalten, und die Verdienste eines Winkelmann um den Ruhm seines Vaterlandes, um die Lauterkeit und Macht der deutschen Sprache, um die Wiederherstellung des griechischen und attischen Geschmacks an weiser Ruhe, sittsamem

Nachdruck, sorgfältiger Nachläßigkeit, ungezwungener Würde u. s. w. übertreffen möchten.

---

Königsberg. Zeitung vom 24ten Febr. 1769.

Policey der Industrie, oder Abhandlung, von den Mitteln, den Fleiß der Einwohner zu ermuntern, welcher die Königl. Großbritannische Societät der Wissenschaften zu Göttingen im Jahr 1766. den Preis zuerkannt hat. Verfasset von Philipp Peter Gulden. Braunschweig im Verlag der fürstl. Waysenhausbuchhandlung 1768. In unseren Zeiten scheint es nicht sowohl an Kenntniß und Geschicklichkeit in jeder Art der Gewerbe, als vielmehr an Lust und Aemsigkeit zu fehlen, sich derselben zu bedienen. Daher die Bemühungen derjenigen, welche neue und nützliche Handgriffe vorschlagen, das Product einer oder anderer Kunst zur Vollkommenheit zu bringen, nur im zweiten Range des Verdienstes stehen, da hingegen derjenige, welcher ein sicheres Mittel anzeigen könnte, den Fleiß der Einwohner zu erwecken, den wahren Stein der Weisen in der Landesökonomie entdeckt haben würde. Unser Verfasser eröffnet in diesem Werke viele gute, und zum Theil neue Aussichten in dieses Feld, und hat über seinen Gegenstand

Belesenheit und Nachdenken ausgebreitet. Der zweite Abschnitt des zweiten Capitels enthält wohl die wichtigste Untersuchung, nämlich die von der Circulation des Geldes, und dessen Einfluß in die Industrie; eine Materie, die selbst nach den Bemühungen eines Hume und Stewart noch bey weitem nicht zur vollständigen Deutlichkeit gebracht ist, und an der man sehen kann: daß der Lauf der Dinge in der bürgerlichen Welt eben so räthselhafte Erscheinungen enthalte, als nur immer in der natürlichen vorkommen mögen. Wir können dieses Buch denen, die den Kameralwissenschaften obliegen, zuversichtlich empfehlen; weil es denjenigen, welche die Musse nicht haben, vieles über diesen Gegenstand nachzulesen, auf eine leichte Art zu allgemeinen Begriffen verhilft, und selbst da, wo einige Vorschläge nicht thunlich seyn möchten, doch zu guten Gedanken Anlaß geben kann.

---

Königsberg. Zeitung vom 28ten April 1769.

Amsterdam.

Recueil d'Opuscules littéraires avec un discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin tirés d'un Cabinet d'Orléans et publiés par Mr. l'Abbé d'O ***** 1767. gr. 12. S. 349.

Das erste Stück in dieser Sammlung ist ein Unterricht Ludwigs des Großen an seinen Sohn, dem er Rechenschaft von seiner Regierung ablegt bis 1671, da er zehn Jahre nach des Mazarin Tode nicht mehr als ein unmündiger Sultan, sondern als wahrer Selbstherrscher seinem Reiche vorgestanden hatte. Herr Pelisson ist der Verf. dieses lesenswürdigen Meisterstücks: Discours de Louis XIV. à Mgr. le Dauphin, das mit aller der Würde und Klugheit des Geschmacks geschrieben ist, der solchen Schriftstellern zum Muster dienen kann, welche im Namen großer Monarchen Instructionen entwerfen, und sich in ihrem Ton eben so sehr vom Catheder als Toilettenwitz entfernen müssen. Wenigstens muß das systematische Skelett, das ein solcher Schriftsteller von seinen Begriffen und Ideen anbringen will, dem größern Endzweck aufgeopfert werden, die Empfindungen einer monarchischen

Seele zu zergliedern, und in einer Majestät nachzuahmen, welche, wie die Kunst der Natur, bescheiden und rührend bey ihrer Ueberlegenheit seyn muß.

II. Hierauf folgen 6 Briefe des Abts Olivet an den Präsidenten Bouhier. Der erste betrifft den Dichter Rousseau, und steht bereits in seiner Briefsammlung, die Ludw. Racine zu Genf 1750. herausgegeben; ist auch den Mémoires pour servir à l'histoire du célebre Rousseau etc. à Bruxelles 753. 12. angehängt. Der zweite betrift den Abt Genest, und der dritte die Bewegungsgründe, warum der Abt Olivet seine fortgesetzte Geschichte der Akademie von 1710. bis 1715. verbrannt hat. Diese beiden Briefe stehen schon in den Mêlanges historiques et philologiques de Michaut à Paris 1754. Die übrigen drey erscheinen zum erstenmal und betreffen die Wahl der Mitglieder zur Académie Françoise, einige Urtheile der Journale über des Präs. Bouhier Uebersetzung des Petron; der letzte aber handelt von Bayle, dem vermeynten, und de Larroque, dem wahren Verf. des Avis aux Réfugiés.

III. Des Abts Gedoyn und Präsidenten du Gas, Richters der Kaufleute zu Lyon, Be-

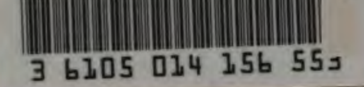
trachtungen über den Geschmack. Letztere sind ein bloßes Fragment über das attische Salz der Griechen, das der Verf. mit der Urbanität der Römer und dem französischen Geschmack vergleichen wollen.

IV. Der Schluß dieser Sammlung besteht in einigen Gedichten des Abts Regnier des Marais, die selbst in der großen Ausgabe des Herrn von Sallengre zu Amsterdam 1716. nicht befindlich sind.

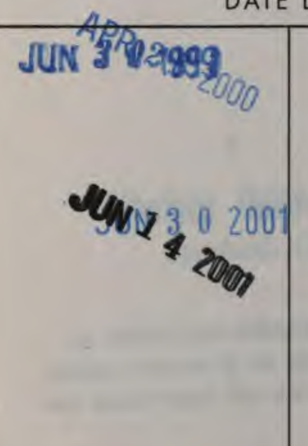
Ende des dritten Theiles.

---

Gedruckt zu Augsburg durch A. Geiger.


3 6105 014 156 553




JUN 3 0 1999
APR 2000
JUN 3 0 2001
JUN 14 2001

